OLZ

XLI / 4 APRIL 1938

Noch einmal: „Ein Initiations-Ritus im buddhistischen Java."

Von Helmuth von Glasenapp.

Bei Gelegenheit einer Besprechung von K. Wulffs: „Sang Hyang Kamahāyānan Mantrānaya" (abgekürzt: M) in OLZ 1936. Nr 8/9, Spalte 483ff. hatte ich wahrscheinlich zu machen gesucht, daß der dort von einem javanischen Kommentar umrahmte Sanskrittext (der auch von J. S. Speyer ZDMG 67 (1913) p. 347ff. herausgegeben und übersetzt worden ist) die heiligen Formeln wiedergibt, welche bei einer Initiationszeremonie die einzelnen Riten zu begleiten haben. Eine erneute Beschäftigung mit dem Gegenstand hat mich auf eine Reihe von Momenten aufmerksam werden lassen, die meinen Deutungsversuch bekräftigen.

In den Sanskrit-Strophen wird in der Anrede bald der Singular, bald der Plural gebraucht. Dieser bisher zu wenig beachtete Umstand gibt m. E. einen nützlichen Hinweis für das Verständnis des Ganzen; es handelt sich bei den Strophen nicht um eine „Ansprache", die sich an alle Initianden gleichzeitig wendet, sondern um Worte, die teils einem Einzelnen Belehrung erteilen, teils an eine Gruppe (bzw. die Gesamtheit) der zu Weihenden gerichtet sind. Es ist also anzunehmen, daß die im Singular abgefaßten Strophen 1—5, 10—23, und 29 vom Guru zu jedem einzelnen Initiandus gesondert gesprochen werden, während Strophen wie 6—9, 26—28, 39—42 sich an eine Vielheit von Personen richten.

Den unumstößlichen Beweis dafür, daß es sich bei den Strophen des M. tatsächlich um Verse handelt, die bestimmte sakrale Handlungen begleiten, liefert die Tatsache, daß acht Strophen des M. in einem buddhistischen Ritualtext vorkommen. Der zu früh verstorbene französische Buddhologe Louis Finot hat im J. A. 225 (1934) p. 1—86 eine Reihe von „Manuscrits Sanskrits de Sādhana's retrouvés en Chine" herausgegeben, die im Jahre 1057 von dem Dhyāna-Meister Pao-tchang aus Indien nach China gebracht worden sein sollen. Das erste dort wiedergegebene und übersetzte Stück, die „Hevajra-seka-prakriyā" (abgekürzt: H.) schildert aufs Eingehendste Abhiṣeka-Riten śaktistischen Charakters. Von den vier dort erörterten Weihehandlungen weist die erste, der sog. „vidyâbhiṣeka" nicht nur inhaltlich nahe Beziehungen zum M. auf, sondern enthält auch die folgenden im M. vorkommenden Strophen:

M. 1 = H. p. 20, Zeile 20—21;
M. 4—5 = H. p. 21, Zeile 12—15;
M. 6 = H. p. 22, Zeile 5—6;
M. 13 = H. p. 24, Zeile 21—22;
M. 17 = H. p. 23, Zeile 2—3;
M. 31 = H. p. 27, Zeile 3—4;
M. 41 = H. p. 27, Zeile 8—9.

Die Strophen bei Finot weichen in Kleinigkeiten von denen im M. ab; für die Herstellung des korrekten Textes ist wichtig, daß bei Finot der bei M. außer allem Zusammenhang stehende Vers M. 4 eine andere Gestalt hat und daß ihnen Strophen vorausgehen, die bei M. fehlen; zwischen M. 4 und 5 steht bei Finot noch ein Halbvers. Das Auftreten so vieler auch anderwärts belegter Strophen im M. (sie machen fast ein Fünftel des ganzen Textes aus!) legt die Vermutung nahe, daß alle Strophen nicht in Java selbst gedichtet worden sind, sondern aus Indien stammen. Wahrscheinlich haben M. und H., beide unabhängig voneinander aus älteren tantrischen Ritualwerken geschöpft; daß einige in H. auftretende Verse sich auch in anderen tantrischen Schriften finden hat Finot gezeigt[1].

Ein Vergleich zwischen den Riten von H. und M. ist schon deshalb schwer durchzuführen, weil beide Texte uns nur ein unvollkommenes Bild von dem Hergang der Weihehandlungen zu geben vermögen: H. ist zwar sehr ausführlich, aber unvollständig, M. enthält nur Sanskrit-Strophen ohne jede nähere Erklärung, möglicherweise auch unter Auslassung von in Prosa gesprochenen Ritualworten (nur bei Vers 10 und 16 werden solche mitgeteilt); ob der Text in der auf uns gekommenen Gestalt komplett ist, erscheint ebenfalls als fraglich. Soviel ist jedoch sicher, daß beide Abhiṣekas eine Reihe von Akten gemeinsam haben. Ich hebe nur hervor: die Verwendung des Mantra „oṃ, āḥ, hūṃ"

1) Es ist Finot entgangen, daß die p. 25 und 28 (mit einer Variante) angeführte Strophe, mit welcher die eigentliche Weihe erteilt wird, im „Guhyasamāja" (Gaekwad Or. Series 53) p. 120 steht.

(M. 10 H. p. 21, Z. 21), das Anlegen und spätere Wiederabnehmen einer Binde, welche die Augen des Schülers verschließt (H. p. 23, Z. 7 und p. 24, Z. 23; im M. 16 wird nur letzteres erwähnt), die Benetzung des Initianden mit heiligem Wasser, wodurch Vajrasattva in ihn eingeht, unter Einschärfung der Geheimhaltung des Mysteriums, da sonst Höllenstrafen drohen (M. 10ff.; H. p. 23, Z. 9ff.) das Schauen des Maṇḍala mit dem geistigen Auge (M. 13ff.; H. p. 24, Z. 8). Der Blumenwurf (H. p. 24, Z. 14ff.) wird in M. nicht erwähnt, begleitet aber wohl Vers 13ff. Die beiden Texte befinden sich weiterhin darin miteinander in Übereinstimmung, daß sie die Abtötung des Leibes ausdrücklich verwerfen (M. 23f., Z. 31, H. p. 27, Z. 2ff.) und daß den drei großen Symbolen des buddhistischen Śaktismus: *vajra, ghaṇṭā* und *mudrā* große Bedeutung zugeschrieben wird.

Weitgehende Unterschiede bestehen zwischen beiden Texten außer in mehr nebensächlichen Details, vor allem in der Beschreibung der Weihehandlungen, welche vor sich gehen, nachdem dem Schüler die Binde abgenommen worden ist. H. spricht von einem „fünffachen Abhiṣeka“: der Schüler wird mit Wasser benetzt, mit einem Diadem bekrönt, empfängt einen Vajra und eine Glocke und erhält einen neuen Namen[1]. M. 19 nennt den Vajra, M. 21 könnte auf die Glocke gedeutet werden, weil diese (ebenso wie die Muschel) durch ihren Ton das heilige Gesetz verbreitet (Foucher p. 41, Anm. 2), M. 22 wäre als Hinweis auf den neuen Namen des Initianden denkbar. M. 16—18 und 20 lassen sich hingegen nicht mit den anderen Attributen in Zusammenhang bringen. In dem kurzen Schlußabschnitt des vidyâbhiṣeka-Abschnitts in H. finden sich dann auch nur wenig Berührungspunkte mit den restierenden Strophen von M.

Die in China und in Java gefundenen Sanskrit-Rituale scheinen deshalb nur soweit miteinander übereinzustimmen, als sie beide die traditionellen Elemente buddhistischer Initiationszeremonien enthalten, sie sind aber als verschiedene Weihehandlungen anzusehen, wie sie ja auch verschiedene Namen tragen (M. cakravarti-, H. vidyābhiṣeka). Um so bemerkenswerter ist die Ähnlichkeit, die zwischen M. 16—20 und dem in meinem vorigen Artikel besprochenen Riten des japanischen „Kechien-Kwanjō“ der Shingon- und Tendai-Schulen besteht. Hier wie dort offenbar eine Belehrung des Schülers mit *śalākā*, Spiegel, *vajra, caṁra* und *śaṅkha*. Die Analyse des „Mahāvairocana-Sūtra“ welche R. Tajima inzwischen (Paris 1936) veröffentlicht hat, zeigt, p. 114, daß auch bei der Shingon-Schule die von Rousselle nicht erwähnte Verwendung des Augenöffners stattfinden kann; sie bestätigt weiterhin, daß bei der Übergabe des Spiegels M. 17 und 18 gesprochen werden, wie ich nach Rousselles Paraphrase vermutet hatte (vgl. Tajimas Übers. p. 14). Es scheint demnach, daß die javanische Initiationszeremonie aus Riten zusammengesetzt ist, die sich fast sämtlich in buddhistischen Tantra-Werken nachweisen lassen, die aber in dieser bestimmten Kombinierung bisher in einem bestimmten Text nicht festgestellt worden sind. Möglich ist es, daß der Verf. des M. seine Ritualverse aus verschiedenen Werken entnommen hat und dadurch eine neue Form der Abhiṣeka-Weihe geschaffen hat. Daß buddhistische Tantriker in dieser Weise vorgingen, sagt der Verfasser des von Finot l. c. p. 49 veröffentlichten „Śmaśānavidhi“ selbst, wenn er ausführt: *„yathôktaṃ Śākyasiṃhena tantre tantre padaṃ padaṃ | tasmād ākṛṣya saṃpūrṇaṃ grathitaṃ câtmane mayā“*

Es würde zu weit führen, wollte ich im einzelnen darlegen, wie etwa der Ablauf des Cakravarti-Abhiṣeka auf Grund der aus H. gewonnenen Erkenntnisse zu rekonstruieren ist; ich verweise hierfür den Leser auf meinen im „Woolner Commemoration Volume“ erscheinenden Aufsatz. Abschließend sei an dieser Stelle nur noch darauf hingewiesen, daß die in H. beschriebenen drei anderen Weihehandlungen (*avaivarṇika-, guhya-* und *prajñā-jñāna*-abhiṣeka[1]) zu M. keine unmittelbare Beziehung aufweisen. Die erotische Natur der dort mit buddhistischen Terminis umschriebenen sakralen Handlungen legt die Vermutung nahe, daß Riten ähnlichen Charakters auch in den śaktistischen Versen von M. angedeutet werden.

1) Vgl. dazu „Advayavajrasaṅgraha“ (Gaekwad Or. Ser. 40) p. 36ff.

Zur Etymologie des Wortes Papier.

Von H. G. Christensen.

Ein sehr altes und wohl das wichtigste Hilfsmittel zur Festhaltung und Mitteilung von Ge-

1) Vgl. „Guhyasamāja“ (Gaekwad Or. Series 53) p. 160; „Advayavajrasaṅgraha“ p. 36. — Zu Finots Bemerkungen über *avaivarṇika* ist hinzuzufügen, daß bei Advayavajra p. 36, Zeile 11 von avaivarttika-abhiṣekas die Rede ist; diese werden so bezeichnet *„ṣaṭ-tathāgata-svabhāvatvāt“*.

dæken, Gedankenreihen und Gedankenkreisen und damit zur Verbreitung und Intensivierung der menschlichen Kultur, ein Hilfsmittel, ohne das die Höhe unserer Kultur kaum vorstellbar ist, ist das Papier. Die etymologische Bedeutung des Wortes Papier ist bis heute unklar geblieben und wird noch in der 11. Auflage von Friedrich Kluges 'Etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache', 1934, als undurchsichtig hingestellt.

Der Sache nach stammt unser heutiges Hadern- bzw. Baumwollpapier aus China, wo es um 100 n. Chr. erfunden wurde und von wo die Araber das Fabrikationsgeheimnis durch Kriegsgefangene im 8. Jahrhundert nach Bagdad und später weiter nach dem Westen verpflanzten. Aber die chinesische Bezeichnung für Papier wurde nicht mit übernommen. Es blieb vielmehr bei der alten ägyptischen Bezeichnung für das Schreibmaterial, die bei den Griechen seit Theophrast begegnet, während in der älteren Zeit βύβλος und seine Ableitungen für Papier und Papyrusrollen gebraucht zu sein scheint. Das Wort 'Papier' hat aber nichts mit dem ägyptischen Wort für die Papyrusstaude zu tun. Diese heißt vielmehr ägyptisch *ṯwf* bzw. *tfw*. Am nächsten der Wahrheit ist vielleicht schon der Professor der Archäologie G. Seyffarth gekommen (vgl. Serapeum, Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Literatur Nr. 3, Seite 39. Leipzig 1842) mit der Herleitung von *p3 pr-'3*. Aber auch er glaubte noch, daß damit die Papyrusstaude gemeint sei, und übersetzte 'die des Königs' = 'Königspflanze'. In Wirklichkeit weist aber *p3 pr-'3* = 'das des Königs(hauses)' darauf hin, daß, wie nach einer Mitteilung von Herrn Prof. Grapow schon Erman vermutet hat, die Papierherstellung — wenigstens in jüngerer Zeit — königliches Regal war und mit dem Wort 'Papier' das Erzeugnis der königlichen Manufakturen bezeichnet wurde. — Somit dürften außer den übrigen Etymologien auch die von Schow und P. de Lagarde (Mitteillungen II 260 f.) hinfällig sein.

Besprechungen.

Allgemeines.

Meyer, Ed.: Geschichte des Altertums. III. Bd.: Der Ausgang der altorientalischen Geschichte und der Aufstieg des Abendlandes bis zu den Perserkriegen, hrsg. von H. E. Stier. 2., völlig neubearb. Aufl. Stuttgart: Cotta 1937. (XX, 787 S.) 8°. RM 28 —; geb. 31.50 Bespr. von M. Pieper, Berlin.

Wiederholt wurde bereits Klage geführt, daß der zweite Band von Ed. Meyers Hauptwerk vergriffen sei; dadurch war eine äußerst empfindliche Lücke entstanden. Jetzt endlich ist diesem Übel abgeholfen. Die Neubearbeitung lag in den Händen eines der leider so wenigen Schüler Eduard Meyers, die auf den Bahnen des Meisters wirklich weitergegangen sind. (Zuhörer hatte Meyer genug.) Stier hat durch sein schönes Buch: „Aus der Welt des Pergamonaltars" bewiesen, daß ihm die Neubearbeitung mit Recht anvertraut werden konnte.

Der Anfang war freilich nicht mehr zu ergänzen; die Schilderung des assyrischen Großreiches, bei der der Tod Meyer die Feder aus der Hand genommen. Er hatte noch gemerkt, daß Luckenbills Annalen, auf die er sich gestützt hatte, nicht so zuverlässig waren, wie er erst gedacht, aber einen Ersatz dafür hatte er nicht mehr liefern können. Dagegen konnte der Abschnitt über die letzten Zeiten des altägyptischen Staates ziemlich unverändert aus dem ersten Bande übernommen werden. Hier lag an neuen Entdeckungen nur die Caddsche Chronik vor, deren Bearbeitung durch J. Lewy Eduard Meyer, wie der Herausgeber bemerkt, mit nur zu berechtigten Bedenken gegenüberstand. So bleibt es zu bedauern, daß wir auf absehbare Zeit nichts mehr über die weltgeschichtlichen Zusammenhänge hören, die Lewy nur zu sehr vernachlässigt hatte. Noch hatte Meyer in seinem Akademiebericht über die Zeiten der XXI. und XXII. Dynastie den ersten weltgeschichtlichen Versuch einer Theokratie klarlegen können, wir hätten gern von ihm etwas darüber gehört, wie die Saiten versucht haben, die Theokratie wieder abzuschaffen, worüber in den Texten über die „Gottesweiber" und über die bewußte Nachahmung des Alten Reiches ja genug Material vorhanden ist. (Einiges soll in meiner Bearbeitung der Berliner Skarabäen kommen.)

Über die Anfänge des Perserreiches konnte Stier uns einigen Ersatz dadurch schaffen, daß er aus Meyers Werk über das Christentum die Abschnitte über Zoroaster wieder abdruckte. So ist hier die Verbindung mit dem dritten Bande der früheren Auflagen wieder hergestellt.

Der Hauptteil dieses Bandes umfaßt die Griechen. Ed. Meyer hatte ihn beträchtlich kürzen wollen, kam aber damit nicht zu Ende. Der Herausgeber hat, wofür ihm die Leser Dank wissen werden, den alten Text fast unverändert wieder abgedruckt, so daß wir Meyers Erörterungen über die Heraklessage unverändert wieder lesen, die zu unserer Stu-

dentenzeit durch die Auseinandersetzungen mit Wilamowitz (Robert stellt sich von vornherein auf M. Seite) soviel Aufsehen erregte. Man wird M. heute wohl gegen Wilamowitz recht geben, daß auch hier, wie sonst, der Gott gegenüber dem Heros als der ältere anzusetzen ist. Daß dieser Satz unter allen Umständen als Axiom gilt, würde M. selbst wohl heute nicht mehr annehmen, wie er überhaupt gegen Sätze, die für alle Fälle gelten sollen, mit seinem Alter immer skeptischer wurde.

Indessen gestattet der Rahmen der Zeitschrift nicht, auf das Gebiet der altgriechischen Geschichte näher einzugehen, oder doch nur so weit, als die Geschichte des Alten Orient zum Vergleich heranzuziehen ist.

Für Hesiod hat auch Wilamowitz s. Z. anerkannt, daß eine Erscheinung wie der altisraelitische Profetismus zum Vergleich heranzuziehen ist. Mit Verblüffung, aber auch mit Anerkennung lasen wir einst im dritten Bande der älteren Geschichte des Altertums von Meyer, daß Griechenland vielleicht das Schicksal Judas erlebt hätte, wenn die Perser bei Salamis gesiegt hätten.

Für die ältere griechische Kultur (den geometrischen Stil) weist der Herausgeber mit Recht auf die Bemerkung Meyers hin (S. 343): „Zu fragen, wo dieser geometrische Stil entstanden ist, ist aussichtslos. Er ist die Kunstform einer Zeit, in der eine alte Kultur sich zersetzt hat und eine neue in der Bildung begriffen ist, durchaus vergleichbar mit der christlich-byzantinischen Kunst des abgestorbenen Altertums." Wir kennen wohl alle noch die alte Anschauung, nach der der geometrische Stil das Wiederaufleben der vormykenischen Bauernkunst bedeuten sollte, ebenso die Anschauung, die ihn ausschließlich für die Dorier in Anspruch nahm. Ob die Folgezeit sich Ed. Meyer anschließen wird? So unbedingt glaube ich das nicht. Den Vergleich mit der byzantinischen Kunst kann ich nur sehr bedingt anerkennen. Da wirkt doch wohl sehr stark das religiöse Element mit. Die christliche Religion hat in den Zeiten des hohen Mittelalters eine realistische Darstellung von Mensch und Tier im griechischen Sinn ebensowenig gestattet wie im Islam, um freilich namentlich in den westlichen Ländern sehr bald wieder davon abzugehen. Über die Religion der „Geometrischen" Zeit wissen wir aber fast nichts. Es ist bereits an einzelnen Stellen angedeutet, inwiefern sich die spätere Forschung von Ed. Meyer abwenden wird[1]. Das wird, selbstverständlich von Einzelheiten abgesehen, überall da der Fall sein, wo Ed. M. als Kind seiner Zeit ihren Traditionen unterworfen war. M. war, woraus er nie ein Hehl machte, ein entschiedener Gegner des Liberalismus, d. h. in diesem Falle der kritischen Richtung, die mit Zweifeln begann und möglichst wenig gelten ließ. Das brachte ihn in Gegensatz zu den Leistungen, die die frühere Zeit mit Stolz als ihren Ruhmestitel ansah. M. war stolz darauf, das Werk des Thukydides als Einheit wieder hergestellt zu haben und vertrat energisch die Echtheit der platonischen Briefe. Aber in manchen Fällen ist er doch zu weit gegangen. Für die Homerischen Gedichte blieb er bei der alten Grundanschauung, daß Ilias und Odyssee ein relativ spätes Konglomerat von Liedern wäre, die durch verschiedene Jahrhunderte zustande gekommen wären. Am Schluß des zweiten Bandes seiner „Forschungen" wandte er sich gegen die Auffassung, daß Ilias A. jung wäre oder überhaupt für jung angesehen werden könnte. Heute hat Meyers Rivale nachgewiesen, daß A. verhältnismäßig jung ist, und daß wir hier die Persönlichkeit des Dichters wirklich fassen können, dessen Einheit früher (Lachmann) in der Sage liegen sollte. So würde Meyer auch die Zerreißung des Pentateuch, wie sie die Schüler

1) Was die Anfänge von Sparta angeht, so wissen wir heute, daß Ed. Meyers Vergleiche allgemein zugestanden sind oder wenigstens in den Kreisen der Fachleute stärkste Beachtung gefunden haben. Das Bild von den Spartanern, das wir einst in der Schule gelernt, ist eine Schöpfung des angehenden 4. Jahrhunderts (König Pausanias, der Gegner Lysanders). Über die frühere Zeit wissen wir herzlich wenig. Wie in Israel, hat man auch in Sparta (zeitweise sogar in Rom durch Betonung der angeblichen Gesetze des Numa Pompilius im Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr.) versucht, die historische Weiterentwicklung zu unterbinden; nur bei den Juden hat man infolge der eigenartigen politischen Verhältnisse damit Erfolg gehabt; so ist dadurch das jüdische Volk einfach entwurzelt und geschichtslos geworden. In Sparta ist das nach einiger Zeit mißlungen, in Rom ist es von vornherein durch Senatsbeschluß unterbunden worden.

Im 3. Bande (der alten Zählung) hatte Meyer zur Verblüffung seiner Leser auseinandergesetzt: ohne den Sieg von Salamis hätte das griechische Volk eine Entwicklung genommen wie das israelitische (Delphi war auf demselben Wege, die maßgebende Stellung zu erlangen wie Jerusalem in Juda). So hat er selbst den Kommentar geliefert zu dem Satz in seinen „Israeliten und ihren Nachbarstämmen" S. VIII, wo er die Notwendigkeit der vergleichenden Geschichtsbetrachtung auseinandersetzt. Daß das alte Sparta nicht das kulturlose Volk war, in dem nur kriegerische Tätigkeit anerkannt wurde, haben die englischen Ausgrabungen bewiesen; wer die schönen Vasen (einst kyrenäisch genannt) ansieht (ein Stück im Berliner Museum), kann nicht mehr zu dem Schluß kommen, in Sparta habe künstlerische Tätigkeit nicht gegolten.

Wellhausens weit mehr als der Meister betrieben, ablehnen. (Hesiod ist nicht, wie man gelegentlich lesen kann, durch indische Vorbilder zu erklären.) Nebenbei bemerkt, wir beurteilen heute wohl auch die Persönlichkeit des Alkibiades anders als Thukydides und Ed. Meyer getan haben, und nähern uns mehr der Auffassung Platos.

Ich habe bei der Besprechung des vorletzten Bandes eine Würdigung des ganzen Werkes hinzugefügt, ich habe noch einiges nachzuholen. Stier nennt M.s Werk am Schluß seines Vorwortes ein „Dokument heroischen Ringens, bei dem man schwankt, ob die Ehrlichkeit des Suchenden, sein unbestechlicher Tatsachensinn oder die Weite seines Blicks und seiner Kenntnis, sowie die unerhörte Arbeitsleistung größere Bewunderung verdienen." Das ist vollständig zu unterschreiben. Eine solche Kenntnis zu erwerben, war nur möglich am alten humanistischen Gymnasium, und Meyer hat seiner Anstalt, an der er gelernt, auch stets die unbedingte Treue gehalten und in seiner Akademierede von 1901 und in dem Dank an seine Freunde zu seinem 70. Geburtstag offenen Ausdruck gegeben. Es zeigt sich heute in der Tat wieder, daß, soviel auch der Orient geleistet, die Grundlagen unserer Wissenschaft, Kunst und Literatur in Hellas und Rom ruhen.

Bengtson, H.: Die Strategie in der hellenistischen Zeit. Ein Beitrag zum antiken Staatsrecht. I. Band. München: C. H. Beck 1937. (XII, 235 S.) 8° = Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte. 26. Heft. RM 9.50. Bespr. von U. Kahrstedt, Göttingen.

Der vorliegende Band, dessen erste Hälfte als Münchener Dissertation gedient hat, behandelt die Strategie, d. h. Titel und Amt des Strategen in den Monarchien (nicht den Stadtstaaten) von Philipp II. bis zum Ende der Diadochenzeit, ein zweiter Band soll den reifen hellenistischen Staat betrachten. Den Anfang macht Philipps und Alexanders Stellung als Hegemone und στρατηγοὶ ἀυτοκράτορες des korinthischen Bundes, das Kernstück sind die großen Strategien „von Europa" und „von Asien", wie sie Antipater vor und nach 323, dann Kassander, bzw. Eumenes und Antigonos hatten. Den Schluß machen lokale Strategien, die Vertreter der ringenden Diadochen im Peloponnes von den Neffen des Antigonos bis zu der durch die epidaurische Urkunde bekannten Ordnung der Konföderation von 303/2, die Vertreter des Kassandros in Epeiros, die Strategen des Antigonos und des Lysimachos in Asien.

Literarische und epigraphische Quellen wie die moderne Literatur sind mit großer Gründlichkeit ausgenutzt, bei der Literatur wird selbst der Fachmann auf einige ganz entlegene Dinge sich dankbar aufmerksam machen lassen. Ebenso erfreulich ist die in der Vorrede ausgesprochene Absicht, keine Schematisierung zu versuchen, sondern rein historische Schlüsse zu ziehen, entsprechend der Zusammenfassung am Ende, daß die behandelte Zeit unmöglich dazu kommen konnte, feste Formen zu finden. Ganz der Versuchung entgangen, Typen aufzudecken, wo wir noch mit keinen solchen rechnen dürfen, ist der Verfasser allerdings nicht. Die überscharfe Unterscheidung von Strategen und Phrurarchen, von Strategen, denen eine Stadt unterstellt ist, und solchen, die eine Stadt zu schützen haben, ist m. E. gegenstandslos. Ebenso die Unterscheidung von Strategen mit Sonderkommandos, solchen mit Kommandos außerhalb ihrer Satrapie, solchen zum Schutz einzelner Bezirke. Die Beispiele geben denn auch nirgends sachliche Unterschiede und es ist eitel, Grenzen von Kategorien zu suchen. Auch wenn bei Antigonos 321 unterschieden wird zwischen einer Führung des Reichsheeres gegen Eumenes und der bevollmächtigten Strategie von Asien, die zeitlich nach ein-ander und von verschiedenen Instanzen verliehen worden seien, sehe ich in den Quellen keinen Grund zu solchen juristischen Feinheiten.

Der Verfasser hat überall die Neigung, alles Geschehene auf bestimmte, staatsrechtlich präzise faßbare Funktionen der Beteiligten zurückzuführen, die Grenzen von Vollmachten exakt abzugrenzen: alles richtige Absichten, aber in einer Periode wie den Diadochenkriegen kaum überall erlaubt und bei dem Charakter unserer Quellen doppelt kühn. Wenn Kassander den Demades hinrichten läßt, beseitigt er einen feindlichen Parteigänger; der Schluß, Perdikkas, an den sich Demades gewandt hatte, sei für Europa nicht zuständig gewesen und Demades habe also sozusagen den Dienstweg nicht eingehalten, schreibt den Kraftmenschen der Zeit in ihrem Existenzkampf zu abstrakte Erwägungen zu. Auch die Ernennung eines Nachfolgers durch Antipater erscheint bei B. als durch seine juristischen Vollmachten gedeckt, seine Rivalen waren jedenfalls alle anderer Ansicht.

Der Stoff, den B. handhaben muß, ist gerade für seine Fragestellungen spröde. Schon die Terminologie der Autoren ist unpräzise, was B. auch wiederholt unterstreicht. Gleichwohl muß oft genug die Anwendung eines Titels bei

Diodor als entscheidend gelten. Wir dürfen überhaupt gerade damals nicht mit klaren Titeln im Sinne einer fest gewordenen Verwaltung rechnen, ich erinnere daran, wie noch ein Menschenalter später im Kreise des Apollonios im administrativ doch gewiß sorgfältigen Ptolemaierreich die Beziehungen der Personen zueinander aller Gliederung nach Instanzen und hierarchischen Stufen spotten — von festen Titeln ganz zu schweigen. Diodor hat gewiß nicht den Ehrgeiz, die korrekte Amtsbezeichnung zu setzen, Plutarch auch nicht und sogar Arrian, auf den man sich im Inhalt des Berichtes verlassen mag, steht in der Wortwahl unter dem Zwang seiner Stilmode.

All das ändert nichts an der Fülle von wertvollen Beobachtungen durch den ganzen Band hindurch. Ich nenne den Nachweis, daß ganz Epeiros dem Antipater unterstand, daß Thrakien noch lange lokale Dynasten besaß, daß Kassander tatsächlich nur bis zur Volljährigkeit Alexanders IV. Stratege von Europa sein sollte (ich ergänze: er hatte genau die Stellung, die schon vor Alexander bei Abwesenheit des Königs in Makedonien vorgesehen war: Vertretung des Monarchen bis dieser in der Lage ist, die Geschäfte selbst zu übernehmen). Sehr wahrscheinlich macht B., daß Pyrrhos um 301 Stratege für den Peloponnes war, daß Antigonos die alten Satrapien beibehielt, nicht der Schöpfer der kleineren Einheiten ist, daß Lysimachos doch erheblich rücksichtsvoller gegen die Städte war, als man annahm. Die Liste ließe sich noch verlängern.

Auch wo man nicht so unbedingt zustimmen wird, liegen häufig Beobachtungen vor, die die Diskussion fördern. Daß die Stellung Philipps und Alexanders als bevollmächtigte Strategen von der des Hegemon des korinthischen Bundes zu trennen ist, möchte ich noch nicht für bewiesen halten, aber die Zweiteilung hat doch einen Sinn: die Stellung als αὐτοκράτωρ bedeutet das Recht zu diplomatischen Verhandlungen und Abschlüssen, wenigstens in Athen; der mit ihr bekleidete Hegemon hätte das Recht, auch namens des Bundes Frieden zu schließen und (vor allem) befreiten griechischen Städten eine neue Rechtsstellung zu verleihen. An anderen Stellen habe ich Bedenken: die Stellung der kleinasiatischen Griechen als Teil der Satrapien und außerhalb eines Bundesverhältnisses zu Alexander läßt sich aus der Behandlung Sinopes als bundesfremde Stadt durch den König nicht folgern, da Alexander niemals bei Sinope war. Die Stadt hat eine andere Geschichte und daher leicht eine andere rechtliche Position als etwa Priene oder Ephesos. Die, wie oben bemerkt, überpräzise Umgrenzung der Vollmachten des Antipater 334—323 kann nicht daraus gewonnen werden, daß er die Regelung mit dem niedergeworfenen Sparta dem Könige überläßt und daß dieser über seinen Kopf die berühmte Proklamation in Olympia über die Rückkehr der Verbannten erläßt. Das erstere war eine Beziehung des Bundes zum Ausland, das letztere eine Verletzung der Bundesakte. Allerdings folgt aus dem ersteren, daß B. recht hat, wenn er Antipaters Stellung nicht mit dem Wort αὐτοκράτωρ bezeichnen will. Nach dem erwähnten Sprachgebrauch hätte dieses das Recht zum Vertragsabschluß mit Sparta umfaßt. Nicht ganz befriedigt auch die Behandlung der alten Crux der Stellung von Perdikkas, Krateros und Antipater nach 323. B. will Perdikkas als (politischen) Chiliarchen, Krateros als Chef des Feldheeres in Asien ansprechen. Aber die Finanzen unterstehen, wie B. selbst betont, dem letzteren, und das Kommando gegen die Rebellen in Baktrien überträgt Perdikkas, wenigstens in unseren Diodortexten, und bei B. S. 95. S. 178 ändert er den Text und läßt die Übertragung durch die Heeresversammlung erfolgen, ein Widerspruch innerhalb der Arbeit.

Ich benutze die Gelegenheit dieser Besprechung, um meine Zustimmung zu Hampls Trennung von makedonischem Volksland und χώρα βασιλική zurückzunehmen, die B. mit Recht tadelt. Soeben kommt Hampl, Griech. Staatsverträge des 4. Jahrh. 136f. darauf zurück. Ich hatte seinerzeit (Gnomon 1934) nicht beachtet, daß Hampls Ausgangspunkt falsch ist. Die Proxenoi des Königs und die „der Makedonen" in Theben sind nicht solche zweier politischer Instanzen, sondern solche des Königs und solche privater Makedonen, in praxi makedonischer Granden.

Auf jeden Fall kann man sich auf den zweiten Band von B.s Arbeit freuen, zumal er in Gebiete mit stabileren Verhältnissen führt als der erste. Wenn dann ein genaues Register beigefügt wird, dürfte noch ein besonderer Vorzug zur Geltung kommen, den ich zum Schluß nennen möchte, die lückenlose Behandlung aller als Strategen erscheinenden Personen. Prosopographien sind immer ein Hilfsmittel von Wert, ganz gleich, ob man über die Stellung dieser Personen die Ansichten des Verfassers allemal teilt oder nicht.

Brunet, Dr. F.: Œuvres Médicales d'Alexandre de Tralles, le dernier auteur classique des grands médecins grecs de l'antiquité. Tome III: Les douze livres de Médecine (suite). Publié avec le

concours de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres (Fondation Dourlans). Paris: Paul Geuthner 1936. (IX, 254 S.) gr. 8°. 60 Fr. — Bespr. von Max Meyerhof, Kairo.

Dieser Band bringt in Fortsetzung der beiden ersten (siehe OLZ 1935 S. 135/7 und 1937 S. 497/8) die Übersetzung der Bücher II bis VII Kap. 6 der „Zwölf Bücher" des Alexander von Tralles. Dieselben enthalten die Behandlung der Augenleiden, die Ohren-, Hals- und Lungenleiden und den ersten Teil der Krankheiten der Bauchorgane. Die Bücher sind von ungleicher Länge und wahrscheinlich zumeist durch spätere Kompilatoren gekürzt. Es ist dem Ref. angenehm, festzustellen, daß der Übersetzer in diesem Bande viel unabhängiger von seinem Vorgänger Puschmann zu sein scheint, daß seine Übertragung vielfach wesentlich präziser ist als die von P., und daß seine Anmerkungen viel Neues bringen. Dennoch ist die Übersetzung noch verbesserungsfähig, und zuweilen haben Puschmann und Brunet beide gefehlt. Einige wenige Beispiele mögen genügen:

Auf S. 21 übersetzt Br. den Namen ἐπικαύματα, entsprechend Puschmanns „Verbrennungen", mit „brûlures superficielles". Es handelt sich aber nach Galen (XIV 774) um oberflächliche grauweiße Hornhautgeschwüre, welche einer Verbrennung ähnlich sehen. Auf S. 41 überträgt Br. das Wort ἐξωνυχισμένα durch (roses fraîches) „dont on a enlevé les pétales vertes". Es gibt aber im Französischen für die weißen Flecke (ὄνυχες) an den Basen der Rosenblätter das Wort „onglets". Weder Puschmann noch Brunet wissen, was σύκωσις des Auges oder Lides ist; es ist das wuchernde Trachom der Lidbindehaut, welches nach Galen (XVI 770) an den Anblick einer geplatzten oder durchschnittenen frischen Feige erinnert. Ferner übersetzt Br. nicht den Namen μυοκέφαλον, oder besser μυιοκέφαλον, der einen kleinen schwarzen Vorfall der Iris durch die perforierte Hornhaut bedeutet, welcher einem Fliegenkopf ähnlich sieht. Es ist nicht nötig, dafür die Transkription „myocéphale" einzusetzen, sondern es gibt das ganz bekannte französische Wort „hernie de l'iris" (welche in diesem Falle klein ist).

Abgesehen von solchen kleinen Ausstellungen ist auch hier wieder die ganze Präsentation des Buches und seine Übersichtlichkeit nur zu loben.

Ägyptologie.

Wolf, W.: Wesen und Wert der Ägyptologie. Glückstadt: J. J. Augustin [1937]. (46 S.) gr. 8° = Leipziger Ägyptologische Studien, hrsg. von W. Wolf, H. 8. RM 3—. Bespr. von H. Kees, Göttingen.

Ich habe die kleine Schrift mit viel Freude gelesen. Hält man unter dem sich durchsetzenden neuen Wertbegriff eine „Verteidigung" der Ägyptologie gegenüber allerlei Angriffen überhaupt für notwendig — und es kann sein, daß es richtig ist —, dann kann sie nicht mehr in der Art geführt werden, wie dies Sethe 1921 in einem öffentlichen Vortrag oder A. M. Blackman 1936 in seiner Liverpooler Antrittsvorlesung[1] taten, indem sie das wertvolle kulturelle Erbe der Vergangenheit und die bisherigen Leistungen der eigenen Wissenschaft herausstrichen. In entscheidender Weise hat Wolf, wenn seine Ausführungen auch in philosophischer Einkleidung erscheinen, eine Wertbegründung auf der Plattform einer „historischen Wissenschaft" gegeben. Bei dem Problem der „Voraussetzungslosigkeit" einer solchen Wissenschaft, das dabei sofort aufgeworfen wird, betont Wolf mit gutem Grund, daß unsere grundsätzliche Absage an eine absolute Objektivität geschichtlicher Darstellung vielfach in sehr bösartiger Weise mit einer Absage an die innere Wahrhaftigkeit geschichtlicher Sinnesdeutung gleichgesetzt wird. Dabei wird doch im Gegensatz zu der ganz von dem aufklärerischen Gedanken des ewigen Fortschritts der Menschheit beherrschten Berliner Ermanschule die neue Richtung vom Drang nach unverfälschter Erkenntnis und der Wertung jedes Volkstums nach eigener Gesetzmäßigkeit geleitet, arbeitet mithin wahrhaft „objektiv", während die alten humanistischen Fortschrittsgläubigen ihre Urteile oft in sehr überheblicher Art fällten.

Aber wirklicher historischer Sinn ist angeboren, wie echtes Stilgefühl (das es nicht nur in künstlerischen Fragen gibt), und kann, wo nicht vorhanden, nicht angelernt werden, vor allem nicht durch philosophische Begriffsspaltung, die sich in der Praxis menschlicher Begabung allzuoft als natürlicher Gegenpol gesunden geschichtlichen Verstehens ausweist (siehe, was W. Wolf S. 33 unten sagt). W. sieht sich abschließend zu erneuter Erörterung der Frage des „Gemeinschaftsgedankens" in der ägyptischen Kultur veranlaßt. Um eine ihm nicht erwünschte Auslegung seiner eigenen Wortprägungen (Individuum und Gemeinschaft in der ägyptischen Kultur) auszuschalten, wird er zu einer an sich eigenmächtigen Abgrenzung der Begriffe „Individuum" und „Persönlichkeit" gedrängt; das zeigt deutlich die Gefahren solcher Prägungen bei ihrer Auswertung durch andere.

So sehr ich Wolfs Ausführungen nach ihrer

1) Siehe die Besprechung von A. Hermann, OLZ 1937 S. 418.

Grundhaltung zustimme, ich teile nicht ganz den Optimismus, daß durch solche öffentlichen Gespräche die Gegenseite überzeugt werde. Je grundsätzlicher die Erörterungen sich zuspitzen, um so größer ist die Gefahr, daß die Partner aneinander vorbeireden (z. B. Berve und Albright). Manchmal wird es daran liegen, daß der eine Teil die ihm zugeschriebene Definition seiner Haltung keineswegs anerkennen wird. Auch die ältere Generation der Historiker war sich, wie W. selbst voraussetzt, der von unserer Zeit ihr zuerkannten geschichtsphilosophischen Tendenz keineswegs bewußt (S. 10). Das gilt vielleicht mit noch größerem Recht von bestimmten vielfach unbewußt oder einfach als Notbehelf weitergeschleppten Anschauungen und Wertungsmaßstäben der Ermanschule auf seiten ägyptologischer Fachvertreter des In- und Auslandes (Beispiele S. 21, 1; 42, 2; 44, 1).

Jirku, Prof. D. Dr. Anton: **Die ägyptischen Listen palästinensischer und syrischer Ortsnamen** in Umschrift und mit historisch-archäologischem Kommentar hrsg. Leipzig: Dieterich 1937. (IV, 62 S., 1 Taf.) gr. 8° = Klio, Beiträge z. Alten Geschichte, hrsg. v. C. F. Lehmann-Haupt, N. F., 25. Beiheft. RM 4 —. Bespr. von E. Otto, Dresden.

Verfasser hat in dieser Arbeit die seit Thutmosis III. bekannten Listen der unterworfenen Städte in Palästina und Syrien bis zu der auf einem Statuenfragment des Königs Taharka erhaltenen, im ganzen 27 Listen, in Umschrift zusammengestellt. Neben den bekannten enthält die Arbeit mehrere unveröffentlichte Listen, die auf eigene Abschriften des Verf. zurückgehen. Jede Liste ist vollständig mit Angabe der zerstörten Namen wiedergegeben. Ortsnamen, die in mehreren Listen vorkommen, tragen stets Verweise auf die betr. Nummer in anderen Listen. Der Kommentar ist einzelnen Namen in Form von Fußnoten beigegeben; er enthält Angaben über die Lage der Orte, das Vorkommen der Namen in anderen ägyptischen Quellen, im AT. und in keilschriftlichen Texten, sowie Verweise auf die Grabungsergebnisse an einzelnen Orten. In der „Einführung" setzt Verf. sich vor allem mit den Problemen der Umschrift auseinander, während er im Schlußabschnitt auf die historische Bedeutung der Listen eingeht.

Was die Umschrift anlangt, so glaubt Verf. die hierbei entstehenden Schwierigkeiten am besten dadurch zu überwinden, daß er auf die Wiedergabe aller Vokale grundsätzlich verzichtet. Das ist insofern berechtigt, als die Arbeit vor allem auch für Nichtägyptologen als bequem erreichbare Zusammenstellung des Materials gedacht ist. Aber man wird trotzdem für eigene Arbeit auf die Textpublikationen zurückgreifen müssen; denn so ungenau und variabel die Vokalisierung einzelner Namen auch sein mag, enthält sie doch zweifellos Hinweise auf Betonung und Art einzelner Vokale[1]. Hier kann natürlich nicht auf alle Einzelheiten eingegangen werden; ich greife nur einige Fälle heraus, die die Unzulänglichkeit dieser Methode am deutlichsten zeigen, zumal die Umschreibungen des Verf. manche Ungenauigkeiten und Inkonsequenzen zeigen, die das Wortbild oft verzerren.

ist bisweilen als ʿ umschrieben, bisweilen weggelassen: I, 41 Kbʿśmn, II, 248 Šr[ ][2]. ebenso: II, 24 Trmn, II, 205 Rmnn (= Libanon).

II, 59 wird in als i umschrieben, dagegen II, 70 in als w.

 in II, 130 nicht umschrieben, XXI, 4 in als ȝ.

Ungenügend und mißverständlich scheint mir die Umschreibung des Namens (I, 75) als Nn; es handelt sich doch offensichtlich um ein zweisilbiges Wort.

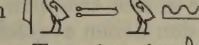
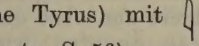
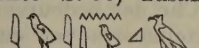
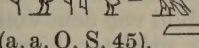
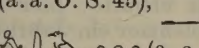
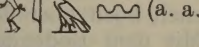
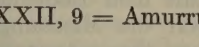
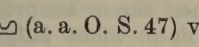
Besondere Unregelmäßigkeiten treten bei der Umschreibung des auf. Offensichtlich hat es in sehr vielen Fällen keine konsonantische Bedeutung und wird dann mit Recht nicht wiedergegeben. Anders liegt der Fall bei dem Namen (I, 78), den Verf. mit Išpir umschreibt, weil hier das zweifellos ein א vertritt (ir = אל). Bei (I, 111 Betʿanat) dagegen umschreibt Verf. das Zeichen nicht, obwohl es anscheinend nicht als nur geschriebenes Zeichen zu gehört, sondern ein ע am Silbenanfang vertritt,

---

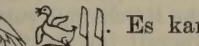
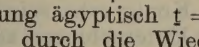
1) Vgl. Erman: Neuägyptische Grammatik §§ 32ff. W. M. Müller: Die Palästinaliste Thutmosis III. Mitt. vorderas. Ges. 12. 1907.

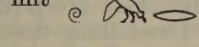
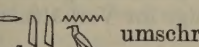
2) Die Bezifferung der Listen und Namen nach Jirku.

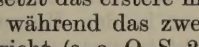
wie andere Schreibungen (u. ä.) lehren, der Fall also ganz ähnlich liegt wie bei Išpir. Gerade dieses Beispiel zeigt sehr deutlich, daß auch eine konsonantische Umschrift nicht ohne weiteres auf alle „Vokalzeichen" verzichten darf, ehe nicht die ursprüngliche Form des Namens bekannt ist und eine klare Scheidung zwischen konsonantischer und vokalischer Bedeutung der Zeichen gestattet.

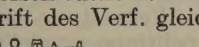
Auffällig ist die Verschiedenheit der Ortsnamen dieser Listen von den aus den „Ächtungstexten" bekannten. Die Gründe hierfür hat Sethe schon dargelegt[1]. Verf. stellt nur den Namen  (VIII A, 9, das festländische Tyrus) mit  (Ächtungstexte S. 56) zusammen. Vielleicht kann noch  (II, 59) mit  (a. a. O. S. 45),  (II, 129) mit  (a. a. O. S. 53),  (XXII, 9 = Amurru?) mit  (a. a. O. S. 47) verglichen werden.

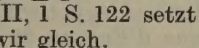
Zu dem Kommentar lassen sich noch folgende Nachträge und Berichtigungen hinzufügen:

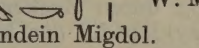
I, 3  . Es kann sich hier wohl um das biblische חֲסָה (Jos. 19, 29) handeln. Die Gleichung ägyptisch ṯ = kan. Samek ist gut belegt durch die Wiedergabe von סֹפֵר „Schreiber" mit  (Pap. An. 17, 7—8)[2].

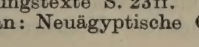
I, 46  umschreibt Verf. als ʿn ebenso wie  I, 86. W. M. Müller: a. a. O. 17 setzt das erstere mit ʿIjjôn in Naphtali gleich, während das zweite einem Namen ʿAjin entspricht (a. a. O. S. 25). Zweifellos liegen zwei verschiedene Namen vor, die nur in der Umschrift des Verf. gleich aussehen.

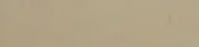
I, 68  Ed. Meyer: Geschichte des Altertums II, 1 S. 122 setzt es dem heutigen Tell el-asâwir gleich.

I, 71  W. M. Müller: a. a. O. S. 22: Irgendein Migdol.

I, 91  W. M. Müller: a. a. O. S. 25: = Edreʿî.

II, 43  liegt, wie die Erwähnung in den Tuthmosisannalen (Urk. IV, 698) zeigt, am Euphrat. Auf der Karte bei Olmstead: History of Palestine and Syria, ist es als Nia südlich der Mündung des Sagura in den Euphrat eingezeichnet. Die Ortsnamen II, 41—43 sind durch unausgefüllte (nicht durch zerstörte) Namensringe von den anderen gesondert; Sethe (Urk. IV, 787) vermutet daher, daß diese Orte eine geschlossene Gruppe bilden und jenseits des Euphrat gelegen haben.

V, 10  taucht in ganz ähnlichen Schreibungen öfters in den Thutmosisannalen (Urk. IV, 668, 671 u. a. m.) auf und wird von Sethe und Ed. Meyer (a. a. O. S. 128) mit Assur gleichgesetzt.

XI, 2  ein bekanntes ägyptisches Wort für „Beduinen", das von dem seit Pyr. belegten Verb šꜣś „durchziehen"[1] abgeleitet scheint. Olmstead (a. a. O. S. 131) bezeichnet es als „a good Canaanite name for bandit" und verweist auf I. Sam. 14, 48, wo die שֹׁסִים erwähnt werden. Ein Verb שסה „plündern" ist öfters im AT. belegt (z. B. Ps. 44, 11; Hos. 13, 15; Ri. 2, 14). Hier liegt aber wohl das ägyptische Wort šꜣśw vor; die hieroglyphische Schreibung einer Ableitung von שסה müßte einen anderen S-Laut haben[2]. Der Name šꜣśw eignet nicht einem bestimmten palästinensischen Volk, sondern den Beduinenstämmen schlechthin.

XXV, 125 wohl identisch mit dem am Anfang der Thutmosisannalen (Urk. IV, 648, 5) genannten Ort . Anscheinend wurde er schon von Amosis erobert. Die Lage ist nördlich von Beerseba[3].

Im Schlußabschnitt wird u. a. die Frage nach der Entstehung der Listen und ihrer gegenseitigen Abhängigkeit aufgeworfen. Die Vermutung des Verfassers, daß die Könige auf ihren Kriegszügen Geschichtsschreiber mitnahmen, wird durch die Biographie des Rekrutenschreibers Ṯnnj bestätigt, in der ausdrücklich gesagt wird, daß er mit dem König

1) Ächtungstexte S. 23ff.
2) Erman: Neuägyptische Grammatik § 30.

1) Erman-Grapow: Ägypt. Wörterbuch IV S. 412.
2) Erman: Ägyptische Grammatik § 114 Anm.
3) Ed. Meyer: a. a. O. S. 82. 121.

auszog und die Siege aufschrieb[1]. Daß andererseits Abhängigkeiten der Listen voneinander bestehen, wie Verf. sie beobachtet, ist erklärlich, zumal wenn man berücksichtigt, daß Listen unterworfener Städte auch von Herrschern aufgezeichnet wurden, die wie Amenophis III. gar keine Züge nach Syrien unternommen haben[2]. Auf die Zusammensetzung der Listen im einzelnen wird nicht eingegangen, trotz der Vorarbeiten von Mariette[3] und W. M. Müller[4] für die Palästina-Liste Thutmosis III. Freilich erschweren die immer noch ziemlich zahlreichen unbekannten Namen diese Arbeit beträchtlich. Sehr nützlich sind die am Ende beigegebenen alphabetischen Verzeichnisse der in den Listen vorkommenden, sowie der erwähnten antiken und modernen Ortsnamen.

Schubart, Wilhelm: **Verfassung und Verwaltung des Ptolemäerreichs.** Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag 1937. (39 S.) 8° = Der Alte Orient, Bd. 35, H. 4. RM 1.50. Bespr. von Erwin Seidl, Greifswald.

Seit alters sind wir gewohnt, hellenistische Staaten auf die Synthese hin zu untersuchen, die in ihnen hellenisches und orientalisches Wesen gefunden hat. Auch Schubart hat sich seit langen Jahren um dieses Problem bemüht und zu seiner Erkenntnis wertvollste Beiträge gegeben. So möge an seinen grundlegenden Aufsatz „Spuren politischer Autonomie in Ägypten unter den Ptolemäern" in der Klio 10 (1910), 41 erinnert sein, in welchem er die Vielheit der im Ptolemäerreich nebeneinander bestehenden Rechtsordnungen in ein klares System brachte. Oder es möge darauf hingewiesen sein, daß er noch im Jahre 1922 im Vorwort seines Buches „Ägypten und Ägyptisches Leben" das „Ringen zweier Welten" als den besonderen Reiz der Arbeit an den Papyrusurkunden aus Ägypten empfindet. Heute, nachdem er Hunderte von Papyrusurkunden ediert hat, nachdem es keinen Zweig der Papyrologie mehr gibt, den er nicht studiert und gefördert hätte, überrascht uns der allverehrte Altmeister mit einem Werke, in dem er für das Gebiet der Verfassung und Verwaltung des Ptolemäerreiches eine solche Synthese ablehnt: er erklärt das ptolemäische öffentliche Recht als griechisch oder als von einer griechischen Herrenschicht aus griechischem Geist heraus nach den gegebenenen Bedürfnissen neu geschaffen. Den jüngeren Papyrologen, die fast alle von dem Streben geleitet sind, griechische und ägyptische Elemente im ptolemäischen Recht zu analysieren, wird dieses Wort eines der besten Kenner des Gesamtmaterials eine ernste Mahnung sein, in jedem Einzelfalle zu prüfen, ob wir nicht von einer unrichtigen petitio principii ausgegangen sind.

Die Abhandlung will auf wenigen Seiten einen Überblick über das Wichtigste geben, was wir von der Struktur des ptolemäischen Staates wissen, und ist insbesondere auch an Nichtpapyrologen gerichtet, die eine Einführung in dieses Gebiet wünschen. Die dadurch bedingte Kürze gestattet keine Diskussion, keine Zitate. So kennt nur der Papyrologe, wie viele Arbeiten jüngerer Gelehrter in den knappen Thesen des Meisters zwischen den Zeilen abgelehnt werden.

Verfasser schildert zunächst das Staatsgebiet: es ist mehr als Ägypten: wir haben im 3. Jahrhundert v. Chr. den bedeutendsten Staat des östlichen Mittelmeeres vor uns. Sodann gibt er ein buntes Bild von dem Völkergemisch, das diesen Raum erfüllte; hier steht seine These, daß die Ptolemäer ein Jahrhundert lang bewußt den Griechen hoch über den Ägypter gestellt hätten. Mit dem Ende des 3. Jahrhunderts trete zwar die Mischung ein, doch hätten die Griechen ihren Anspruch auf das Herrentum auch dann nicht aufgegeben, als der Name Hellenen viele deckte, die es blutmäßig nicht mehr waren. Diesen Staat lenkt das mazedonische Königshaus und die griechisch-mazedonische Reichsregierung. So werde die Verwaltung überall im Reiche griechisch geführt. Der Fiskalismus ist ihre Richtschnur: der ptolemäische König sehe sein Reich mit den Augen eines Unternehmers an. Als besondere Zweige der Verwaltung werden Justiz, Armee und Priesterschaft erörtert. Den Abschluß macht die Darstellung des Idealbildes, nach dem die Könige ihr Verhältnis zum Volke einrichteten.

Mit der starken Betonung der griechischen „Herrenschicht" lehnt Verf. die m. E. sehr förderlichen Arbeiten der belgischen Forscherin Préaux ab, die nur in den Herrschaftsinteressen, dagegen nicht in einer griechisch orientierten Politik den Schlüssel zum Verständnis der ptolemäischen Verwaltung sieht („Politique de race ou politique royale", Chronique d'Égypte 21 [X], 111. — „Esquisse d'une histoire des révolutions égyptiennes sous les Lagides", Chronique d'Égypte 22 [XI], 522). Dasselbe gilt für die letzte Behandlung der Πέρσαι τῆς ἐπιγονῆς durch Zucker in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie der klass. Altertumswissenschaft s. v. Πέρσαι: wenn Griechen sich selbst unrichtigerweise als Perser bezeichnen, um anderen Vollstreckungsbedin-

1) Urk. IV, 1004.
2) Ed. Meyer: a. a. O. S. 150. 334ff.
3) Les listes géographiques des Pylônes de Karnak. S. 46ff.
4) a. a. O. S. 33ff.

gungen unterworfen zu sein und daher besseren Kredit zu bekommen, kann man darin wohl nicht den Ausdruck eines mit Herrenanspruch auftretenden Rassebewußtseins erblicken. — Der Abschnitt „Recht und Gericht" ist eine Absage auf Bernekers „Sondergerichtsbarkeit im griechischen Recht Ägyptens" (München 1935), worin die Sondergerichte von den Verwaltungsbeamten, die nur einen Vergleich zwischen den Parteien zustande bringen wollen, abgegrenzt sind. — Zugegeben, daß die Ptolemäer Hofstaat und Verwaltung ganz neu nach ihrem Willen einrichteten, wird man m. E. auch hier die „hellenistische Synthese" wenigstens insoweit in Betracht ziehen müssen, als gleichartige Bedürfnisse wieder zu gleichartigen Formen führen. Sind doch selbst die Hofbeamtentitel oft dieselben wie im pharaonischen Ägypten. Dem Epistolographos (S. 18) z. B. entspricht unter Psammetich I. der „Schreiber, der die Briefe schreibt" in P. Ryl. dem. 9, 8, 17 (Griffith, Catalogue of the demotic Papyri in the John Rylands Library. Manchester 1909). Zum Hypomnematographos vgl. die zahlreichen Vorschriften über schriftliche Aufzeichnung in der Dienstanweisung des Wesirs im Grabe des Rechmire' (Sethe, Urk. d. 18. Dyn. IV 328f.). Und stammte P. Kahun I 3 (Griffith, The Petrie Papyri. London 1898) nicht aus dem Mittleren Reiche, so könnte man ihn für eine ptolemäische Steuersubjektsdeklaration halten, so groß ist seine Ähnlichkeit nach Inhalt und Schema. — Daß die Gaueinteilung des Landes die gleiche geblieben ist, gibt auch Verf. (S. 21) zu.

Ich stelle hier nur einige der abweichenden Ansichten den Thesen des Verf. gegenüber. Ihre Abwägung würde zu einer Exegese der zugrunde liegenden Urkunden führen, die ja auch dem Verf. bei der für ihn gebotenen Kürze nicht möglich war. Doch glaube ich nicht, daß schon durch dieses Werk die Resignation gegenüber der „hellenistischen Synthese" allgemein werden wird.

Keilschriftforschung.

Virolleaud, Charles: **La légende phénicienne de Danel.** Texte cunéiforme alphabétique avec transcription et commentaire, précédé d'une introduction à l'étude de la civilisation d'Ugarit. Paris: Paul Geuthner 1936. (VIII, 242 S., 17 Taf.) 4° = Mission de Ras-Shamra, dirigée par Cl. F.-A. Schaeffer, T. I = Haut-Commissariat de la République Française en Syrie et au Liban, Service des Antiquités. Bibliothèque archéologique et historique, Tome XXI. 150 Fr.

Virolleaud, Charles: **La légende de Keret, roi des Sidoniens,** publiée d'après une tablette de Ras-Shamra. Paris: Paul Geuthner 1936. (III, 103 S., 4 Taf.) 4° = Mission de Ras-Shamra, dirigée par Cl. F.-A. Schaeffer, T. II = Haut-Commissariat de la République Française en Syrie et au Liban, Service des Antiquités. Bibliothèque archéol. et hist. T. XXII. 90 Fr. Bespr. von Joh. Friedrich, Leipzig.

Die Texte in der neuen alphabetischen Keilschrift von Ras Schamra waren bisher in verschiedenen Bänden der Zeitschrift Syria veröffentlicht, so daß ihre Benutzung nicht sehr bequem war. Erst Hans Bauers Zusammenstellung dieser verstreuten Texte in einem Hefte von Lietzmanns Kleinen Texten (vgl. OLZ 1937 Sp. 516ff.) hat die Benutzung dieser Texte wesentlich erleichtert.

Mit den hier besprochenen zwei Bänden beginnt nun Virolleaud, der Bearbeiter der Ras-Schamra-Texte in alphabetischer Keilschrift, die endgültige Veröffentlichung dieser Texte in einer besonderen Ausgabe. Jeder der beiden Bände enthält einen längeren, bisher noch nicht veröffentlichten mythologischen Text. Eine zusammenfassende Ausgabe aller Fragmente des epischen Zyklus von 'Al'iyān Ba'al, von dem bisher einzelne Stücke in der Syria mitgeteilt sind, ist als 3. Band der vorliegenden Sammlung geplant.

Der erste der beiden vorliegenden Bände enthält auch eine Einleitung (S. 1—84) in die Geschichte und Kultur von Ugarit = Ras Schamra. Deren erstes Kapitel berichtet über die geographische Lage und die Auffindung der Ruinenstätte, das zweite über die ältesten historischen Beziehungen Syriens zu Mesopotamien, die bis in die Zeit Sargons von Akkad, also bis in die ersten Jahrhunderte des 3. vorchristlichen Jahrtausends, zurückverfolgt werden. In der Stadt Qatna im syrischen Binnenland blühte bereits in der 2. Hälfte des 3. Jahrtausends eine sumerisch-akkadisch gefärbte Kultur. In Ras Schamra reichen die keilschriftlichen Dokumente vorläufig noch nicht in so hohes Altertum zurück, nicht einmal für den Anfang des 2. Jahrtausends sind bisher sichere Keilschrifttexte bezeugt. Dagegen sind, wie im 3. Kapitel ausführlich besprochen wird, eine Anzahl ägyptischer Denkmäler aus der Zeit der 12. Dynastie (Anfang des 2. Jahrtausends) in Ras Schamra gefunden worden, ein Zeugnis für die ägyptischen Eroberungszüge nach Syrien in dieser Zeit. In der darauf folgenden Hyksoszeit setzen in Ras Schamra ebenso wie überall die Urkunden überhaupt aus, und erst mit der Eroberung Syriens durch die großen Pharaonen der 18. Dynastie (um die Mitte des 2. Jahrtausends) tritt auch Ras Schamra in das volle Licht der Geschichte. Um 1400 erreicht Ugarit, nach den archäologischen Funden zu urteilen, auch den Höhepunkt seiner Kultur, und etwa aus dieser Zeit

mögen auch die Tafeln mit alphabetischer Keilschrift stammen, die dieser Ruinenstätte ein besonderes Interesse verleihen (4. Kapitel).

Innerhalb des 4. Kapitels, an etwas abgelegener Stelle, wird nun auch ein Brief in babylonischer Keilschrift und Sprache mitgeteilt (S. 21—26), auf dessen Veröffentlichung man nach vorläufigen Mitteilungen Virolleauds bereits seit einigen Jahren gewartet hatte, ein Brief des Niqmeaš an Ibira wegen der Auslieferung eines von ersterem zu letzterem geflohenen Angestellten. Hatten die Ausgräber früher diesen Brief in den Anfang des 2. Jahrtausends setzen wollen, so rechnet Virolleaud jetzt mit einem nicht höheren Alter als dem des 15. Jhds. Ohne mich in die Einzelheiten dieses Briefes, dessen Verständnis inzwischen Albright BASOR 63 (Oktober 1936) S. 24f. weiter gefördert hat, einzulassen, möchte ich nur auf die auch von Virolleaud noch nicht geklärte Frage hinweisen, ob der Absender des Briefes mit dem unsemitischen Namen *Niqmeaš*[1] außerhalb von Ugarit und der Empfänger mit dem wohl semitischen (vielleicht sogar kanaanäischen) Namen *Ibira* in Ugarit, eventuell als dessen Herrscher, zu suchen ist, oder ob wir das umgekehrte Verhältnis anzunehmen haben unter der Voraussetzung, daß das vorliegende Dokument die im Archiv zurückbehaltene Kopie eines aus Ugarit abgeschickten Briefes sei. Die Beantwortung dieser Frage hängt auch mit der weiteren zusammen, ob der *Niqmeaš* dieses Briefes mit dem Könige *Nqmd* von Ugarit identisch ist, der in mehreren Tafelunterschriften mythologischer Texte aus Ras Schamra vorkommt und den Virolleaud im 5. Kapitel ausführlich behandelt. Mir scheint, daß ein zwingender Beweis für die Identität beider Personen vorläufig nicht möglich ist. Auch Albrights Versuch, die lautlichen Unstimmigkeiten zwischen *Ni-iq(k, g)-me-áš* und *Nqmd* durch Änderung der ersteren Lesung in *Ni-iq-me-tàš* zu beseitigen[2], ist nicht restlos befriedigend, da die hethitische Nominativendung *-š* in einem akkadischen Texte ungewöhnlich wäre. Die Sache kompliziert sich noch dadurch, daß der alphabetische Text 1929, 2 den *Nqmd* anscheinend zwischen Feinden von Ugarit nennt, die vertrieben werden sollen[3]. Die Annahme, daß *Nqmd* ein fremder Eroberer von Ugarit sei, der dort eine Bibliothek semitischer Epen habe anlegen und mit seinem Namen zeichnen lassen, der dann wieder aus dem Lande vertrieben worden sei, während man die Bibliothek — offenbar auch mit seinen Tafelunterschriften — habe bestehen lassen, will mir nicht einleuchten. Ich sehe also den ganzen Fragenkomplex noch keineswegs für erledigt an. In diesem Zusammenhang muß ich auch die (aus nicht ganz klaren Mitteilungen Virolleauds übernommene) Angabe in meinem Heftchen „Ras Schamra" (Der Alte Orient 33, 1/2) S. 18 korrigieren, daß der Niqmeaš-Brief für die Klärung der Frage nach dem alten Namen von Ras Schamra entscheidend sei. Diese ergibt sich vielmehr aus der Grußformel des nach Ugarit gerichteten assyrischen Briefes, den Thureau-Dangin in Syria 16 (1935) S. 188—193 veröffentlicht hat. Z. 4—6 lauten dort: (4) *a-na muḫ-ḫi aḫi-ia lu-ú šul-mu* (5) *ilānū*^{MEŠ,nu} *ša māt* ^{ali}*Ú-ga-ri-ta*[1] (6) *aḫi-ia li-su!-ru-ka* „Meinem Bruder sei Wohlergehen! Die Götter des Landes Ugarit mögen dich, mein Bruder, behüten!"

Das 6. Kapitel handelt über Ugarit zur Zeit von El Amarna, es bespricht die Erwähnungen von Ugarit in den Amarnabriefen wie umgekehrt die mit den Amarnabriefen vergleichbaren wenigen Briefe aus Ugarit in babylonischer und alphabetischer Keilschrift. Der Absender des einen Briefes in alphabetischer Keilschrift heißt *Ewrśr*, also genau so wie ein *Ewiri-šarri* in den babylonischen Keilschrifttexten aus Qatna. Eine Identität beider Persönlichkeiten aber wird von Virolleaud mit guten Gründen abgelehnt, wenn auch Beziehungen zwischen den einzelnen syrischen Städten nicht nur wahrscheinlich, sondern sogar erwiesen sind. Im Anschluß daran bespricht Virolleaud die religiösen Beziehungen, die zwischen Ugarit und Babylon, vor allem aber zwischen Ugarit und Ägypten festzustellen sind. Im 7. Kapitel geht er noch mit wenigen Worten auf die letzten Zeiten von Ugarit ein, über die wir freilich fast nichts wissen. Der starke kyprisch-ägäische Einfluß, der sich archäologisch nachweisen läßt, scheint vor allem in diese letzte Zeit zu gehören. Ob Ugarit im Einbruch der Seevölker (um 1200) mit zugrunde gegangen ist, ob es bis zur Eroberung Syriens durch Tiglatpileser I. (um 1100) oder noch länger bestanden hat, können wir vorläufig nicht sagen[2].

1) S. zu dem Namen noch sofort.

2) Das Keilschriftzeichen 𒄩 *áš* hat vor allem in den hethitischen Texten dieser Zeit oft auch den Lautwert *tàš*.

3) Vorausgesetzt, daß die bisherigen Interpretationen dieses äußerst schwierigen Textes das Richtige treffen, wovon ich auch noch nicht überzeugt bin.

1) Man beachte die sonst vor allem bei den Hethitern übliche Determinierung durch „Land der Stadt".

2) [Korrektur-Nachtrag: Die neueren Grabungen haben eine erneute Besiedlung der Stätte etwa vom 8. bis ins 4. Jhd. v. Chr. erwiesen.]

Das 8. Kapitel handelt von dem neuen Keilschriftalphabet und seiner Entzifferung. Im Gegensatz zu Hans Bauer betont hier Virolleaud naturgemäß seinen eigenen Anteil an der Entzifferung; H. Bauer habe auf Grund der dürftigen Texte von 1929 wohl den Wert einiger Zeichen richtig bestimmen können, ihm selbst aber sei auf Grund der viel reicheren epischen Texte von 1930 die vollständige Entzifferung gelungen[1]. Weiter folgen einige Erörterungen über die Entstehung der Ras-Schamra-Keilschrift und über ihr Verhältnis zur semitischen Buchstabenschrift. Virolleaud ist geneigt, in der Schrift von Ras Schamra eine Mittelstufe zwischen der babylonischen Keilschrift und der semitischen Buchstabenschrift zu sehen[2].

Besonders wertvoll ist das 9. Kapitel über die Bibliothek von Ras Schamra, weil wir nach den oft sehr allgemein gehaltenen bisherigen Angaben hier zum ersten Male klaren Aufschluß über das erhalten, was an alphabetischen Keilschrifttexten eigentlich vorhanden ist. Das erste Gefühl ist das einer leichten Enttäuschung: allzu viel Neues haben wir überhaupt nicht mehr zu erwarten. Vor allem die episch-mythologischen Texte, nach Umfang und Inhalt weitaus die wichtigste Textgruppe, sind nun mit den Legenden von Danel und Keret zum größten Teile veröffentlicht. Nur von dem großen Zyklus des 'Al'iyān Baʿal sind erst Teile veröffentlicht; doch ist die Herausgabe des vollständigen Zyklus im 3. Bande der Mission de Ras-Shamra auch bald zu erwarten. Die anderen Textgruppen sind von untergeordneter Bedeutung: einige Hymnen und sonstige liturgische Texte, von denen anscheinend inzwischen auch alles veröffentlicht ist[3], ein paar Rechnungstexte, von denen wohl noch einige zu erwarten sind[4], ein paar Schülertexte, Namenlisten, endlich zwei ebenfalls schon veröffentlichte Fragmente, in denen man eine Abhandlung über die Heilung von Pferdekrankheiten sieht. Dazu die paar noch sehr dunklen Briefe und Brieffragmente, die ganz rätselhafte "Proclamation de Seleg" u. dgl. Vollständig fehlen historische Texte, eine beim Mangel sonstiger Nachrichten über Ugarit doppelt fühlbare Lücke.

Nach dieser ausführlichen Einleitung beginnt S. 85 die Textbearbeitung der Danel-Legende. Sie ist nach demselben Schema aufgebaut wie die bisherigen Textveröffentlichungen Virolleauds in der Syria: auf eine Transkription des ganzen Textes folgt eine Behandlung der einzelnen Episoden mit Transkription, Übersetzung (soweit möglich) und vor allem ausführlichem sprachlichem Kommentar. Eine ausführliche Einleitung über die einzelnen Personen und Götter der Legende wie über ihren Inhalt, Sinn und Herkunft ist dem Ganzen vorausgeschickt. Neu und besonders wertvoll ist die erstmalige Beigabe eines vollständigen Glossars. Autographien des Keilschrifttextes und Lichtdruck-Photographien der Tontafeln beschließen den Band. Nach denselben Grundsätzen ist der 2. Band mit der Keret-Legende aufgebaut.

Der Inhalt der beiden hier veröffentlichten Legenden ist uns noch weit dunkler als der der anderen epischen Texte aus Ras Schamra, und trotz des ausführlichen Kommentars, den Virolleaud dazu gibt, wird es noch langer Arbeit und Mühe bedürfen, um das Verständnis auch nur im gröbsten zu fördern.

Die Hauptperson der ersten Legende ist *Dn-il* (gelesen Dan-El), der anscheinend einmal als König bezeichnet wird, aber auch noch andere mehr oder wenige unklare Titel trägt. Virolleaud sucht (im Anschluß an Dussaud Syria 12, 77) in diesem Danel das Urbild des weisen Königs Daniel von Tyrus, von dem der alttestamentliche Prophet Hesekiel spricht. Wie sich zu diesem Danel die ebenfalls oft genannte Person *Xzr*, auch *Il-Xzr* „der Gott *Xzr*", *Nʿmn Xzr* „der gnädige *Xzr*" oder nur *Nʿmn* (hebr. *Naʿmān*) genannt, verhält, ob es ein Bruder oder weiterer Verwandter von ihm ist oder ob beide Personen gar identisch sind, da mehrfach beide dasselbe tun und sprechen, bleibt leider unklar. Auch ein oft vorkommender *Aqht* scheint bald der Sohn des Danel, bald der des *Xzr* zu sein. Fest umrissene Persönlichkeiten sind eigentlich nur die hier ebenso wie die in den schon bekannten Texten auftretenden Götter *El*, der „Stiergott", *Baʿal*, *ʿAnat* u. a.

So unklar wie die Personen erscheint die Handlung der Danel-Legende, kein Wunder bei dem fragmentarischen Zustande des Textes. Soweit erhalten, zeigt der Text des größten Fragmentes I D als Grundzug den Streit zwischen *Aqht*, dem Sohne des Danel, und *Yṯpn*, einem Diener der Göttin ʿAnat (?), und dieser Streit endigt mit dem Tode des *Aqht*. Anscheinend

1) Man halte daneben Bauers Bemerkungen OLZ 1937, Sp. 81ff.

2) [Korr.-Nachtrag: Vgl. zu dieser Frage neuerdings noch H. Bauer, Der Ursprung des Alphabets S. 38ff., Rez. ZDMG 91 S. 321ff.].

3) Den Hymnus an Nikal und die Košarôt, nach S. 81, VI B unveröffentlicht, hat Virolleaud in Syria 17 (1936) S. 209—228 mitgeteilt. Vgl. dazu noch C. H. Gordon, BASOR 65 (1937) 29—33 und Dussaud, Les découvertes de Ras Shamra (Ugarit) et l'Ancien Testament (Paris 1937) S. 81—85.

4) [Korr.-Nachtrag: Vgl. inzwischen Virolleaud Syria 18 (1937) S. 159ff.]

veranlaßt ʿAnat ihren Diener, den *Aqht* zu töten. Dieser tragische Ausgang macht es verständlich, daß vom Beginn des Gedichtes an *Aqht* auf den Rat seines weisen Vaters Danel, der der Witwe und Waise Gerechtigkeit widerfahren läßt, auf verschiedene Weise die Zukunft zu erforschen sucht, indem er verschiedene Gefäße gegeneinander zerschlägt. Auch Danel selbst stellt Orakel durch den Flug der Adler an, die Danels Tochter *Pxt* (gelesen *Paġat*) aus dem Gebirge schickt. Diese Orakel, die eins der Hauptcharakteristika dieses Textes ausmachen, scheinen den nahen Tod des *Aqht* zu künden. Während Danel mit seiner Tochter beim Feldbau ist, tritt El auf, um ein unklares Urteil zu verkünden. Es folgt der Tod des *Aqht*, den die Göttin ʿAnat selbst, die Gegnerin des *Aqht* und Danel und die Verbündete des Baʿal, verkündet. Aber Baʿal scheint im Folgenden seinen Gegner Danel bei neuen Orakeln aus der Adlerleber zu unterstützen. Danel trauert nun sieben Jahre um seinen Sohn, bringt dann den Göttern mehrere Opfer, aber anscheinend gelingt es ihm nicht, sie gnädig für sich zu stimmen. Gegen den Willen ihres Vaters macht sich nun seine Tochter *Pxt* auf, den getöteten Bruder an seinem Mörder zu rächen. Aber gleich darauf scheint sie Frieden mit *Yṭpn* geschlossen zu haben, denn sie nimmt Wein und einen anderen Rauschtrunk von ihm an.

Die anderen Fragmente der Danel-Legende enthalten nur abgerissene Episoden: Da ist Danel bekümmert, daß er keinen Sohn hat, und die Götter schenken ihm mehrere Söhne. Da finden wir *Aqht* im Gespräche mit ʿAnat und ʿAnat im Gespräche mit *Yṭpn* u. dgl. Das Ganze sieht noch reichlich verworren aus.

Die Legende vom Sidonierkönig Keret wirkt nicht ganz so ungereimt, aber auch sie enthält noch mancherlei dunkle und unklare Stellen. Wir finden Keret im Gespräche mit seinem Vater, dem Gotte El; dieser fordert ihn zum Kampfe gegen die Frau des Terach und deren Bundesgenossen auf. Keret hat nicht den Mut dazu, er zieht sich in sein Schlafgemach zurück und weint bitterlich. In der Nacht wacht er auf und geht auf die Terrasse. Dort schläft er wieder ein und träumt, aber seinem Vater gelingt es auch in diesem Traume noch nicht, ihm Mut einzuflößen. Endlich setzt El seinem Sohne die künftigen Geschehnisse in aller Deutlichkeit auseinander. Keret soll den Göttern zunächst ein Opfer bringen, wohl damit sie den Sidoniern günstig gestimmt sind. Dann soll er sich zur Schlacht rüsten, die im Negeb, d. h. wohl in Südpalästina, stattfinden und anscheinend für Keret ungünstig ausfallen wird. Die Wirkungen auf das Land des Keret sind umwälzend; ganze Völker müssen auswandern, und Keret selbst muß tagelang mit den Seinen durch die Wüste ziehen. Der Traum endet mit einem Wunsche des Keret um Nachkommenschaft, und das Kind, das ihm geboren werden soll, wird ausführlich geschildert. Der Traum hat nun Kerets Mut gestärkt; er macht sich auf und vollzieht die Weisungen seines Vaters El. Dazwischen ist von seiner Hochzeit bei den Heiligtümern von Tyrus und Sidon die Rede.

Diese kurze Inhaltsangabe zeigt in aller Deutlichkeit, wie wenig wir noch von diesen wie von anderen mythologischen Texten aus Ras Schamra tatsächlich verstehen. So sehr man Virolleauds Pionierarbeit bewundert, muß man doch zugeben, daß nunmehr die Arbeit an diesen Texten erst einsetzen muß und daß zur weiteren Förderung des Verständnisses noch sehr viel Mühe nötig sein wird[1]). Die Hauptschwierigkeit bildet die über die Massen defektive Schreibung, die alles in den Schatten stellt, was wir bisher in der westsemitischen Epigraphik bereits gewohnt waren. Aber wie die genaue Beobachtung der Schreibungen des Alef uns im Verständnis vorwärts gebracht hat, so müssen auch weiter alle Hilfsmittel, die die sparsame Schrift an die Hand gibt, und vor allem auch die Syntax der Sprache untersucht und ausgenutzt werden. Manche Hilfe wird auch von einer besseren Erkenntnis der Metrik kommen, insofern dadurch der Satzbau klarer hervortritt. Diese Kleinarbeit an den Texten darf nicht gering geschätzt werden; sie sollte von Rechts wegen nicht Beiwerk, sondern Ausgangspunkt für die Interpretation ganzer Texte und die Heranziehung mehr oder weniger treffender alttestamentlicher Parallelen sein. Ob wir bei den Mängeln der Schrift überhaupt je zu einem restlosen Verständnis der Texte kommen werden, muß die Zukunft lehren.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Brögelmann, Studienrat Dr. phil. Emil: **Der Gottesgedanke bei Ezechiel.** Ein Beitrag zur biblischen Theologie des Alten Testaments. Hannover: Heinz Lafaire 1935. (116 S.) 8°. RM 5 —. Bespr. von J. Herrmann, Münster (Westf.).

---

1) Um beide Texte haben sich inzwischen, soweit ich sehe, weiter Montgomery mit Bemerkungen zum Danel-Text im JAOS 56 (1936), 440—445 und Albright mit einer Neuübersetzung der Keret-Legende im BASOR 63 (1936) 27—32 bemüht. Vgl. weiter Dussaud, Les découvertes de Ras Shamra (Ugarit) et l'Ancien Testament (Paris 1937) S. 86—93 zu Danel und S. 101—108 zu Keret.

Die vorliegende Arbeit will durchaus eine theologische Untersuchung sein und liegt also in der Linie der Bemühungen um eine Darstellung biblisch-theologischer Fragen, die ihre Maßstäbe und ihren Weg wie ihr Ziel der einmaligen Besonderheit des Gegenstandes zu entnehmen wünscht. Vorausgeschickt ist in längeren Ausführungen die Stellungnahme des Verf. zur neueren Ezechielforschung, für die der gleiche Ausgangspunkt richtunggebend ist. Seine Darstellung des Gottesgedankens bei Ezechiel versucht der Verf. in die Bezeichnungen des heiligen, gerechten, allweisen, allmächtigen, allgegenwärtigen, allwissenden, stetigen (und ewigen) und herrlichen Gottes einzubauen. Das geschieht in steter Abwehr gegen Behandlungen des Gegenstandes, die seiner von der Theologie her bestimmten und zu bestimmenden Eigenart nicht gerecht werden, und in dem Bestreben, das einzelne vom Ganzen des biblischen Gottesgedankens aus zu sehen. Das ist grundsätzlich berechtigt und erfreulich. Etwas weniger Polemik, die nicht immer den richtigen Ton trifft, wäre besser gewesen. Auch beeinträchtigt der Verf. seine Darlegung durch zu häufige Zitate, die nicht immer sachlich erforderlich sind und jedenfalls lieber in die Anmerkungen zu verweisen wären. Doch soll über diesen Bedenken die Anerkennung der gründlichen und mit starkem innerem Anteil geschriebenen Untersuchung nicht zu kurz kommen.

Mitteilungen des Forschungsinstituts für hebräische Dichtung. Bd. I (XVI, 186 S.), Bd. II (שצא S.), Bd. III (רכג S.) gr. 8°. Berlin: Schocken Verlag 1933/36 = Veröff. des Forschungsinstituts f. hebräische Dichtung Reihe II, Bd. 1—3. RM 15—. Bespr. von Rudolf Meyer, Leipzig.

Der erste Band der „Mitteilungen" enthält folgende Abhandlungen: H. Brody, Gürtelgedichte des Ṭodros Abul'afija. — J. Schirmann, Zur Geschichte der hebräischen Poesie in Apulien und Sizilien. — M. Zulay, Eine Chanukka-Qeroba von Pinchas ha-Kohen. — Die Einleitung dieses ersten Bandes, die über Wesen und Aufgabe des Forschungsinstitutes berichtet, stammt von H. Brody, dem Leiter des Institutes. Register der Gedichtanfänge und der Eigennamen erleichtern die Benutzung dieses Bandes.

Während der erste Band der „Mitteilungen" in deutscher Sprache erschienen ist, bedient sich das Forschungsinstitut vom zweiten Bande ab des Hebräischen. Dieser zweite Band enthält an Abhandlungen: H. Brody, Gedichte und Briefe von Me'ir ha-Lewi Abul'afija. — A. M. Habermann, Die Makame „Streitgespräche vor dem Könige" von Issakhar Simcha. — J. Schirmann, Dichter aus der Zeit von Mosche ibn 'Ezra und Jehuda ha-Lewi. — M. Zulay, Jannai-Studien. An Registern enthält dieser Band ein Verzeichnis der Gedichtanfänge, ein Personen- und Ortsnamenverzeichnis und eine Aufstellung der benutzten Handschriften. Außerdem sind in einem Nachtrag die in Band I benutzten Handschriften zusammengestellt.

Aus dem von H. Brody verfaßten Vorwort zum dritten Bande geht hervor, daß das Forschungsinstitut 1933 in Berlin aufgehört hat zu bestehen und sich seit 1934 in Palästina, und zwar in Jerusalem, befindet. Brody legt weiterhin einen umfangreichen Arbeitsbericht des Institutes vor. An Abhandlungen enthält der dritte Band: H. Brody, Religiöse Lieder und Preisgedichte von R. Hai Ga'on. — Ders., Gedichte von Mosche ha-Kohen ibn Chiqitilla. — A. M. Habermann, Sefer Qeroba. — Ders., „Der Streit der Glieder" von Jomṭob Soriano und „Der Streit zwischen Sommer und Winter" von einem unbekannten Autor. — M. Zulay, Liturgische Gedichte über verschiedene Ereignisse. — J. Schirmann, Zwei Makamen aus dem Sefer ha-Mussar von Zekharja Aldahiri. Dazu kommen die gleichen nützlichen Indices wie im zweiten Band der „Mitteilungen".

Die Ausstattung der einzelnen Bände ist außerordentlich reich und der Druck sehr sorgfältig. Die umfangreichen Kommentare zu den einzelnen Gedichten, die in den Abhandlungen zur Veröffentlichung kommen, geben eingehende sprachliche und sachliche Erläuterungen; auf diese Weise wird dem Leser ein guter Einblick in das Wesen der unter arabischem Einflusse stehenden jüdischen Poesie des Mittelalters vermittelt.

Hartmann, Dr. theol. Gerhard, S. J.: **Der Aufbau des Markusevangeliums** mit einem Anhang: Untersuchungen zur Echtheit des Markusschlusses. Münster i. W.: Aschendorff 1936. (XV, 276 S.) gr. 8° = Neutestamentliche Abhandlungen, hrsg. v. M. Meinertz, XVII, 2—3. RM 13.75. Bespr. von K. Staab, Würzburg.

War es bisher den Exegeten noch nicht gelungen, im Mk.-Ev. eine klar durchgeführte Disposition aufzuzeigen, und nahm daher jeder Kommentator nach eigenem Gutdünken eine Textgliederung vor, so glaubt H. nunmehr ein objektives Merkmal gefunden zu haben, durch das Markus selbst den Beginn der einzelnen Teile seines Buches klar gekennzeichnet habe. Es ist die Nennung des Namens Jesu (im Hauptsatz) zu Beginn einer Perikope. Es heben sich demzufolge „klar und unzweideutig" 7 etwa gleichlange Hauptteile ab: „Einleitung 1, 1—8; I. 1, 9—3, 6 = Das Auftreten Jesus'

von Nazareth; II. 3, 7—6, 29 = Jesus und seine Jünger; III. 6, 30—8, 26 = Unzulänglicher Erfolg; IV. 8, 27—10, 32 = Das Hervortreten des Christos mit der Lehre vom Leiden und Dienen; V. 10, 32—12, 40 = Erfolge des „dienenden" Christos; VI. 12, 41—14, 52 = Jesus, Lehrer der notwendigen Hingabe des Allerletzten um den Menschen; VII. 14, 53—16, 8 = Die Vernichtung des Persönlichsten an Jesus und der Anfang des Triumphs". Auch innerhalb dieser Hauptteile heben sich je zwei Abschnitte und dazu im I., IV. und VII. Hauptteil ein Proömium ab. „Hauptteile und Unterabschnitte erscheinen in mehrfacher Sicherung festgelegt durch den scharf bestimmten und in sich abgeschlossenen Inhalt wie durch die gedankliche ‚Einklammerung', die dazu den Abschluß jedes Teiles und Abschnittes jedesmal noch durch einen kernigen Satz abschließender Schilderung oder durch eine zusammenfassende Sentenz zeichnet; der Anfang der Hauptteile ist dazu noch durch die zusammenfassende Wiederaufnahme der Gesamtidee des vorhergehenden Hauptteiles hervorgehoben. Außerdem ergaben sich noch weitere unzweideutige Beziehungen von Unterabteilungen, die nur durch die Annahme eines bewußt gefügten Aufbaus erklärt werden zu können scheinen" (S. 88).

Demnach müßte das Mk.-Ev. das bestdisponierte Buch der ganzen Hl. Schrift sein; ein Bau, in dem jeder Stein nach Größe und Gestalt vorher genau bestimmt und zubehauen wäre und nur an der vorgesehenen Stelle eingesetzt sein könnte. Und der ganze Bauplan wäre am fertigen Bau an „objektiven Merkmalen, die sich je mehrfach gegenseitig verstärken" (S. 88), klar ablesbar. Der Verfasser findet das selbst mit Recht „überraschend". Unsere Überraschung steigt noch, wenn wir hören, daß dieser bis ins kleinste ausgeklügelte Plan nicht einmal vom Evangelisten selbst stammt, sondern von Petrus, als dessen „interpres" das christliche Altertum den Markus bezeichnet. Die 7 Hauptteile sollen uns ja 7 Vorträge der „durch lange Jahre, vielleicht Jahrzehnte hindurch nur mündlich vorgetragenen und gedächtnismäßig festgelegten Petruspredigt" bieten (S. 151). „Aus den früheren Darlegungen ergibt sich jedenfalls, daß die Urheberschaft des Petrus offenbar sehr weit auszudehnen ist, so daß sich schwer denken läßt, was Markus noch Erhebliches hätte beitragen können. Da die Überlieferung dem Markus gerade das als Verdienst zuschreibt, die Lehrverkündigung des Petrus treu im Gedächtnis bewahrt und — später — schriftlich niedergelegt zu haben, so ist auch eine stilistische Bearbeitung weniger wahrscheinlich, als wenn er sofort die Vorträge nachgeschrieben und später diese Aufzeichnungen bearbeitet hätte" (S. 157).

Wir wollen eine Überprüfung auf die von H. behauptete Siebengliederung des Evangeliums als die wichtigste seiner Thesen einschränken. Wie steht es mit dem „objektiven Merkmal", der Nennung des Namens Jesu? Unter den 84 Vorkommen des Namens stehen nur 11 am Anfang einer neuen Perikope im ersten Satz. An 7 dieser Stellen soll der Name die Hauptteile des Ev. abtrennen, an 3 weiteren ein Proömium; dazu kommt noch der Name Jesu am Eingang (S. 55f.). — Nach diesem Schema müßte nun der Name 12, 41 stehen, um den VI. Hauptteil einzuleiten. Aber keine der neueren kritischen Ausgaben des N.T. hat ihn hier im Text. H. v. Soden setzt ihn in den 1. Apparat. H. befaßt sich sehr ausführlich mit der Stelle und kommt zunächst zu dem Resultat: „Sicher kommt es (das Wort Jesus) für den Urtext ‚ernstlich in Frage'" (S. 41). Schon auf der folgenden Seite finden wir 12, 41 unter den Stellen, an welchen der Name Jesu „uns im folgenden als ursprünglich wird gelten dürfen". Und bald darauf erscheint das textkritisch kaum haltbare Wort als einer der tragenden Pfeiler der ganzen Konstruktion. Ein Gegenstück dazu: 14, 22 am Anfang einer Perikope würde der Name Jesu das Schema abermals bedrohen, wenn er ursprünglich wäre. Vogels nimmt ihn hier in den Text auf, v. Soden in Klammern. H. ist es nicht gelungen, die Unechtheit des Wortes an dieser Stelle zu erweisen. Er wagt selbst auch nur zu behaupten, daß „alles dafür spricht" (S. 42). Ein Fundament, das so schwache Stellen aufweist, ist aber für so weittragende Hypothesen, wie H. sie aufbaut, nicht tragfähig genug. — Betrachtet man nun die 7 durch Nennung des Namens Jesu markierten Hauptteile nach ihrem Inhalt, so möchte man lieber von „Textzertrümmerung" (vgl. S. 3) als von Textgliederung reden. Warum beginnt II mit 3, 7 und nicht mit 3, 13, was durch den Inhalt geboten wäre? Warum wird in III der Bericht von der Rückkehr der Apostel von dem der Aussendung getrennt, mit dem er unbedingt zusammengehört? Und kann alles als „unzulänglicher Erfolg" bezeichnet werden, was in III zusammengefügt ist? IV umfaßt die beiden ersten Leidensankündigungen Jesu; warum nicht auch die dritte in 10, 32—34? Wie soll sich hier nach der Überschrift von V ein „Erfolg des dienenden Christos" zeigen? Die Jünger schweigen ja auf diese 3. Leidensankündigung und die törichten Wünsche der

Zebedäussöhne zeugen gewiß nicht von „Erfolg". Warum wird in VI die Ölbergsnacht und die Verhaftung von der Leidensgeschichte getrennt? Warum wird andrerseits in VII Leiden und Auferstehung zusammengenommen? Zeigt ja schon H.s Titel „Die Vernichtung des Persönlichsten an Jesus und der Anfang des Triumphs", daß hier die heterogensten Dinge verbunden werden. — Ich komme zu dem Resultat: Die Nennung des Namens Jesu ist für die Textgliederung ohne jede Bedeutung. Die Zusammenfassung des Stoffes zu 7 Hauptteilen ist willkürlich und die jeweilige Titelangabe trifft nur auf einen Teil des in den Abschnitten enthaltenen Stoffes zu. Ich übersehe dabei keineswegs die außerordentlichen Anstrengungen, die H. macht, um eine „gedankliche Verklammerung" der jeweils zusammengefaßten Perikopen und auch eine „formelle", die sich im gehäuften Gebrauch von charakteristischen Worten äußern soll, aufzuzeigen; aber ich zweifle, ob sie jemand überzeugen werden. Angesichts dieses Eindruckes bezüglich der konstruierten Hauptteile erübrigt sich ein Eingehen auf die Unterabschnitte, ihre „Symmetrie und Analogie" (S. 90) usw. Man braucht nur etwa die Gegenüberstellungen S. 86f. zu betrachten, um zu erkennen, wie willkürlich hier Dinge miteinander in Verbindung gebracht werden, die wirklich nichts miteinander zu tun haben. Haarscharf trifft auf H. selbst das Wort zu, das er in der Einleitung (S. 2) dem Versuch eines anderen widmet: „Die Freude am Entdecken solcher Gliederung läßt die schweren Bedenken übersehen, die sich entgegenstellen. Vieles macht auf den ersten Blick, wie es so herausgestellt ist, einen verblüffenden Eindruck. Bei näherem Zusehen entdeckt man aber, daß eben das Verblüffende gemacht ist".

Eine Frucht seiner Arbeit über den Aufbau des Mk.-Ev. gibt H. in den „Untersuchungen zur Echtheit des Markusschlusses", die S. 175—263 seines Buches füllen. Er kommt zu folgendem Resultat: Durch das Drängen der Kol. 4, 10 angekündigten Reise nach dem Osten (S. 255) wurde Markus zunächst verhindert, „das Ev. nach seinem eigentlichen Plan mit einem Schluß zu versehen, und hatte darum die Urschrift nach 16, 8 am Rande mit einigen Stichworten versehen, welche diesen Plan des Schlusses knapp skizzierten, eben mit dem ‚kurzen' Schluß, dem man also äußerlich schon, aber auch innerlich ansehen mußte, daß es nicht der eigentliche Schluß und endgültige Text sein sollte. Von dieser so noch nicht fertiggestellten Urschrift wurden bereits Abschriften genommen" (S. 251). Nach der Rückkehr von der Reise wurde der geplante Schluß angefügt; es sind die Verse 16, 9—20. Der Verfasser des 1. Petrusbriefes, „der Frucht der Reise des Markus" (S. 262), geschrieben im Herbst 63 oder Winter 63/64, hatte in 3, 19f. die Verse 15f. des kanonischen Mk.-S. „wörtlich vor Augen". H. hat sich die Begründung dieses „verblüffenden" Resultates, daß beide Schlüsse vom Evangelisten stammen, nicht leicht gemacht. Freilich wird mancher der vorgetragenen Punkte auf Widerspruch stoßen. Auf den Einwand, der große Mk.-S. biete statt Erzählung nur Aufzählung, erwidert H., es sei eben nur eine unerwiesene Voraussetzung, anzunehmen, Mk. habe „nach dem, worauf sein Evangelium letztlich abzielte, die Auferstehung als solche erzählen und die einzelnen Erscheinungen als Tatsachenbeweise darstellen müssen und darum auch so erzählen und darstellen wollen" (S. 178). Dem Plan des Evangelisten, so wie H. ihn versteht, entspreche der Abschluß gerade in der überlieferten Form. Er „fügt sich durchaus harmonisch in die Gesamtidee des Evangeliums ein und bildet den wirkungsvollen, auch in sich wohl abgestimmten Ausklang des Ganzen" (S. 187). Von den zwei Sätzen des kleinen Schlusses, dieser „stichwortartig den Plan des endgültigen Schlusses vorläufig skizzierenden Randbemerkung", gewinnt H. mehr den Eindruck eines „hilflosen Gestammels als den eines abgewogenen, wenn auch noch so kurzen Berichtes". „Inhaltlich aber sind diese hingeworfenen Gedanken trotz allem der Keim des kanonischen Schlusses" (S. 252). Aus der zeitlich späteren Hinzufügung des letzteren soll sich sowohl sein Fehlen in einigen wichtigen Handschriften wie auch seine uralte Hochschätzung und spätere allgemeine Verbreitung erklären. Wenn Eusebius Ad Marinum sagt, daß nahezu alle Hss. mit 16, 8 schlössen, so muß er sich von H. eine scharfe Rüge gefallen lassen: „Die ganze Behandlung der Schwierigkeit macht nicht den Eindruck einer wissenschaftlich-kritischen Bestandsaufnahme der damaligen Textzeugen, sondern eher den einer oberflächlichen Ausrede, dazu noch einer alternativen, in einer gewissen Verlegenheit" (S. 240). Ist H. hier immer der „Gefahr eines uferlosen Subjektivismus", vor der er selbst S. 60 warnt, entronnen?

Die Frage des Aufbaus des Mk.-Ev. und der Echtheit der beiden Schlüsse ist wohl noch nie so ausführlich und so tiefdringend untersucht worden wie von H. Bei aller oben geübten Kritik wird man gerne anerkennen, daß er manche Einzelbeobachtungen bietet, die sich fruchtbar auswirken können, so etwa die Ausführungen über die von Mk. genannte 3. Stunde

für die Kreuzigung (S. 104—7) oder über die Verwendung von Kardinal- und Ordinalzahlen bei Datierungen (S. 210—20). Sehr eingehend behandelt H. jeweils die sprachliche Eigenart von Texten, und man wird ihm gerne zustimmen, wenn er sagt: „Zur endgültigen Beurteilung der sprachlichen Eigenart eines Menschen muß man, wie bei diesem selbst, auch dem Wort nicht aufs Gesicht, sondern aufs oder ins Herz schauen" (S. 192). Oder wenn er über Statistik sagt: „Rein statistische Gegenüberstellungen ergeben da, wo die Gegensätzlichkeiten nicht exklusiv sind, leicht ein falsches Bild, und besonders die Schemata ‚häufiges Vorkommen' und ‚seltenes Vorkommen' lassen dabei Abgrenzungen und Eigenbezirke hervortreten, wo in Wirklichkeit tieferes Eindringen in den Zusammenhang und damit in die psychologische Grundlage der Unterschiede die Grenzen sehr verwischt erscheinen läßt" (S. 157f.). Leider hat man nicht immer den Eindruck, daß der Verfasser sich von diesen nüchternen methodischen Grundsätzen auch da leiten läßt, wo es sich um den Erweis seiner eigenen Thesen handelt. Und im ganzen bleibt es zu bedauern, daß eine mit solcher Hingabe geleistete Riesenarbeit in den Hauptpunkten nicht zu Resultaten geführt hat, die in weiteren Kreisen der Fachwissenschaft auf Zustimmung werden rechnen dürfen.

Semitistik, Islamistik.

Enzyklopädie des Islām. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker. Im Verein mit hervorragenden Orientalisten hrsg. von M. Th. Houtsma, A. J. Wensinck, W. Heffening, H. A. R. Gibb und É. Lévi-Provençal. Bd. 3, Lieferung 50—55 (S. 897—1285); Ergänzungsband, Lieferung 1—4 (S. 1—224). 4°. Leiden: E. J. Brill u. Leipzig: Otto Harrassowitz 1934—37. Bespr. von Joseph Schacht, Königsberg/Pr.

Seit der letzten Anzeige in dieser Zeitschrift (1935, Nr. 5, Sp. 304) ist mit der Vollendung von Band 3 die Serie der vier Hauptbände dieses großen Werkes zum Abschluß gekommen und der Ergänzungsband ist bis in den Artikel Sūdān gefördert. Als umfangreichere Artikel verdienen Hervorhebung: aus Bd. 3: al-Nafūsa (Béguinot), Nāmūs (Plessner), Naṣārā (Tritton, Kramers), Naṣībīn (Honigmann), al-Nāṣir (Zetterstéen), Naṣr al-Dīn (Bajraktarević), Naṣriden (Lévi-Provençal), Nedjd (Grohmann), Nédroma (Bel), Nestorianer (Nikitine), al-Nīl (Kramers), Nimrūd (Streck), Niẓām al-Mulk (Bowen), Nūba (Hillelson), Nūr (Hartner, de Boer), Nūr al-Dīn (Zetterstéen), Nuṣairī (Massignon), ʿOmar b. al-Khaṭṭāb (Levi della Vida), ʿOmar Khaiyām (Minorsky), Orfa (Honigmann), ʿOthmān b. ʿAffān (Levi della Vida), Padri (R. A. Kern), Pasha (Deny, Lévi-Provençal), Persien (Kramers, Bailey, Berthels), Pomáken (Bajraktarević), Pul (A. Werner), Radjm (Gaudefroy-Demombynes), Ragusa (Babinger), al-Raḥba (Honigmann), Raiy (Minorsky), al-Raḳḳa (Honigmann), Rawāndiz (Nikitine), al-Rāzī (Kraus, Pines), Reʾīs ül-Kuttāb (Deny), Resht (Nikitine), Ribāṭ (G. Marçais), Riyala (Deny), Rudjūʿ (de Boer), Rūm Ḳalʿa (Honigmann), Rumeli (Babinger), Rūs (Minorsky), al-Ruṣāfa (Honigmann); aus dem Ergänzungsband: ʿAbbāsiden (Zetterstéen), Ahl-i Ḥaḳḳ (Minorsky), Alf-Laila wa-Laila (D. B. Macdonald), Anḳara (Deny), Arabien (Margoliouth: neuere Geschichte, Kratschkowsky: neu-arabische Litteratur), Bihzād (Ettinghausen), Djewdet (Süßheim), Djughrāfiyā (Kramers), Farḥāt (Kratschkowsky), Ghinā' (Farmer), Ismā ʿīlīya (Ivanow), Istiḥsān und Istiṣlāḥ (Paret), Ḳālī (Ettinghausen), Kelek (Streck), Keramik (J. H. Schmidt), Kitāb al-Djilwa (Menzel), Ḳiyās (de Boer), Ḳonya (Taeschner), Köprülü (Babinger), Ḳubba (Diez), Ḳuwwa (de Boer), al-Maḳūlāt (de Boer), Merv (Jakoubovsky), Muḳarnas (Diez), Mushaʿsha (Minorsky), Mzāb (M. Mercier), Nīnawā (Streck), Rabīʿa und Muḍar (Kindermann), Radjaz (Schaade), al-Safīna (Kindermann), Ṣandj (Farmer), Serbien (A. Hajek).

Nach Abschluß des Ergänzungsbandes beabsichtigen Redaktion und Verlag einen Registerband im Umfang von 5—6 Lieferungen folgen zu lassen.

Ich benutze die Gelegenheit, eine Einzelheit zu dem Art. Muṣallā von Diez im Ergänzungsband nachzutragen. Hier bespricht der Verf. die „äußerst spärlichen" architektonischen Denkmäler dieses von Wensinck in Bd. 3 von der historischen Seite aus behandelten Kultbaus, und führt sämtliche ihm bekannten Beispiele an. Ihnen ist der *Muṣallā* von Assuan anzuschließen, der sich östlich vom Südende des Ortes in der Nähe der modernen Friedhöfe befindet. Es ist ein weiter, rechteckiger Platz mit einer etwa doppelt mannshohen Mauer an der Qibla-Seite; diese weist in der Mitte zwei Miḥrāb-Nischen auf, zwischen denen sich ein Minbar befindet, dessen nischenartiger, kuppelbekrönter Oberbau die an dieser Stelle von außen verstärkte Mauer überragt; nahe ihren beiden Enden war sie von je einer Tür durchbrochen (das rechte, südliche, Ende ist heute zerstört). Der Erhaltungszustand ist nicht schlechter als man es bei einer nur sehr selten benutzten Anlage unter freiem Himmel erwarten kann, und tatsächlich dient dieser

Muṣallā heute noch seinem Zweck. [Der Freundlichkeit von H. A. R. Gibb verdanke ich den Hinweis auf die Ruine eines *Muṣallā* bei Tlemcen. Korr.-Zusatz.] *Muṣallā* nennt man übrigens auch die in Ägypten überall anzutreffenden kleinen Plätze für die *Ṣalāt* unter freiem Himmel, die von einer niedrigen Brüstung eingeschlossen sind; ein architektonisch reich ausgebildetes Beispiel in Brussa bei Wilde, *Brussa* (1909), S. 31.

Cheesman, Major R. E., C. B. E.: **Lake Tana and the Blue Nile.** An Abyssinian Quest. London: Macmillan and Co. 1936. (XIV, 400 S., Abb. auf Taf., 2 Ktn.) 8°. 18 s. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Der Verf. berichtet in der Vorrede, wie ihm sein Manuskript in Maschinenschrift *Lake Tana and the Blue Nile* abhanden kam; es befand sich in einem Handkoffer, der zusammen mit anderen Koffern in einem Automobil lag, und dieser Wagen wurde am Tage vor Weihnachten 1934 am hellichten Tage auf einer Londoner Straße — nicht in Abessinien — von Räubern gestohlen. Das Automobil wurde wiedergefunden, aber der Inhalt fehlte. Mit schwerem Herzen begann der Verf. im Januar 1935 das ganze Buch noch einmal zu schreiben, auf Grund seiner Originalaufzeichnungen; aber viele Verweise und Anmerkungen, die an das Manuskript angeklebt waren, sind verlorengegangen, da der Verf. sich ihrer nicht mehr erinnern konnte. Ähnlich erging es im vorigen Jahrhundert Ramsauer, dem Verfasser des Kommentars zu den Magna Moralia des Aristoteles; er hatte als Landpfarrer in einem oldenburgischen Dorfe das Manuskript geschrieben und es seiner Haushälterin, die in die Stadt ging, mitgegeben, damit sie es in die Druckerei bringe. Sie kam am Abend zurück mit der Meldung, das Papier sei unterwegs verlorengegangen; ihr Herr soll darauf ganz trocken gesagt haben: „Denn möt ick dat woll noch mal schriwen." Als ich 1912 den Text meiner Arabic Proverbs (Kairo 1913) in einer Kairiner Pension niedergeschrieben hatte, warf ein aufräumender Diener das „Papier" in den Papierkorb, und ich mußte von neuem anfangen; freilich war das nur eine geringe Mühe im Vergleich zu der von Ramsauer und Cheesman aufgewandten.

Wir sind Major Cheesman sehr dankbar dafür, daß er diese große Mühe nicht gescheut hat. Denn er hat ein außerordentlich wichtiges und wertvolles Werk geschaffen, das sich seinem Werke „In Unknown Arabia" würdig anreiht. Er war von 1925 bis 1934 Britischer Konsul für Nordwestabessinien, und in diesen Jahren hat er unter vielen Anstrengungen und Entbehrungen mit unermüdlicher Ausdauer jene Gegenden, für die sein Konsulat zuständig war, auf mancherlei Reisen erforscht; die Ergebnisse dieser Reisen, soweit sie sich auf den Ṭānā-See und den Blauen Nil beziehen, hat er in dem vorliegenden Buche geschildert.

Daß im Jahre 1925 ein britisches Konsulat für Nordwestabessinien errichtet wurde, hatte natürlich seine besonderen Gründe. Britische Untertanen waren in jenen Gegenden kaum zu beschützen; um so wichtiger aber waren die britischen — und in diesem Falle auch die ägyptischen — Interessen an den Wassern des Ṭānā-Sees und des Blauen Nils. Major Cheesman hat diese Interessen mit großem Geschick vertreten. Er war schon zur Stelle, ehe die amerikanischen Ingenieure von der White Engineering Company ihre Vermessungen zwecks Errichtung eines Staudammes am Ṭānā-See vornahmen. Es existierten zwar Karten des Sees und des Flusses; aber der Verf. hat beide mit einer Genauigkeit vermessen, die bisher noch nicht erreicht war. Er fuhr auf einheimischen Floßbooten aus Rohrgeflecht (amharisch *tānkwā*) an der ganzen Küste des Sees entlang, besuchte fast jede der vielen Inseln und bestimmte Lage, Größe, Beschaffenheit der Inseln und Zuflüsse, soweit es irgend möglich war. So konnte er denn auch manche genauere Angaben machen, als es Conti Rossini in seiner vortrefflichen Arbeit „Il convento di Tsana in Abissinia" (Rendiconti della R. Acc. dei Lincei, Vol. XIX, fasc. 7°) möglich war. Den Blauen Nil verfolgte er von seiner Quelle bis in den Sudan hinein. Dieser Fluß heißt in Abessinien Abbāi; er entspringt in der Provinz Dāmōt und fließt zunächst im allgemeinen nördlich bis zu seiner Mündung in den Ṭānā-See. Südwestlich davon, in der Südecke des Sees, tritt er wieder aus dem See und macht nun den großen Bogen um Dāmōt und Goǧǧām bis er in nordwestlicher Richtung durch den Sudan dem Weißen Nile zuströmt. Der Verf. nennt den ersten Teil bis zum See den „Kleinen Abbāi" (Small Abbai), den zweiten Teil bezeichnet er als den „Großen Abbāi" (Big Abbai) oder „Abbai" schlechthin. Gerade von diesem zweiten Teile waren noch manche Strecken ungenau bekannt, da die Vermessungen dort außerordentlich erschwert sind; denn der Abbāi fließt vielfach durch tiefe Schluchten ohne Ufer, denen man weder in der Tiefe noch auf den gänzlich unwegsamen Höhen folgen kann, sei es zu Fuß oder beritten oder auf Booten. Der Verf. hat hier das Menschenmögliche geleistet. Wo es nur irgend angängig war, zog er im Tale den Fluß entlang; in anderen Fällen mußte er mit seiner Karawane

die unzugänglichen Höhen umgehen, aber dann zog er immer von Zeit zu Zeit, wo sich eine Möglichkeit bot, mit wenigen Leuten auf den steilsten und rauhesten Wegen in das Tal hinab und kehrte zu den Ausgangspunkten auf der Höhe zurück. Für diese „Seitensprünge" waren die abessinischen Hochländer seiner Mannschaft, da sie Hitze und Malaria fürchteten, nicht tauglich — zwei der besten seiner Leute starben auf dem Marsche —, und so konnte er nur mit seinen wenigen Sudanesen die Wanderungen in die Tiefe machen. Es ist ihm gelungen, den Lauf des Abbāi fast lückenlos genau festzulegen.

Sein Ausgangspunkt war sein Konsulat. Für dies war Dangila, ein kleiner Ort südlich vom Westufer des Ṭānā-Sees in der Provinz Agaumedr bestimmt. Der Verf. mußte, ehe er seine Reise antrat, diesen Ort mühsam auf den Karten suchen, auf einigen fand er ihn gar nicht. In der Geschichte Abessiniens tritt Dängelā bzw. der Agau-Stamm, nach dem es benannt ist, m. W. zuerst auf während der Kämpfe der Könige Sūsneyōs (1607—1632) und Fāsiladas (1632—1667) gegen die Agau; vgl. F. M. Esteves Pereira, Chronica de Susenyos, rei de Ethiopia, Tomo II, S. 192—194, 222; R. Basset, Études sur l'histoire d'Éthiopie, S. 134; Béguinot, La cronaca abbreviata d'Abissinia, S. 49. Mehrfach wurde der Verf. auf seinen Forschungsreisen von seiner Frau begleitet, und an einer Stelle des Buches (S. 306ff.) gibt Mrs. Cheesman eine anschauliche und lebendige Schilderung der Reise und der Landschaft.

Das Buch zerfällt naturgemäß in zwei Hauptteile: 1. Ṭānā-See; 2. Blauer Nil. Die rein geographischen Beschreibungen wechseln ab mit Schilderungen von Reiseerlebnissen, von Empfängen bei den einheimischen Machthabern, von Klöstern und Mönchen, Altertümern und Handschriften, von Wassertieren, Landtieren und Vögeln. Ein Präparator besorgte das Abhäuten seltener Tiere, und so konnte der Verf. auch eine wertvolle zoologische Sammlung mit heimbringen, ebenso wie er durch Mitnahme vieler Gesteinsproben die Kenntnis der Geologie Abessiniens bereicherte. Eine große Anzahl von Photographien begleitet den Text; besonders eindrucksvoll ist das schöne Bild der mächtigen Wasserfälle von Tisisat (Ṭīs-esāt) am Abbāi, bald nach seinem Austritt aus dem See.

Der Verf. ist kein Philologe; er hat sich aber, wie aus mehreren Stellen hervorgeht, eine gewisse Kenntnis des Amharischen angeeignet und überall durch seine Dolmetscher Erkundigungen eingezogen. Eine phonetische Umschrift der einheimischen Wörter (altäthiopischer, amharischer, Galla und Agau) kann man von ihm nicht erwarten; sie läßt sich für den Sprachkenner meist an Hand der Wörterbücher und Vokabularien feststellen. In historischen und literaturgeschichtlichen Fragen hat der Verf. sich umgetan, aber hier lassen sich manche kleine Verbesserungen anbringen; vielleicht sind sie schon teilweise in den verlorengegangenen Anmerkungen enthalten gewesen. Im folgenden stelle ich für die Leser des Buches einiges Hierhergehörige zusammen, nach der Reihenfolge der Seiten.

S. 16 sagt der Verf., eine Kirche nahe der Quelle des Kleinen Abbāi sei St. Michael und Zarabruk geweiht, aber über den zweiten Heiligen habe er nichts Näheres erfahren können, und da Bruce ihn in seinem Bericht nicht erwähne, sei er damals (um 1770) wohl noch nicht mit St. Michael verbunden gewesen. Bei Zarabruk (genauer Zar'a Bürük) handelt es sich um den letzten abessinischen Heiligen, über dessen Leben C. Jaeger im Jahre 1910 bei mir in Straßburg seine Doktordissertation schrieb; vgl. seine Arbeit „Über den jüngsten bisher bekannten hagiologischen Ge'eztext" (in ZAss XXV, S. 227ff.) und seine Ausgabe des Textes im Corp. Script. Christ. Orient., Scriptores Aethiopici, Series altera, tomus XXV. Der Heilige lebte gegen Ende des 17. Jahrh.; die verkürzte Aussprache seines Namens (Zera bruk) ist schon alt, wie Jaeger in seiner Dissertation (S. 258) bemerkt. Er hatte gerade in Goǧǧām viele Anhänger (Jaeger, S. 257ff.), und daher ist es nicht auffällig, daß die Kirche bei der Quelle des Blauen Nils auch ihm geweiht wurde. — S. 104 meint der Verf., das Kreuzesfest (*masgal*) diene am wahrscheinlichsten zur Erinnerung an die Ankunft eines Stückes vom echten Kreuze in Abessinien, die unter David I. (1382—1411) stattgefunden habe. Das Fest wird, wie sein Name besagt, mit dem Kreuze Christi in Verbindung gebracht; in Wirklichkeit ist es aber wohl die Fortsetzung eines alten heidnischen Neujahrsfestes. — S. 108 wird eine Zedernart *ted* erwähnt; nach Guidi, s. v. *ṭēd*, ist es Juniperus phoenicaea. — S. 128ff. wird die kleine Insel Narga (Nārgā) westlich von der Hauptinsel Dek (Daq) mit ihren Gebäuden beschrieben; über die Entstehung und Ausstattung der Kirche und des Klosters auf dieser Insel gibt es einen ausführlichen Bericht, der von Guidi herausgegeben (Rendiconti della R. Acc. dei Lincei, Serie V., Vol. XIV, Rom 1905) und von S. Euringer übersetzt und vortrefflich erläutert wurde („Die Geschichte von Nârgâ. Ein Kapitel aus der abessinischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts" in der Zeitschr. f. Semitistik, Bd. 9, Heft 3/4 und Bd. 10, Heft 1/2). — S. 128 ist die Rede von „Arsima, who was apparently a woman and a martyr"; weiter konnte der Verf. nichts darüber erfahren. Nun sind aber Arsīmā und ihre Mutter Agātā bekannte Märtyrerinnen aus der Diokletianischen Verfolgung; ihr Gedächtnis wird an mehreren Tagen in der abessinischen Kirche gefeiert. Näheres darüber ist zu ersehen aus dem Heiligenkalender bei Ludolf, Commentarius ad suam historiam Aethiopicam, S. 389ff., und aus Budge, The Book of the Saints of the Ethiopian Church, vgl. den Index s. v. Arsîmâ. — S. 135/36 wird eine Handschrift der „Wunder Jesu" beschrieben. Dazu ist zu bemerken, daß diese „Wunder" auf die apo-

kryphen Kindheitsevangelien zurückgehen und daß der äthiop. Text, von dem sich viele Abschriften in Europa befinden, von S. Grébaut herausgegeben und übersetzt wurde; vgl. Conti Rossini, Note per la storia letteraria abissina, S. 74 (Ta'āmra Iyasus), und Guidi, Storia della letteratura etiopica, S. 63. — S. 138 wird eine rechteckige Kirche auf der Insel Daga (Dāgā) erwähnt; sie ist ein modernes Gebäude. Über das Verhältnis von Rundbauten und Rechteckbauten in Nordabessinien hat Th. v. Lüpke in Band III der Deutschen Aksum-Expedition ausführlich gehandelt. — S. 143 wird von einer sonderbaren Überlieferung berichtet. Diese besagt, daß der sieben Jahre alte Sohn Isur des Königs Fāsiladas nach dem Tode seines Vaters zum König ausgerufen und bereits sechs Stunden später während des Gedränges bei der Thronbesteigungsfeier gestorben sei; seine Gebeine sollen in dem Sarge des Fāsiladas auf Dāgā enthalten sein. Von dieser Überlieferung berichten die abessin. Chroniken nichts. Zu Anfang der Chronik Johannis I. wird nur erzählt, wie nach dem Tode des Fāsiladas sein Sohn Johannes auf Veranlassung von Malke'a Krestos zum König ausgerufen wurde und wie dann alle anderen Söhne des verstorbenen Königs im ganzen Lande zusammengesucht und in Waḫni interniert wurden, wo so oft die abessin. Herrscher ihre Rivalen oder möglichen Kronprätendenten eingesperrt haben. — S. 149 sagt der Verf., daß er den Namen Takla Giyorgis als Herrscher zwischen Theodoros II. und Johannes IV. in keiner Königsliste gefunden habe. In der Tat hat Takla Giyorgis II. (Wāgšūm Gōbaziē) von 1868 bis 1872 regiert, wenn auch sein Herrschaftsbereich nicht sehr ausgedehnt gewesen sein mag; er wird auch öfters übergangen, da er an Bedeutung sehr hinter seinem Vorgänger und seinem Nachfolger zurücksteht. — S. 168 ist sich der Verf. über die Bedeutung von Kuaskuam nicht recht klar. Es ist der Name eines Berges in Oberägypten (im Distrikt Manfalūṭ der Provinz Asyūṭ) in der Nähe eines berühmten koptischen Klosters; dort soll Maria mit dem Jesuskinde während der Flucht nach Ägypten geweilt haben; vgl. Conti Rossini, Il discorso su Monte Coscam (Rendiconti della R. Acc. dei Lincei, Vol. XXI, fasc. 6°, Rom 1912). — S. 183 ist dem Verf. der „foreigner and martyr Ingor Merkorius" unbekannt. Dies ist der Hlg. Mercurius, dessen Gedächtnis an mehreren Tagen in der abessin. Kirche gefeiert wird; sein Geist soll nach seinem Märtyrertode den Kaiser Julianus Apostata getötet haben; vgl. den Heiligenkalender bei Ludolf, Commentarius, und die bei Budge, The Book of Saints, im Index aufgeführten Stellen. Er ist verschieden von dem nach ihm benannten abessin. Heiligen Marqōrēwōs, dessen Leben in einer von Conti Rossini erworbenen, aber durch Brandstifter zum großen Teile vernichteten Handschrift enthalten ist, vgl. Conti Rossini, Vitae sanctorum indigenarum, im Corp. Script. Christ. Orient., Scriptores Aethiopici, Series altera, Tomus XXII. Was „Ingor" bedeuten soll, ist mir unklar; vielleicht ist *engedā* „der Fremde" gemeint. — S. 187: Darüber, wer Aḥmad Grāñ tötete, ist der Bericht des Miguel de Castanhoso zu vergleichen; s. u. a. meine Übersetzung (Die Heldentaten des Dom Christoph da Gama, Berlin 1907), S. 75—78, und die Anm. S. 122—123. — S. 201/2: Zu „*Af Work*' or ‚Mouth of Gold'", das so dem Nichtfachmann unverständlich bleibt, wäre doch hinzuzufügen gewesen, daß *Afa Warq* die äthiop. Wiedergabe von Chrysostomus ist und daß hier die äthiop. Übersetzung seiner Homilien gemeint ist. Auf derselben Seite wäre *Dirsana Mikael* (genauer *Dersāna Mīkā'ēl*) besser durch „Homilie auf Michael" als durch „Monograph of Michael" zu übersetzen. — S. 204: Der Verf. fand auf einer Insel nahe der Nordküste des Ṭānā-Sees eine Kirchenglocke aus Bronze mit einem Kreuz und den Zeichen I.H.S. Über ihre Herkunft konnte ihm niemand Auskunft geben; aber sie schien ihm mit Recht aus Europa zu stammen. Wahrscheinlich ist sie eine der Glocken, die dem König Iyāsū I. Adyām Sagad (1682—1706) von den Niederländern als Geschenk gesandt wurden; vgl. darüber die Ausführungen des Verf. auf S. 383 und meinen Aufsatz „Iets over de betrekkingen tusschen Nederland en Abessinië in de zeventiende eeuw" in den Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië 1902. — S. 205 sagt der Verf., er habe ein gedrucktes amharisches Altes Testament gesehen „published by Richard Watts or Waters (in Amharic script it was difficult to be sure which)". Ich kann die Ausgabe hier nicht identifizieren; es wird aber Watts gemeint sein, das nach dem Amh. als *wātes* gelesen wurde, während Waters mit amhar. Buchstaben *wāteres* geschrieben wäre. — S. 221: Gelegentlich eines Besuches von „Kadus Jigar Church", d. i. „Kirche des Hlg. Gīgār (*qēddūs Gīgār*), in der Südwestecke des Ṭānā-Sees ließ der Verf. sich über den Heiligen berichten und hörte, dieser sei ein Syrer gewesen und habe Jesum gegen Herodes verteidigt; er fügt aber hinzu, in der Literatur habe er nichts über diesen Heiligen finden können. Gīgārs Tag ist der 16. Naḥasē; vgl. Ludolf und Budge; und was der Verf. an Ort und Stelle hörte, wird etwas ausführlicher erzählt bei Budge, The Book of the Saints, Vol. IV, S. 1224—25, ebenso bei Guidi, Le Synaxaire Éthiopien, III, S. 341. Während Ludolf und Budge die Form Gēgār haben, geben Guidi und Conti Rossini, Notice sur les manuscrits éthiopiens de la collection d'Abbadie, S. 101, die richtige Form Gīgār mit ī (wie in Jigar). — S. 376/7: Was der Verf. über die Inschriften des Ezana ('Ēzānā) ausführt, entspricht nicht ganz den Tatsachen. Die älteste Inschrift dieses Königs ist nicht „written in three languages", sondern sie ist eine Bilinguis, aber Trigraphis; der äthiopische Teil ist einmal mit sabäischen und einmal mit altäthiop. Buchstaben eingemeißelt. Ferner ist es nicht so, wie der Verf. annimmt, daß 'Ēzānā im ersten Teile dieser Inschrift Heide und im zweiten Teile Christ wäre. Wir haben von 'Ēzānā noch mehrere Inschriften und erst in der letzten zeigt es sich — wie auf den Münzen —, daß er Christ geworden ist.

Es sei noch besonders darauf hingewiesen, daß die genaue Erforschung des Ṭānā-Sees einen sehr erwünschten Beitrag liefert zur Erklärung des Lebens eines abessin. Heiligen, des Yāfqeranna 'Egzī'; vgl. I. Wajnberg, Das Leben des Hl. Jāfqerana 'Egzī', Äthiopischer Text, herausgegeben und übersetzt (Orientalia Christiana Analecta 106), Rom 1936. Von ihm berichtet der Verf. S. 170/1, er habe auf der Insel Rima Brot für die Kommunion bereitet, sei aber vom Teufel gestört und dann, nachdem ihm Flügel gewachsen seien, zum Festlande geflogen. Diese Geschichte wird in seiner Vita nicht erzählt; doch wir lesen dort (S. 113), daß er auf Wolken durch die Luft fliegen, und (S. 81, 105) auf dem Wasser gehen konnte. Letzteres wäre für Major Cheesman auch bequemer gewesen als die Fahrten auf dem *tānkwā*! Als Name wird S. 170 angegeben St. Afkarana Egze; in C. Jaegers Zar'a Būrūk (S. 233) erscheint die Form 'Afqarana-'Egzī', während das Synaxarium wiederum Yāfqeranna 'Egzī'

hat; dies wird die gebräuchlichere Form sein.[1] Ferner sei als sehr wichtig hervorgehoben, daß der Verf. auf Ṭānā Qirqōs eine Schale mit einer sabäischen Inschrift fand (S. 177/8).

Major Cheesmans Buch ist ein sehr bedeutender Beitrag zur Kenntnis Abessiniens, der weit über die neuerdings ins Kraut geschossene dilettantische und halbwissenschaftliche Literatur über dies eigenartige Land hinausragt.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

1. **Die moderne Türkei.** Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1936. (97 S.) gr. 8° = Europäische Revue XII, 6b Sonderheft.
2. **Die neue Türkei.** München: Verlag der Süddeutschen Monatshefte 1936. (68 S.) gr. 8° = Süddeutsche Monatshefte 33, 9/Sonderheft. RM 1.50. Bespr. von Th. Menzel, Kiel.

1. Ähnlich wie die Illustrierte Zeitung, Leipzig 1933, eine sehr schön ausgestattete, reich illustrierte Sondernummer, Nr. 4624: Die Neue Türkei 1923—1933 mit Beiträgen namhafter türkischer und deutscher Mitarbeiter herausgebracht hat — ich nenne hier den türkischen Ministerpräsidenten Ismet Pascha (jetzt Inönü), Minister Dr. Refik-Bey, Botschafter Nadolny —, sind neuerdings Sondernummern anderer Zeitschriften über die umgestaltete Türkei erschienen.

Das instruktive Sonderheft der Europäischen Revue über das türkische Problem war eigentlich als Teil für eine Sondernummer Balkan bestimmt, mußte aber seiner Wichtigkeit wegen in ein eigenes Heft gefaßt werden. Die Sammlung ist unter tatkräftiger Mitwirkung des Leiters des türkischen Pressewesens Dr. Vedat Tör und des Türkeiausschusses des Deutschen Orient-Vereins zustande gekommen. Sie umfaßt 14 Beiträge, 9 von türkischen und 5 von deutschen Mitarbeitern. Beigegeben sind ein Bild Ata Türks und eine Kartenskizze der Türkei.

Der Abgeordnete und Chefredakteur der offiziellen Zeitung Ulus (Ankara) Falih Rifki Atay schildert in einem umfassenden Beitrag „Atatürk" mit einer Menge von Einzelheiten und den europäischen Lesern sicher unbekannten Strichen das Wirken des Schöpfers der neuen Türkei, der unbeirrbar an der Rettung und der Modernisierung seines Volkes arbeitet.

Der frühere Generalsekretär der Türkischen Volkspartei Receb Peker umreißt in „Volks- und Staatswerdung der Türken" die Entstehung des neuen nationalen türkischen Staatstyps an Stelle des überwundenen liberalen und des lebensunfähigen internationalen Klassenstaats. Partei und Staat arbeiten Hand in Hand. Der klassenlose Einheitsstaat ist im Sinne der Gleichberechtigung und der gleichen Ehre aller Volksgenossen gelöst. Am Wirtschaftsleben ist der neue Staat ausschlaggebend beteiligt.

Der frühere deutsche Botschafter Rudolf Nadolny gibt in „Zehn Jahre türkischer Außenpolitik" einen eingehenden Überblick über die zielbewußte Tätigkeit Mustafa Kemals, jetzt Ata Türk, und seiner Haupthelfer, des Ministerpräsidenten Ismet Inönü und des Außenministers Tevfik Rüşti Aras, in diesen zehn Jahren.

Gotthard Jäschke: „Ankara, die Hauptstadt der Türkischen Republik", schildert, ausgehend von einem Zitat des Freiherrn von der Goltz die historische Entwicklung, die zur Wahl Ankaras geführt.

Der Beitrag des Privatdozenten an der Universität Istanbul Ömer Celâl: „Die wirtschaftliche Struktur der Türkei" ist ein instruktiver Abriß der wirtschaftlichen Umstellung der Türkei von einem rein landwirtschaftlichen, noch nach Zehntrecht besteuerten Lande ohne Industrie mit fast budgetloser Finanzwirtschaft und ständigen Anleihen zu einem Land mit gesunder ausgeglichener Finanzpolitik und mit einer vom Staate geleiteten Industrialisierung.

Samî Işbay, Ministerialrat im türkischen Wirtschaftsministerium, macht in seinem Beitrag: „Das Finanzwesen der türkischen Republik" sehr optimistische Ausführungen über das auf vernünftiger Besteuerung und sparsamster Verwaltung beruhende Finanzwesen, das dem Lande seine wirtschaftliche Unabhängigkeit sichert und gute Zukunftsaussichten gewährt.

Der Direktor des Instituts für Schädlingsbekämpfung Nihat Iyribos behandelt: „Die Landwirtschaft in der Türkei". Die Bauern, an die selbst in den besten Zeiten niemals gedacht wurde, sind jetzt auch in der Türkei in den Mittelpunkt der staatlichen Sorge gerückt. Die jahrhundertealte Mißwirtschaft wird jetzt beseitigt und die Landwirtschaft völlig modernisiert.

Franz Schmidt-Dumont: „Das türkische Verkehrswesen" gibt ein knappes Bild des energischen Ausbaus der Eisenbahnen und Straßen.

Der Vizepräsident der türkischen Handelskammer in Berlin: Mümtaz Fazlî Taylan schildert die „Deutsch-türkischen Handels-

1) Über den Heiligen hat soeben Conti Rossini eine sehr wichtige Abhandlung geschrieben „L'agiografia etiopica e gli atti del santo Yâfqeranna-Egzi'", Venezia 1937 (Atti del R. Ist. Veneto di Scienze Lettere ed Arti).

beziehungen" als durchaus günstig und vielversprechend.

Der Direktor des Handelslyzeums Ankara: Şevket Süreyya: „Die soziale Bedeutung der türkischen Revolution" stellt alle Erscheinungen zusammen, die neben der politischen Unabhängigkeit die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Wiedergeburt der Türken herbeigeführt haben: die Abschaffung des Fes, der religiösen Orden und Klöster, der Medresenbildung.

Gottfried Aschmann behandelt die „Türkische Wohlfahrt"; die türkische Abgeordnete Esma Nayman „die Stellung der Frau in der Neuen Türkei", nicht ohne Einseitigkeit und Übertreibung.

Avni Başman, der Generalinspektor der türkischen Studierenden in Europa, geht in einer historischen Übersicht auf „die türkische Sprachreform" ein, die Ata Türk durch die in kürzester Zeit durchgeführte Einführung der Lateinschrift abgeschlossen hat. Diese Umstellung bedeutet einen radikalen Bruch mit der islamischen Vergangenheit. Das durch die Sprachreform aufgeworfene Problem der Beschaffung rein türkischen Wortguts für die ganz neu zu schaffende rein türkische Sprache der Neuen Türkei behandelt die nach Ankara berufene deutsche Turkologin und Sinologin Annemarie von Gabain: „Die Bedeutung der uigurischen Studien für die Türkei". Die Sprache der Uiguren, die in Turkistan vom 8. bis 13. Jahrhundert blühten und von denen uns reiche, erst bruchstückweise erschlossene Handschriftenreste erhalten sind, findet heute in der Türkei besondere Pflege.

Doch hat diesen puristischen sprachschöpferischen Bestrebungen die neuerdings stark in den Vordergrund geschobene „Sonnensprachtheorie" vorläufig wieder Halt geboten, da nach ihr letzten Endes alles fremde Wortgut ebenfalls türkisch ist. Die heutige türkische Schriftsprache in Büchern und Zeitungen weist im allgemeinen keine besondere Abnahme des fremden Wortgutes auf.

2. Hier wird in gleicher Weise, zum Teil mit denselben Autoren wie in dem Sonderheft der Europäischen Revue, versucht, in acht Beiträgen eine Gesamtschau über die neue Türkei und ihr Werden zu geben. Nach einem Geleitwort des Botschafters z. D. von Rosenberg, der der Tapferkeit des türkischen Volkes seine Bewunderung zollt, behandelt Richard Hartmann „Das Wesen des Osmanischen Reiches". Er zeigt in großen Linien, wie der auf einem primitiven Grenzkriegertum aufgebaute osmanische Staat durch die ihm aufgezwungene Auseinandersetzung mit dem jungen schiitischen Persien weit über den ursprünglichen Rahmen hinausgreift und zur Weltmacht wird. Die dem Türkentum dadurch auferlegten Pflichten zehren an seinem Mark, bis es nach dem Weltkrieg einem Manne gelang, das türkische Reich auf seine eigenen nationalen Ziele zu beschränken.

Dagobert von Mikusch: „Kamal Atatürk, der Schöpfer der neuen Türkei" gibt ein Bild der Befreiung, Wiederaufrichtung und Neuschöpfung der Türkei durch die Kraftnatur Mustafa Kemals, der sie verwestlichte, ohne dabei die Grundlage ihrer Kraft, die türkische Seele, anzutasten. Die Behauptung, daß heute aus der Sprache alles Fremde entfernt und durch Worte türkischen Stammes ersetzt worden sei, ist unzutreffend.

Walter E. Brell versucht „die Außenpolitik der Türkei" darzulegen.

Rudolf Nadolny: „Die türkische Innenpolitik" gibt eine gute Übersicht der für einen Kenner der alten Türkei geradezu wunderbaren Umstellung der Türkei auf allen Gebieten: in Tracht, Kalender, Schrift, Trennung von Kirche und Staat, Ehe, Familiennamen usw.

In „Ankara" von Hermann von Engelmann wird die Entwicklung Ankaras aus einer kleinen Provinzstadt zur modernen Hauptstadt des Reiches geschildert. Darüber hinaus geht der Artikel aber auch auf die Gründung einer Selbstversorgungsindustrie ein. Die Behauptung, daß bereits Helmuth von Moltke Angora als Hauptstadt des osmanischen Reiches in Vorschlag gebracht hat, ist irrig.

H. H. Schaeder gibt „Bemerkungen zum modernen Islam" in einer über die Türkei hinausgehenden Studie, die den ganzen Islam einbezieht und insbesondere seine Stellung in den beiden von europäischer Bevormundung unabhängig gewordenen islamischen Staaten behandelt. In der Türkei wird der Islam trotz des Widerstandes vieler Kreise bewußt zurückgedrängt und beseitigt. In Iran greift die religiöse Gleichgültigkeit, ja Irreligiosität von Jahr zu Jahr weiter um sich. In den abhängigen islamischen Staaten ist die scheinbare Wiederbelebung des Islams besonders bei der intelligenten Jugend letzten Endes eine politische Sache. Nachdrücklich weist Sch. auf die wichtige Schlüsselstellung hin, die den islamischen Staaten zwischen England, Italien, Rußland und Japan zukommt.

Gotthard Jäschke behandelt „Das Bauerntum in der modernen Türkei", dem erst M. Kemal die ihm gebührende Stellung gegeben hat. Zugleich tut M. Kemal methodisch auch alles dafür, daß das Bauerntum aus seiner uralten Rückständigkeit herauskommt.

Tim Klein's Beitrag: „Hellmuth von Moltke und die Türkei" paßt nicht mehr ganz in den Rahmen des Sonderheftes. Außerhalb des Rahmens steht der Bericht Rudolf Holzhausens: „Die Mission Stotzingen und der Beginn des arabischen Aufstandes 1916".

Hudson-Williams, T.: A Short Grammar of Old Persian, with a Reader accompanied by a word-for-word Translation, Notes and Vocabulary. Cardiff: The University of Wales Press Board 1936. (VII, 51 S.) kl. 8°. 5 s. Bespr. von H. H. Schaeder, Wannsee.

Seiner Short Introduction to the Study of Comparative Grammar (Indoeuropean) (Cardiff 1935, 78 S.) läßt der Vf. eine Einführung ins Altpersische folgen: "Old Persian is a language easy to master, and one that may attract students who feel that they have not the energy or the leisure to take up Sanskrit". Die Erscheinungen der ganz knapp dargestellten Laut- und Formenlehre (2—19) werden durch griechische, lateinische und keltische (vornehmlich kymrische) Entsprechungen erläutert. Die Lesestücke bestehen aus 31 einzelnen Sätzen (ohne Angabe der Fundstellen) und acht etwas längeren Abschnitten aus verschiedenen Inschriften, mit zwischenzeiliger Übersetzung (die nur bei dem letzten Text, Nr. 39, fortfällt) und grammatischen Erläuterungen (20—40). Wer das Büchlein durchgenommen hat, wird imstande sein, sich selbständig in die Inschriften einzulesen.

Unter den Texten erscheint auch die Inschrift des Ariaramnes (Nr. 32, s. auch S. 1. 40); von der schon 1931 erfolgten Bestreitung ihrer Authentizität hat der Vf. sichtlich keine Kenntnis erhalten. Ihre Wiedergabe enthält einige Versehen (*pārsa* statt *pārsā* Z. 2, *tyām* statt *tya adam* Z. 4, *hyā* statt *hya* Z. 5 — Zeilen der Inschrift), wodurch ebenso viele sprachliche Anstöße, die zur Beanstandung der Inschrift geführt haben, unsichtbar werden; der Vf. erwähnt denn auch als Fehler nur den an Stelle eines Gen. stehenden Nom. *iyam* Z. 8. Nachdem sich neuerdings R. G. Kent (JAOS 56, 1936, 215) und F. H. Weißbach (ZDMG 90, 1936, 3/4, *41) der erwähnten Beanstandung angeschlossen haben, steht zu hoffen, daß die Diskussion über die Inschrift geschlossen wird. — In der S. 36f. zitierten Inschrift von Artaxerxes III. (S. 37 Z. 6 lies 'Artaxerxes II and III' statt '... I and II') hat der Vf. die ungrammatischen und darum aufschlußreichen Schlußworte *tya mām krtā* stillschweigend in das grammatisch richtige *tya manā krtam* geändert — das ist nicht unbedenklich. — In der Ariaramnesinschrift und sonst (30, 32, 44) schreibt der Vf. den Namen, den die Griechen durch Τεΐσπης wiedergeben, *Čahišpiš*. Aber die akkadischen und elamischen Schreibungen, *šišpiš* bzw. *ṣišpiš*, zeigen, daß es nur *Čišpiš* heißen kann.

Das Neupersische ist nicht "a direct descendant of Old Persian" (2). Es ist die in Chorasan unter besonderen örtlichen Bedingungen ausgebildete Fortsetzung der sassanidischen Reichssprache, die ihrerseits von ihrer geschichtlichen Vorgängerin, der parthischen Reichssprache der Arsakiden, zu tief beeinflußt ist, um als unmittelbarer Abkomme des — in sich selber nicht einheitlichen — Altpersischen gelten zu können. Die sprachgeschichtliche Verbindungslinie zwischen Dareios und Firdosi ist in ähnlichem Sinne gebrochen wie die zwischen Alt- und Neuhochdeutsch.

Eine Schwierigkeit, mit der ein jeder Darsteller des Altpersischen zu schaffen hat, liegt in dem häufigen Mißverhältnis zwischen Schreibung und Lautung. Die in gewissen Stellungen ungeschrieben bleibenden Laute *n* und *h* (*x*) fügt der Vf. durchweg stillschweigend hinzu, ohne dies kenntlich zu machen — wogegen an sich nichts einzuwenden ist. Anfechtbar ist aber eine Formulierung wie "in Old Persian *hv* became *xuv*" (5), wenn man bedenkt, daß der mit *x* bezeichnete Laut nicht geschrieben wird, sondern nur sprachgeschichtlich erschlossen und qualitativ nicht eindeutig feststellbar ist. Oder: ob das Wort für ‚Familie, Geschlecht' *tauhmā* — wie der Vf. S. 8, 25, 27, 32f. schreibt — oder *taumā* zu lesen ist, läßt sich nicht entscheiden, da diesmal nicht nur die Schreibung, sondern auch der sprachgeschichtliche Befund mehrdeutig ist: im Mittelpers. treten *tōhm* und *tōm* (vgl. neupers. *mardum*) nebeneinander auf. Warum anderseits *xuvāmršiuš* (35, 43) statt °*mršiyuš* (ai. *-mṛtyuḥ*)? — Den altpers. Zischlaut, der ar. *tr* iran. *θr* fortsetzt und dem dann mp. np. *s* entspricht, schreibt der Vf. nach Benveniste *s̱s̱* (Meillet schrieb *ç*). Benveniste sprach ihn zuerst als einen Doppellaut *ss* an; aber dann zeigte ihn die Burgbauinschrift des Dareios als Anlaut des Namens Susa: *çušā* — woraus folgt, daß es sich nur um einen einfachen Laut handeln kann. Benveniste ging nunmehr zu *s̱s̱* über — es empfiehlt sich, bei dem von Meillet verwendeten *ç* zu bleiben und sich mit der Feststellung zufrieden zu geben, daß es sich um einen Laut handelt, der nahe bei *s* und *š* steht, ohne mit ihnen identisch zu sein. — In die Schrift-, nicht in die Lautlehre gehören die S. 6 besprochenen, aber nicht ganz zutreffend formulierten Erscheinungen bei vokalischem Auslaut. Man kann nicht sagen: "O.P. *a* ending a word became *ā*, but remained

where it was once followed by a consonant, e.g. *s, t, n*" und "final *i, u* became *iy, uv*". Sondern etwa: auslautendes *a* wird, außer wenn ihm ein auf altpersischer Stufe verstummtes *h* (< *s*), *t, n* folgte, plene geschrieben; folgt ein Enklitikon, so wechseln Defektiv- und Plene-Schreibung. Auslautendes *i* (außer nach *h*) und *u* werden doppelt plene geschrieben, indem den Zeichen *i* (das nach *h* ausfällt) und *u* noch *y* und *v* hinzugefügt werden — eine Eigentümlichkeit, die sich doch nur durch die Annahme erklären läßt, daß der Erfinder der altpersischen Schrift die Verwendung von *matres lectionis*, mit andern Worten: das aramäische Alphabet kannte. Wenn man also wie üblich umschreibt *barā* ‚trag', *baratiy* ‚er trägt', *baratuv* ‚er soll tragen', so muß man sich dabei doch vor Augen halten, daß die Auslaute nicht anders zu beurteilen sind als bei den altindischen Entsprechungen *bhara, bharati, bharatu*. — Der Lok.Sg. der *a*-Deklination endet auf *-ai*, geschrieben *-aiy*; tritt die Postposition *-ā* hinzu, so entsteht *-aiā*, geschrieben *-ayā* — von einem ‚Ausfall des *-i-* von *-aiy*' (8) darf nicht gesprochen werden.

Die vermeintlichen Beispiele einer 3. Sg. Aor.Pass. auf *-iy* (18) habe ich als Formen der 3. Sg.Impf. eines *-ya*-Passivs mit aktivischer Endung, zu lesen *-iya*, zu erweisen gesucht (Ung. Jbb. 15, 1935, 560ff.). Damals waren nur singularische Formen belegt; von dem Auftauchen einer sicheren Form der 3. Plur., die nur die Lesung *-iya* zuläßt, war die Abrundung des Beweises zu erwarten. Jetzt hat die neue Inschrift des Xerxes von Persepolis (AMI 8, 59 — vgl. die Abhandlung von H. Hartmann, OLZ 1937, 145ff.) zwei Beispiele erbracht: Z. 35/6 und 39/40 *yadātya* (39 *yadāyā*) *paruvam daivā ayadiya* „wo früher die Deven verehrt wurden". — Den Vergleich des ohne Copula verbal gebrauchten Part.Perf.Pass. mit dem russischen Präteritum (19) verstehe ich nicht.

Noch ein paar Einzelheiten. In dem Satze *hyā amāxam tauhmā xšāyaθiyā āha* (27, 32) ist *xšāyaθiyā* gewiß als Nom.Pl. des bekannten Substantivs, nicht als Nom.Sg.fem. eines sonst unbekannten Adjektivs anzusehen: „unser Geschlecht waren Könige (nicht: königlich)". — In dem S. 34 mitgeteilten Stück aus § 11 der Bisutuninschrift gehört *hačā avadaša*, von dort aus' zum vorhergehenden Satz, den es schließt, nicht zum Folgenden. — Die Wendung ‚er starb seines eigenen Todes' bezeichnet nicht "(1) a natural death or (2) suicide" (35), sondern, wie W. Schulze unumstößlich bewiesen hat, nur das erstere — Herzfeld mag sagen, was er will.

Südasien.

Johnston, E. H., D. Litt.: **Early Sāṁkhya.** An Essay on its Historical Development according to the Texts. London: The Royal Asiatic Society 1937. (VIII, 91 S.) 8° = Prize Publication Fund Vol. XV. Bespr. von E. Frauwallner, Wien.

Nach seinen sorgfältigen Ausgaben der beiden Epen Aśvaghoṣas, des Saundarananda und des Buddhacarita[1], versucht J. im vorliegenden Buch, angeregt durch die Abschnitte des Buddhacarita, welche sich mit Sāṃkhyalehren beschäftigen, die Entwicklung der Sāṃkhyaphilosophie bis zu ihrer klassischen Ausgestaltung bei Īśvarakṛṣṇa zu erforschen und darzustellen. Er teilt dabei das zur Verfügung stehende Material in vier Gruppen, 1. die einschlägigen Upaniṣadentexte, 2. die philosophischen Abschnitte des Mahābhārata, 3. die Stücke in Aśvaghoṣas Buddhacarita und im medizinischen Werk des Caraka, welche sich mit dem Sāṃkhya beschäftigen, und 4. als Vertreter des vollausgebildeten Systems die Sāṃkhyakārikā des Īśvarakṛṣṇa und das Yogasūtra des Patañjali mit den dazugehörigen Kommentaren, wovon natürlich die Upaniṣaden und die epischen Texte am meisten für die Entstehung des Systems bieten und daher im Lauf der Untersuchung am häufigsten herangezogen werden. Als Anhaltspunkt für seine Schlüsse verwendet er überwiegend Beobachtungen des Sprachgebrauchs in der Terminologie. Er bringt dabei eine Reihe guter und wertvoller Bemerkungen. Aber dadurch, daß er daraus voreilig Schlüsse zieht, welche durch das Material nicht gerechtfertigt sind, und sich teilweise auch durch vorgefaßte Meinungen beeinflussen läßt, kommt er zu Ergebnissen, von denen sich kaum etwas als haltbar erweisen dürfte, so daß das Buch schließlich enttäuscht und nicht hält, was man sich anfangs davon verspricht.

Zum ersten von den Abschnitten, in denen J. seine eigentlichen Beobachtungen und Schlußfolgerungen bringt (§ 2. Origins, S. 16ff.), und der sich mit der Entstehung der Lehre von den geistigen Faktoren, den Sinnesorganen und den Elementen im Sāṃkhya befaßt, ist wenig zu sagen. Wenn J. bemerkt, daß es für die Erkenntnis der Entstehung des Sāṃkhya fruchtbringender ist, auf die Entwicklung dieser Lehren zu achten als auf die Lehre von den *guṇas*, so stimme ich ihm vollkommen bei und bin auch meinerzeit in meinen „Untersu-

1) Beide erschienen in den Panjab University Oriental Publications. Eine Art Vorstudie zur vorliegenden Arbeit hat J. unter dem Titel "Some Sāṃkhya and Yoga Conceptions of the Śvetāśvatara Upaniṣad" im JRAS 1930 veröffentlicht.

chungen zum Mokṣadharma"[1] nach diesem Grundsatz verfahren. Was er aber an Material aus den älteren Upaniṣaden zusammenträgt, lehrt meiner Ansicht nach nichts für die Geschichte des Sāṃkhya im besonderen, sondern nur für die Entwicklung im allgemeinen. Denn die Betrachtung der älteren Upaniṣaden zeigt nur, daß die Lehre von den Sinnesorganen und Elementen damals noch im Fluß war, daß noch keine bestimmten Anschauungen feststanden, und daß es die verschiedensten Ansätze gab, aus denen sich später die Lehren der verschiedenen Schulen und Systeme entwickelten. Um jedoch direkte Vorstufen des Sāṃkhya nachzuweisen, müßten genauere Anhaltspunkte gefunden werden als die allgemeinen Ähnlichkeiten, auf die J. hinweist.

Bedeutend wichtiger ist der nächste Abschnitt (§ 3. The Avyakta and its Three Guṇas), in dem J. auf die Lehre von der Urmaterie, der *prakṛti*, und ihren drei *guṇas* zu sprechen kommt. Aber hier zeigt sich auch so recht das Bedenkliche seines Verfahrens. Er stellt zunächst fest (S. 25f.), daß die Sāṃkhyakārikā innerhalb der materiellen Wesenheiten drei Gruppen unterscheidet, die Urmaterie, welche nur erzeugend (*prakṛti*) ist, 7 Wesenheiten, die erzeugend und erzeugt (*vikṛti* oder *vikāra*) sind, und 16 Wesenheiten, die nur erzeugt sind, während die Śvetāśvatara Upaniṣad, die epischen Texte, Aśvaghoṣa und Caraka nur zwei Gruppen kennen, nämlich 8 erzeugende und 16 erzeugte Wesenheiten. Das gibt ihm Anlaß zur Vermutung, daß dies die Spur einer älteren Form des Sāṃkhya sein könnte, welche die 8 Wesenheiten als nur erzeugend betrachtete und damit bedeutend von der Evolutionslehre des späteren Sāṃkhya abwich. Um weitere Anhaltspunkte zu gewinnen, untersucht er (S. 26ff.) das Vorkommen der verschiedenen Ausdrücke für die Urmaterie. Dabei stellt er fest, daß der Ausdruck *avyakta* überall und zu allen Zeiten gebräuchlich ist. Den Ausdruck *pradhāna* glaubt er vor allem in Yogatexten zu finden. Beim Ausdruck *prakṛti* schließlich, auf den es vor allem ankommt, kommt er zu der Feststellung, daß dieser im Plural für die 8 erzeugenden Wesenheiten steht, daß er ferner einige Male im Singular für diese verwendet wird, daß er aber für die Urmaterie allein erst in später Zeit gebraucht wird. Und nun leitet er aus diesen Beobachtungen kurzerhand und ohne weitere Begründung folgende Folgerungen ab (S. 28f.): Das Wort *prakṛti* gehört ursprünglich zur Lehre von den 8 erzeugenden Wesenheiten, die in zwei Formen vorkommt. In einer älteren, in der das Wort *prakṛti* im Singular steht und diese Gruppe als Ganzes bezeichnet. In ihr hat auch *vikāra* nicht den späteren Sinn und bedeutet nichts aus der *prakṛti* Hervorgegangenes, sondern nur eine sekundäre, spezialisierte Wesenheit. (Da *prakṛti* die ursprüngliche Form eines Dinges und damit seine wahre Form bezeichnet, sieht J. hierin eine Auseinandersetzung mit dem Problem der Wirklichkeit, das später durch Nāgārjuna in den Vordergrund der philosophischen Spekulation geschoben wurde; die Lehre von der *prakṛti* sei brahmanischerseits der erste Schritt auf diesem Weg gewesen. Vgl. S. 66.) Diese Form der Lehre ist als atheistisch zu betrachten, weil die Tätigkeit der *prakṛti* keinen Raum für eine Gottheit läßt. (Warum das für diese Form der Lehre gelten soll und für die zweite nicht, wird nicht gesagt.) Die zweite Form bezeichnet die Gruppe der 8 erzeugenden Wesenheiten mit dem Wort *prakṛti* im Plural. Sie kennt die normale Evolutionslehre, ist theistisch und zeigt nahe Verwandtschaft mit der Lehre von den *dravyas* im Vaiśeṣika, da *buddhi* und *ahaṃkāra* im *dravya manas* enthalten sind, *diś* und *kāla* dagegen unter das *avyakta* fallen, die fünf Elemente beiderseits erscheinen und nur der *ātman* vom Vaiśeṣika hinzugefügt ist. Diese Schulen haben beide zur Entstehung des klassischen Sāṃkhya beigetragen und das *avyakta* ist in ihnen, in der ersten sicher und in der zweiten wahrscheinlich als etwas den übrigen Wesenheiten Gleichgeordnetes aufzufassen.

Dazu ist nun folgendes zu sagen: Die Unterscheidung zweier Gruppen von 8 erzeugenden und 16 erzeugten Wesenheiten in der Zeit vor der Sāṃkhyakārikā läßt sich als eine ungenauere Ausdrucksweise auffassen, welche später in der Kārikā durch eine präzisere Formulierung ersetzt wurde. Zumindest handelt es sich bei den erhaltenen Texten sicher nur darum, da in ihnen dort, wo sich diese Unterscheidung findet, auch die Evolutionslehre bekannt ist, also die dieser Ausdrucksweise zugrunde liegenden Verhältnisse dieselben sind wie in der Kārikā. Jeder weitere darauf gebaute Schluß ist also herzlich unsicher. Was ferner die Verwendung des Wortes *prakṛti* im Singular für die 8 erzeugenden Wesenheiten betrifft, so fällt von den von J. gebrachten Belegen die eine Mahābhāratastelle (XII, 7668—7670) weg, da in ihr zweifellos mit *prakṛti* das *avyakta* gemeint ist[1]. An der zweiten Stelle (XII, 8051) läßt sich ungezwungen eine kollektive Ausdrucksweise annehmen. Das gleiche gilt für Buddhacarita XII, 17. Der nächste Vers des Buddha-

1) Erschienen im JAOS, Vol. 45 und in der WZKM, Bd. 32 u. 33.

1) Die *bhāvas*, welche die *prakṛti* hier hervorbringt, sind nicht die *guṇas*. Vgl. 7678 u. 7692.

carita verliert seine Beweiskraft, weil er *prakṛti* (durch *nāma* abgesetzt, ebenso wie das folgende *vikāra* durch *iti*) als Benennung gibt ohne Rücksicht auf die Zahl. Es bleibt also nur das eine *prakṛtiś cāṣṭadhātukī* Carakas, und das ist doch wohl ein schmaler Boden für weitreichende Folgerungen. Was schließlich das Fehlen des Ausdrucks *prakṛti* für das *avyakta* in der älteren Zeit betrifft, so trifft diese Behauptung nicht zu. Denn wenn sich dieser Ausdruck im früheren und älteren Teil des Mokṣadharma in dieser Bedeutung kaum findet, so liegt das daran, daß hier fast keine Texte vorkommen, welche die Sāṃkhyalehre in voll ausgebildeter Gestalt mit der Evolutionstheorie enthalten[1]. Im einzigen Text, der die Evolutionstheorie enthält, im Vārṣṇeyādhyātma, steht aber auch *prakṛti* für das *avyakta* (7666—7668 usw.). Wo also die Evolutionstheorie vorkommt, findet sich auch der Ausdruck *prakṛti*. Wo aber keine Urmaterie vorkommt, kann sie natürlich auch nicht *prakṛti* heißen. Die Folgerungen aus dem Fehlen dieses Ausdrucks sind daher unberechtigt. Es zeigt sich also, daß J.s Hypothesen, so weit er sie überhaupt begründet, auf sehr unsicherem Boden ruhen, teilweise sind sie reines Phantasiespiel.

Kein Wort weiter zu verlieren ist über die leichtfertige Verknüpfung der Sāṃkhyawesenheiten mit den *dravyas* des Vaiśeṣika. Dergleichen verurteilt sich selbst. Aber Ähnliches findet sich in dem vorliegenden Buch öfter. Ein wenig später (S. 40) wird behauptet, daß der Sāṃkhyabegriff des *avyakta* starken Einfluß auf die Vaiśeṣikalehre vom *adṛṣṭa* ausgeübt habe, und zwar wird es damit begründet, daß beide, das *avyakta* und das *adṛṣṭa*, beim Weltuntergang ihre Tätigkeit einstellen und sie bei der Weltschöpfung wieder aufnehmen. Das ist so ähnlich, wie wenn man behaupten wollte, daß sich zwei Menschen in ihrer Tätigkeit nach einander richten, weil beide abends zu arbeiten aufhören und morgens wieder anfangen. Ein anderes Mal (S. 83) wird die wichtige Rolle der großen Elemente im Sāṃkhya — sie ist übrigens gar nicht so wichtig — mit dem Einfluß der materialistischen Schule begründet, da sie in dieser das einzige Wirkliche sind — wie wenn nicht jede Philosophie Indiens in der klassischen Zeit die Lehre von den Elementen in einem gewissen Grad ausgebildet hätte. Auf solche Weise kann man alles mit allem in Beziehung bringen und Zusammenhänge nach Belieben konstruieren.

Nicht viel besser ist das Folgende. Um die ursprüngliche Bedeutung des *avyakta* zu ermitteln, bespricht J. zunächst die drei *guṇas* (S. 29ff.), behandelt die dafür gebräuchlichen Ausdrücke, betont richtig die moralische Bedeutung der *guṇas*, die im Epos stärker hervortritt als im klassischen System, und zeigt, welche Rolle die *guṇas* und vor allem das *sattva* in der älteren Lehre bei der Erlösung spielen. Dabei kommt er zu dem Schluß, daß die *guṇas* ursprünglich mit der Wirksamkeit des Karmagesetzes in Zusammenhang stehen und den moralischen Zustand der wandernden Seele bestimmen. Und nun folgert er wieder (S. 39f.): Weil die *guṇas* die drei Faktoren sind, welche das *avyakta* ausmachen, und weil das *avyakta* nirgends eine andere Funktion hat als die, welche es durch die *guṇas* ausübt, ist es als Verkörperung des Karmagesetzes zu betrachten, als die unsichtbare moralische Gewalt, welche das Schicksal aller Wesen bestimmt, und welche in doppeltem Sinn als das „Ungeoffenbarte" bezeichnet wird, insofern seine Wirksamkeit nicht mit den Sinnen beobachtet werden kann, und weil es die Kraft der Werke sammelt, die sich später auswirken werden; es ist also dem *apūrva* der Mīmāṃsā und dem *adṛṣṭa* des Vaiśeṣika verwandt.

Hier sind nun wieder die entscheidenden Behauptungen, auf die J. seine Folgerungen aufbaut, nicht gesichert und übrigens nicht einmal durch Belege gestützt. Im Epos wenigstens kommen die *guṇas* auch getrennt vom *avyakta* vor, in Texten, die das *avyakta* überhaupt nicht kennen (z. B. XII 194 = 247—249 = 287, 219, 276). Das *avyakta* dagegen erscheint regelmäßig mit der Evolutionslehre verbunden als Ursprung der übrigen Wesenheiten. Damit ist aber J.s Schlüssen der Boden entzogen. Und wenn er gleich nachher seine Ansicht damit zu stützen meint, daß er sagt, daß nur so die gelegentliche Gleichsetzung des *avyakta* mit dem *brahma* oder der *māyā* zu verstehen wäre, so beweist das meiner Meinung nach gerade das Gegenteil, nämlich, daß das *avyakta* als Urmaterie aufzufassen ist. Aber das mag als Beispiel genügen. Ein genaueres Eingehen auf jede einzelne Behauptung und Folgerung würde weit über den Rahmen einer gewöhnlichen Besprechung hinausgehen.

Als nächstes folgt ein Kapitel (§ 4. Life and the Soul), in dem J. in ähnlicher Weise mit Hilfe der verschiedenen Ausdrücke für das Lebensprinzip und die Seele die diesen Ausdrücken zugrunde liegenden Vorstellungen herauszuarbeiten sucht, und schließlich noch ein Kapitel (§ 5. Some theoretical Principles), das sich vor allem mit den Begriffen *svabhāva*, *akṣara* und *kṣara* beschäftigt. Und nun (S. 80 bis 88) geht J. daran, die gewonnenen Ergebnisse zusammenzufassen oder, wie er es selbst nennt, die einzelnen Stücke des Zusammensetzspiels aneinanderzufügen. Diese Ergebnisse hier wiederzugeben, ist schwer möglich. Denn die Entwicklung des älteren Sāṃkhya, die er dabei zeichnet, ist so kompliziert, daß eine Wiedergabe kaum auf weniger Seiten möglich wäre,

1) Vgl. meine „Untersuchungen zum Mokṣadharma", WZKM Bd. 32, S. 179ff.

als in seiner eigenen Darstellung. Außerdem hat eine Auseinandersetzung mit dem Ganzen wenig Wert, wenn schon, wie ich gezeigt zu haben glaube, die einzelnen Bestandteile, aus denen es sich zusammensetzt, anfechtbar sind. Ich möchte mich daher auf einige Bemerkungen allgemeiner Art beschränken, zu denen seine Darstellung Anlaß gibt. Zunächst ist es schon sehr bedenklich, so wie es J. tut, eine Entwicklung in der Weise zu konstruieren, daß man einzelne Fakten aus ihrer Umgebung herausreißt und sie nun ohne weitere Anhaltspunkte als bloße Möglichkeitserwägungen aneinander reiht. Aber selbst diese Aneinanderreihung erfolgt aus einseitigen Gesichtspunkten. Die Kompliziertheit der von J. angenommenen Entwicklung ergibt sich nämlich großenteils daraus, daß er sich bemüht, die Kāṭhaka- und die Śvetāśvatara Upaniṣad in diese Entwicklung einzuordnen. Aber während er auf die Berücksichtigung dieser Upaniṣaden so großen Wert legt, geht er über die älteren Sāṃkhyatexte des Epos (z. B. XII 194, 219, 276) glatt hinweg, ohne zu beachten, daß sie mit seiner Entwicklungstheorie nicht vereinbar sind. Man kann nun den Wert der einzelnen Quellen verschieden beurteilen. Ich lege z. B. den beiden Upaniṣaden weniger Wert bei, weil ich glaube, daß eine Lehre in einem Überlieferungsstrom, dem sie eigentlich fremd ist, wie das Sāṃkhya den Upaniṣaden und dem Vedānta, weniger verläßlich überliefert sein wird, als dort, wo sie zu Hause ist, wie das Sāṃkhya in den Texten des Epos, die doch wenigstens einem Seitenstrom der eigentlichen Sāṃkhyaüberlieferung angehören. J. mag vielleicht anderer Meinung sein. Aber wenn er schon am Anfang beide Quellen gleichberechtigt nebeneinander anführt, müßte er sie auch am Schluß beide berücksichtigen oder wenigstens angeben, warum er die eine vernachlässigt. Tut er das jedoch nicht, so kann seine Darstellung nur als mangelhaft gewertet werden. Wenn also auch J.s Buch, wie ich zum Schluß nochmals ausdrücklich betonen möchte, manche wertvolle und fruchtbare Beobachtung enthält, so bleibt es doch im ganzen unbefriedigend, und ich glaube kaum, daß mehr als die eine oder die andere von seinen Folgerungen Bestand haben wird.

Barua, Beṇīmādhab, M. A., D. Lit. (London), Prof. f. Pāli a. d. Universität Kalkutta: **Bauddha-Koṣ** Pratham Khaṇḍa Bauddha-Grantha-Koṣ Pratham Bhāg Piṭaka-Granthābalī Pratham Saṃkhyā. Kalikātā: Indian Research Institute 1936. (VI, 56 S.) gr. 4° = Gobinda-Kumār-Sirij l-Koṣgranthamālā 2. Rupee 1. Bespr. von Reinhard Wagner, Berlin.

Die Herausgabe des Bauddha-Koṣ, dieser bengalisch geschriebenen Enzyklopädie des Buddhismus, wird durch die weitgehende Geldhilfe ermöglicht, die der Jamidār von Serpur, Gopāl Dās Caudhurī, M. A., B. L., spendet. Für den Fall, daß das Werk nicht bei seinen Lebzeiten vollendet wird, hat dieser großherzige Verehrer des Buddha seine Söhne mit der Weitergewährung der Geldmittel beauftragt. Das teilt er in seiner Ankündigung des Unternehmens mit. Dieses Vorwort gibt als Teile des Ganzen an: 1. Bauddha-Granthakoṣ, 2. Bauddha-Bhaugolik Koṣ, 3. Bauddha-Nām Koṣ, 4. Bauddha-Śilpa-Koṣ, 5. Bauddha-Lipi-Koṣ, 6. Bauddha-Bhāṣā-Koṣ, 7. Bauddha Sādhāraṇ-Śabdakoṣ.

Zur Besprechung steht zur Zeit die erste Nummer der Piṭaka-Granthābalī, des ersten Teils von 1. Die erste der drei Vorreden ist bereits erwähnt. Die zweite, die des Verfassers, verzeichnet eine Reihe wichtiger Werke aus dem Fachgebiet. In der dritten, der des Ehrengeneralsekretärs des Indian Research Institute, Satīścandra Śīl, M. A., B. L., kündigt dieser für den Bauddhagranthakoṣ die Unterteilung an: 1. Piṭaka-Granthābalī, 2. Pāli Anupiṭaka Granthābalī, 3. Saṃskṛta O Anyānya Granthābalī. Er erklärt, daß die Herausgabe des gesamten Werkes durch eine Reihe indischer Gelehrter unter verantwortlicher Leitung von Beṇīmādhab Baruyā erfolgen wird. Ein Bild zeigt den verstorbenen Gobindakumār Caudhurī, den Vater des Förderers des Werkes, der dem Sohn die Liebe zum Buddhismus vererbt hat.

Unsere Abhandlung bringt zuerst die „gewöhnlichen" Namen der buddhistischen Schriften und die Einteilung der Texte. Hier findet sich wie auch sonst in dem Heft manches, das Winternitz in seiner Geschichte der Indischen Literatur nicht gibt. Die Arbeit führt bis in die neueste Forschung. Sie stellt eine klar geschriebene, oft recht ausführliche Einführung im genauesten Sinn des Wortes dar. Die Pālistellen sind oft ins Bengalische übersetzt oder bengalisch erklärt; übersetzt sind auch die wenigen tibetischen Zitate. Wir finden natürlich die Namen der wirklichen und der vermuteten Verfasser der alten buddhistischen Schriften, der Männer, die an den Konzilien und an der Gestaltung der Lehre teilgenommen haben, der ersten buddhistischen Missionare und ihrer Wirkungsstätten. Von den Hauptforschern der Neuzeit sind wichtige erwähnt, und V. setzt sich mit einigen kritisch auseinander.

Weiter Raum ist den Untersuchungen gewährt, die sich um die Errechnung der Zeitpunkte der Konzilien, der Entstehungszeiten der Hauptschriften und um Verfasserschaftsfragen bemühen. Dargelegt werden auch ein

zelne Lehrsätze und die Stellung buddhistischer Gruppen zu ihnen. Viel Mühe wird auf die Berechnung der Zeit von Buddhas Parinirvāṇa verwandt. Dabei werden auch die Mahāvīra betreffenden Daten herangezogen und die Reihenfolge und die Regierungszeiten indischer Könige erörtert. Eine Liste zeigt nach acht Überlieferungen Königsreihen mit den angesetzten Regierungszeiten, eine zweite Daten aus dem Leben von Buddhas und Mahāvīras Zeitgenossen und aus der Zeit der Könige nach Buddhas und Mahāvīras Tod, eine dritte gilt den Königsgeschlechtern, die unmittelbar vor und nach Christi Geburt herrschten, und die letzte verzeichnet für die Zeitbestimmung wichtige Inschriften.

Das ganze Werk wird dem Forscher sicher viel Wissenswertes zu bieten haben, um so mehr ist zu bedauern, daß es bengalisch erscheint und so nur wenigen europäischen und amerikanischen Indologen zugänglich sein wird.

Ânandarâyamakhî: Das Glück des Lebens. Medizinisches Drama. Zum ersten Male aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt von Adolf Wekkerling. Greifswald: L. Bamberg 1937. (251 S., 2 Abb.) 8° = Arbeiten der deutsch-nordischen Gesellschaft f. Gesch. d. Medizin, d. Zahnheilkunde u. d. Naturwissenschaften, hrsg. v. Prof. Dr. med. et phil. et med. dent. Fritz Lejeune. RM 6 —. Bespr. von R. F. G. Müller, Einsiedel, Bez. Chemnitz.

Dieses Schauspiel, *Jīvānandana*, soll nach der Schlußnote der Herausgeber in der 1. Hälfte des 17. Jahrh. n. Chr. entstanden sein, um am Fürstenhof von Tanjore zu Ehren des Gottes *Śiva* aufgeführt zu werden. Letzter vereitelt schließlich den Angriff des Krankheitskönigs *Yakṣman* und der verschiedenen Leiden gegen die Stadt des Lebenskönigs *Jīva*, welcher sie mit seinem Anhang und Heilmitteln verteidigt. Der hier geschilderte Kampf verläuft bis in Einzelheiten nach ärztlichen Vorstellungen, so daß die Gesamthandlung eine medizinische Darbietung ist. Deren Grundlagen sucht W. in Einleitung und Index seiner flüssigen Übersetzung aufzuhellen. Und da die einschlägigen Fragen eine breitere Anteilnahme beanspruchen können, werden einige nachfolgend kurz berührt.

Konow, Das indische Drama, S. 94, datiert zuverlässiger das *Jīvānandana* etwa zu Beginn des 18. Jahrh., wie danach Vallauri und Winternitz, und teilt es der Gruppe allegorischer Dramen zu. Auch W. beurteilt seine Handlung und Handelnde sinnbildlich. Der indische Blickwinkel wurzelt jedoch in altüberkommenen Anschauungen, nach welchem moderne psycho-physiologische und pathologische Begriffe vorgangslos persönlichen Wesen entsprachen, Göttern und Dämonen. Der menschliche Leib galt ursprünglich als Zelt, Haus und Stadt, nicht nach dichterischer Lizenz, sondern in Frühentwicklung wissenschaftlicher Erkenntnis. Solche grundsätzlichen Vorstellungen wurden weiter beibehalten bis in die Fachmedizin hinein, an deren Ergebnissen auch Laien Anteil nahmen, wie das medizinische Einfügungen im *Mahābhārata*, in *Purāṇa*s usw. beweisen. Selbst wenn der Dichter des Schauspiels sich über eine durchschnittliche Denkweise erhoben hätte, mußte er doch zum Erfolg auf altüberkommene und gangbare Anschauungen Rücksicht nehmen, nach welchen der Zuschauer in Handlung und Handelnden Wirklichkeiten sah. Denn bei volkstümlicher Einstellung besitzt noch heute der Inder keine abstrakten Begriffe in seiner Erkenntnistheorie, d. h. noch keine Vorbedingungen für eine übertragende Denkweise.

Unter den verschiedenen besonderen Arztlehren im *Jīvānandana* wird jene von Wind, Galle, Schleim gestreift, die *Tridoṣa*-Doktrin, weil sie W. eingehend behandelt. *Doṣa* wäre soviel wie „Grundsaft". Ebenso oder ähnlich wird *doṣa* regelmäßig erklärt, und zwar in Anlehnung an die Humoralpathologie der Griechen. Dabei blieb jedoch unbeachtet, daß der Altinder zweifellos ein anderes Wort verwandt hätte, wenn er Grundsaft hätte bezeichnen wollen. Denn nach Ableitung und im allgemeinen Sprachgebrauch ist *doṣa* etwas Schlechtes, ein Fehler, ein Krankheitsstoff, welcher nach dem Wortlaut alter ärztlicher Texte aufwallt (*prakup*) und zur Genesung beruhigt wird (*śam*). Nebenher bemerkt taucht als 4. *doṣa* das Blut auf, die Opfergabe für Dämonen und Feinde. Wenn also eine Verbindung der *Tridoṣa*-Lehre mit der hellenistischen Medizin zurecht besteht (etwa z. Z. der Partherherrschaft, der Philhellenen), so kann nur eine Pathologie übernommen worden sein. Ein physiologischer Vorgang fehlt in der altindischen Entwicklung, und das spätere Übergreifen der Krankheitslehre auf psycho-physiologische Gebiete muß durchaus als nachträglich gelten, vielleicht durch weitere möglichen Einwirkungen der Humorallehre (etwa z. Z. des Islāms), vor allem aber infolge bodenständiger Einflüsse. Unter den letzten hebt W. die *Sāṃkhya*-Philosophie heraus in der Annahme, daß ihre drei *guṇa*s, *sattva*, *rajas*, *tamas*, (behelfsmäßig übersetzbar mit: Güte, Leidenschaft, Finsternis) die Grundlage für die drei *doṣa*s abgegeben hätten. Als ältesten Beleg benutzt W. eine Stelle im *Rājanighaṇṭu*, also aus dem 13. Jahrh. Früher würde jene Annahme der

Schluß des Kommentars von *Ḍallana* zur *Suśrutasaṃhitā* nachweisen, wenn er nicht apokryph wäre. Jedenfalls zeigt der Lehrtext der Chirurgie (*sū* 24, *śā* 4, 6) wegen der großen Unordnung bei den Beziehungen zwischen den drei *doṣa*s und *guṇa*s, daß ihre gegenseitige Verbindung erst im Entstehen begriffen war, wohl ausgelöst durch ein Eindringen der *Sāṃkhya*-Lehren, und zwar gegen Abschluß des Sammelwerkes, dessen zusammengesetzten, überlieferten Textbestand *Ḍallana* im 12. Jahrh. erst sichert. Die wenigen Andeutungen zeigen bereits, daß in der Medizin die *Tridoṣa*-Doktrin vor der Lehre von den *guṇa*s bestand, selbst wenn der vollentwickelten *Sāṃkhya*-Philosophie nach Garbe ein sehr hohes Alter zugewiesen wird, wie dies auch W. tut. In einem gewissen Zusammenhang steht eine solche Wertung mit einer überwiegenden Einengung des Ausdruckes *Sāṃkhya* usw. auf die Philosophie in ärztlichen Texten. Der Irrweg wurde eingeleitet, daß in der *Carakasaṃhita sū* 13 der *sāṃkhya* ein Anhänger jener Philosophie sein sollte; tatsächlich ist er ein Fachmann, welcher sich auf die theoretische Berechnung von Fetthheilmitteln versteht [etwa im Gegensatz zu *yoga*, der Anwendung von Heilmitteln, als Beispiel, daß auch *Yoga* nicht ausnahmslos auf das philosophische System bezogen werden darf]. Oder in *vi* 8 (9/28) wird *sāṃkhya* = Berechnung oder Theorie mit der Sonne verglichen, welche *prakāśaka* = vorleuchtend ist; und weil der letzte Ausdruck auch von der *Sāṃkhya*-Philosophie gebraucht wird, auf letzte eingeengt, obwohl der Abschnitt unter dem deutlichen Einfluß der *Nyāya*-Philosophie steht. Die Belegskizzen warnen vor einer Überwertung der *Sāṃkhya*-Philosophie als hauptsächlicher Grundlage ärztlicher Vorstellungen. Gemeinplätze können nicht dabei einseitig verwandelt werden, so auch nicht im *Jīvānandana*. Dort erkennt Vallauri, welcher sich auch mit medizinischen Fragen beschäftigt hat, in seiner Übersetzung (x) als tragende philosophische Grundlage nur die *Vedānta*- und *Yoga*-Philosophie.

Ostasien.

Knuttel, Ir. G.: **Over Chineesche en Japansche Kunst.** Amsterdam: H. J. Paris [1936]. (139 S.) 8°. fl. 2.40. Bespr. von M. Loehr, München.

Das kleine Buch, mit der Liebe und Unbefangenheit des Sammlers und Nichtspezialisten geschrieben, hat kein anderes Ziel, als in seinem Vaterlande das Verständnis für den Wert ostasiatischer Kunst verbreiten zu helfen. Von wissenschaftlicher Bürde frei und bei geringem Umfange von einladendem Äußeren, ist es auch sicherlich dazu angetan, um so mehr, als der artige Bücher gezählt sind. — In der Einleitung betrachtet der Verf. die von alters bestehenden Beziehungen zu Ostasien und die sich wandeln den Vorstellungen des Europäers vom Wesen jener fremden Kulturen, den späten Beginn eines wirklichen Begreifens. Die folgenden vier Abschnitte sind der Kunst Chinas gewidmet, dabei werden einzelne Gebiete ausgewählt, die dem Verf. besonders bedeutsam erscheinen: Opferbronzen und Jadeembleme, die Grabplastiken, die Sung-Malerei, Porzellan und Keramik. Der Leser findet hier einen wohlunterrichteten Führer, der nur sein eigenes künstlerisches Empfinden neben den kulturgeschichtlichen Erläuterungen zu wenig zu Worte kommen läßt. Am meisten fällt das hinsichtlich der Malerei auf; es ist wenig von Bildern, aber viel von Philosophie und Symbolik die Rede mehr offenbar, als eigentlich in des Verf. Absicht lag, da er die Klage eines chinesischen Malers vom „schilderijen zien met de ooren inplaats van met de oogen" anführt (S. 134). Die Beschränkung auf die Sung-Malerei zwingt zwar dazu, Wesentliches aus späteren Perioden zu verschweigen, eröffnet aber dem Neuling den zweifellos förderlichsten Weg zum Verständnis. An Vollständigkeit kann dem Verf. gar nicht gelegen sein, weil er nur anregen will; „je n' instruis pas, j'éveille" erklärt er (S. 132). Dieser Absicht wäre vielleicht die Vorführung weniger einzelner, hervorragender Werke statt allgemeiner Übersichten noch dienlicher gewesen, denn ein so umfänglicher Stoff wie etwa die Keramik, kann kaum auf wenigen Seiten ohne einige trockene Aufzählungen dargeboten werden; und dabei ist die Vor-Han-Keramik noch nicht einmal erwähnt worden.

Der Wesensunterschied zwischen chinesischer und japanischer Kunst, der ebenfalls vier Kapitel gehören, ist deutlich gekennzeichnet, wenn auch nicht mit letzter Konsequenz; wenig im Einklang mit der geschichtlichen Wirklichkeit steht der Vergleich Chinas mit der Antike, Japans mit Westeuropa (S. 83). Die japanische Teekeramik wird im Zusammenhang mit einer sehr geglückten, lebensvollen Darstellung des Chanoyu betrachtet. Es folgt ein Abschnitt über die Lackkunst, leider durch gar zu bescheidene Beispiele illustriert, als daß sie die Begeisterung des Initianden zu wecken vermöchten, und dann eine frisch geschriebene Miniaturgeschichte des Farbenholzschnitts, worin die Meister mit wenigen treffenden Worten psychologisch charakterisiert sind. Das Bekenntnis zu den hohen Lebenswerten, die auch der Europäer in der Kunst des Fernen Ostens finden kann, bildet den Abschluß des Buches. —

Die Bibliographie ist nicht ausreichend: für die chinesische Malerei ist u. a. Fenollosa genannt, während Waleys Introduction (1923) und besonders Siréns A History of Early Chinese Painting (1933) fehlen; Siréns Chinese Sculpture from the Vth to the XIVth Centuries (1926) fehlt; Karlgren, Yin and Chou in Chinese Bronzes (1935) war dem Verf. vielleicht noch nicht zugänglich. — An Abbildungen sind jedem Kapitel zwei beigegeben. Keine ist besser gelungen als die einer Chawan aus des Verf. eigener Sammlung; im übrigen leiden sie durch das kleine Format. Für den Wert des Buches sind sie aber durchaus nicht entscheidend; der Text, der vorwiegend auf den benutzten Quellen aufbaut, zeigt nicht allzuviel von der Originalität des Urteils, welche ein Werkchen dieser Art so beschwingen könnte.

Tajima, Prof. R.: **Étude sur le Mahāvaïrocana-Sūtra** (Dainichikyō). Avec la traduction commentée du premier chapitre. Paris: Adrien-Maisonneuve 1936. (VIII, 196 S.) gr. 8°. Bespr. von Friedrich Weller, Leipzig.

Die vorliegende Schrift Tajimas über das Mahāvairocana-Sūtra befaßt sich mit einer zwar späten, aber im Osten sehr lebendigen und lebenskräftigen Form des Buddhismus, dem Mantrayāna. Man kann das Wesen dieser Richtung des Buddhismus dahin bestimmen, daß das Ziel der Lehre, die Wirklichkeit der Buddhaschaft, über magische Kulthandlungen und Wortzauber — wir haben leider kein anderes Wort dafür — erreichbar ist. Mit dieser Seite des Buddhismus hat sich die europäische Forschung noch so gut wie nicht beschäftigt. Dies erklärt sich gewiß daraus, daß es für uns sehr schwer ist, sich durch dies Dornengestrüpp von Schwierigkeiten hindurchzuarbeiten. Denn wenn schon die Lehraufstellungen, weil sie im eigentlichen oft den symbolischen Sinn verbergen, nicht immer leicht zu verstehen sind, so ist beim Kulte dieser Lehrrichtung des Buddhismus die Hilfe des wohlunterrichteten Buddhisten für uns unentbehrlich, wenn wir die Dinge verstehen wollen. Es bietet hier die meiste Aussicht auf Erfolg, wenn man von einem eingeweihten Lehrer schulmäßig betreut wird und man unter seiner Anleitung und Kontrolle praktisch darin eingeführt wird, die Kulthandlungen durchzuführen, wobei der Lehrer das Geschehen deuten muß. Ein solches Unternehmen wird aber nur in seltenen Ausnahmefällen durchzuführen sein. Denn von allem anderen ganz abgesehen, sind auch die geeigneten Lehrer unter den Buddhisten nach meiner Erfahrung in Peking nicht leicht zu finden. Es ist darum höchst dankenswert, daß Tajima, der selbst Anhänger der Shingon-Lehre, also eben jenes Mantrayāna, ist, sich bereit hat finden lassen, seine Kenntnisse der westlichen Forschung zur Verfügung zu stellen und eine Bearbeitung des wichtigsten Textes des Mantrayāna, des Mahāvairocana-Sūtra, auf Grund der chinesischen Übersetzung dieses Werkes zu unternehmen. Denn daß Tajima uns viel wird helfen können, diese Richtung des Buddhismus leichter zu verstehen, das steht nach seiner Bearbeitung des ersten Kapitels des Mahāvairocana-Sūtra zu erwarten. Die Bearbeitung dieses ersten Kapitels des Mahāvairocana-Sūtra macht das wissenschaftliche Kernstück seiner Veröffentlichung aus. Es ist mit Hilfe der tibetischen Fassung übersetzt, und durch reiche Anmerkungen mit Auszügen aus dem Kommentar aufgehellt. Sachlich enthält dies Kapitel eine Darstellung der Lehrinhalte, die sich im Kerne darauf zurückführen lassen, daß jeder die Wirklichkeit in seinem Herzen trägt, dort muß er sie aufspüren, und wenn dies geschehen ist, ist die Wirklichkeit der Buddhaschaft erreicht. Sehr merkwürdig ist dabei, daß die zehn Stufen, die daśa bhūmi, die sonst dem Bodhisatva zugehören, hier bereits Wesensbestandteil des Erleuchteten sind. In einer knappen, klaren, rein beschreibenden Darstellung werden am Schlusse der Übersetzung die Lehrinhalte dieses Kapitels noch einmal systematisch zusammengefaßt.

Es ist verständlich, daß dem Anhänger der Shingon-Lehre dies Kapitel als das wichtigste erscheint. Wir Europäer würden aber wohl lieber noch die anderen Kapitel über die Weihe, das Maṇḍala, die Kulthandlung und Wortmagie behandelt sehen, eben weil es für uns, wie ich schon erwähnte, ein Dornenpfad von Schwierigkeiten ist, die Wechselbezüge von Kult auf der einen und Lehre und Lehrziel auf der anderen Seite als zwingend gedacht und zwangsläufig zum Ziele führend zu durchschauen. Man kann hier nur dringend wünschen, daß es Tajima vergönnt sein möge, die Arbeit weiter in einer europäischen Sprache zu veröffentlichen, wie dies nach dem Vorworte zu hoffen steht. Denn wenn Tajima im Anschlusse an die systematische Darstellung der Lehrinhalte des ersten Kapitels auch eine Inhaltsangabe der übrigen 30 des ursprünglichen Werkes gibt, so reicht eine solche Inhaltsangabe doch bei weitem nicht aus, die verzwickten Bezüge zwischen Kult und Lehre zu verstehen. Hier unterliegt zu allem auch noch eine andere als unsere Denkstruktur.

Auf Fragen dieser Art einzugehen, lag aber für Tajima bei der Begrenzung seiner Arbeit kein unmittelbarer Anlaß vor. Dementsprechend bietet denn seine Einleitung zu dem an-

gezeigten Buche die Skizze einer Geschichte des Mantrayāna bis zur Spaltung in den Kogi- und Shingi-Zweig (故義, 新義) der Shingon-Schule im Jahre 1288, sowie eine allgemeine Einleitung zum Mahāvairocana-Sūtra. Die legendäre Geschichte seiner Entstehung und anfänglichen Überlieferung wird dabei mitgeteilt, eine Konkordanz der Kapitel für chinesische und tibetische Übersetzung ist beigefügt. Beide Teile dieser Einleitung sind traditionsmäßig, manchmal auch dogmatisch gebunden.

Den Beschluß des Buches bildet eine Bibliographie chinesischer, japanischer und tibetischer Werke, die sich mit dem Mahāvairocana-Sūtra sowie mit der Shingon-Lehre befassen. Der chinesische und tibetische Text sind in photographischem Abdrucke beigegeben, der erste nach der Taishō-Ausgabe, der zweite nach einem Narthang-Drucke. Leider ist der Abdruck des tibetischen Textes an manchen Stellen nicht brauchbar, da er unleserlich ist. Der Narthang-Druck ist an sich nicht immer sehr deutlich, es empfiehlt sich, ihn leicht benutzbar zu machen, den Text mit der Schreibmaschine zu umschreiben und so in photographischem Verfahren drucken zu lassen. Sachindex, sanskritischer, tibetischer und chinesischer Index sind beigegeben, der letzte leider weder ganz vollständig noch recht praktisch. Die sinico-japanische Aussprache des Chinesischen ist zwar dem Japaner naheliegend, sie ist es aber nicht für den Europäer, für den das Buch geschrieben ist. Ich glaube, daß ein solcher Index leichter brauchbar wird, wenn die chinesischen Ausdrücke nach Radikal und Strichzahl geordnet werden, statt nach dem lateinischen Alphabet der sinico-japanischen Aussprache. Schließlich handelt es sich ja um einen chinesischen Text, den möglichst vielen zugänglich zu machen die Arbeit unternommen ist und, wie ich hoffe, auch gar durchgeführt wird.

Lin Yutang: Mein Land und mein Volk. Aus dem Englischen übertr. v. W. E. Süskind. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt [1935]. (440 S.) 8°. RM 8.50. Bespr. von M. G. Pernitzsch, Berlin.

An Büchern über China und die Chinesen, aus europäischer wie chinesischer Feder, herrscht gewiß kein Mangel, aber nur weniges aus dieser umfangreichen Literatur kann den, der Land und Leute Chinas aus eigner Anschauung kennt, wirklich befriedigen. Die von Fremden verfaßten Werke wurden dem Chinesentum selten gerecht, die meisten sahen China zu sehr durch die europäische Brille und waren oft entweder zu kritisch oder zu enthusiastisch, während die von Chinesen herrührenden Werke oft allzu wenig kritisch, zu sehr auf eine Apologie des Chinesentums bedacht waren und unleugbare Schattenseiten geflissentlich übersahen. Das Buch von Lin Yutang nun, die deutsche Übertragung des in englischer Sprache geschriebenen Werks "My country and my people", hält in einzigartiger Weise die goldene Mitte. Der Verfasser, als Journalist und Schriftsteller in seinem Vaterland hochgeschätzt, ist ein vielseitig gebildeter Mann, B.A. der Harvard University und Leipziger Dr. phil. Wohl bewandert in westländischer Bildung, ist er doch zugleich auch ein ganz echter Chinese, tief verwurzelt in der feinen alten Kultur seines Landes. In offenherziger Weise und ohne Beschönigung der Mängel, die nun einmal den Chinesen wie jedem Volk und jeder Kultur eigen sind, aber zugleich mit Liebe zu seinem Land, mit feinem Humor und last not least in glänzendem Stil werden Sitten und Gewohnheiten, soziales Leben, Denken und Fühlen des chinesischen Volkes beschrieben.

Das Werk zerfällt in zwei Abschnitte, deren jeder von einem Prolog eingeleitet wird. Im ersten Teil werden behandelt das chinesische Volk, der Charakter der Chinesen, der chinesische Geist und die Lebensideale, im zweiten Teil das Frauenleben, das soziale und politische Leben, das literarische Leben, das künstlerische Leben und die Lebenskunst der Chinesen; ein Epilog über das Ziel des Lebens, das wirkliche China, den Ruf nach Führern und den Ausweg (aus der jetzigen verwirrten Lage) beschließt das Werk. Es ist nicht für Wissenschaftler gedacht, bietet aber auch diesen viel Anregung. Zusammenfassend kann ich nur dem Urteil von Mrs. Pearl S. Buck in ihrer Einleitung beipflichten: „Ich halte es (das Werk Lin Yutangs) für das echteste, tiefste, umfassendste und bedeutendste Buch, das bis jetzt über China geschrieben wurde."

Afrikanistik.

Westermann, Diedrich: Die Glidyi-Ewe in Togo. Züge aus ihrem Gesellschaftsleben. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1935. (XV, 332 S., 2 Taf., gr. 8° = Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Universität Berlin, Beiband z. Jg. XXXVIII. RM 15 —. Bespr. von H. Plischke, Göttingen.

Die Glidyi sind ein Ewestamm im äußersten Südosten Togos, nördlich von Anecho. Ein 1877 dort geborener Ewemann trug dem verdienten Afrikanisten Westermann in der Muttersprache das vor, was er über das Leben eines Ewe innerhalb der Familie (von der Geburt bis zum Tode), über das Stammesleben (besonders die alte Sippenverfassung), über das Staats-

wesen (die Stellung des Königs und den Staatsapparat) und über die Rechtsordnungen (Privat- und Strafrecht) wußte. Die Wiedergabe der Berichte erfolgt verdeutscht. Besonders eindrucksvolle Stellen sind im Ewetext mit darauf folgender Übertragung geboten. Erläuterungen gehen auf Westermanns eigene Beobachtungen im Lande sowie auf die über dieses Gebiet vorhandene Literatur zurück, darunter auf das Werk des deutschen Missionars Spieth über die Ewe. Zu Geltung kommen auch Beobachtungen über die durch die Christianisierung der Ewe bedingte Entwicklung. Kleinfamilie und Ortsgemeinde treten in den Vordergrund; das Leben des Sippenverbandes zersetzt sich.

Das Buch bringt Stoffe, die tief in die Einzelheiten des täglichen Lebens gehen, die für kulturgeschichtliche Untersuchungen um so wertvoller sind, als sie unmittelbar aus dem Munde eines Eingeborenen stammen. Es ist eine wichtige Bereicherung, für die die Afrikanistik, die Völkerkunde überhaupt, Westermann zu Danke verpflichtet sein müssen.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Deutsches Volkstum 1936:
3 169—74 R. Hartmann, Die arabische Welt von heute.
5 365—73 R. Hartmann, Das heutige Ägypten.
11 801—10 R. Hartmann, Arabien.
1937:
6 402—10 R. Hartmann, Die syrischen Länder.
R. H.

Egyptian Religion ed. by Samuel A. B. Mercer 3 1935:
2 66—94 G. Foucart, Études Thébaines (Série 2), Les Voyages mystiques aux Villes Saintes (Fortsetzung der Erörterungen über Begleitszenen bei den Begräbnisdarstellungen des NR). — 95—110 Th. H. Gaster, An Egyptological Text from Ras Schamra (R. S. 1929 Nr. 6) (nach G. ein Begrüßungshymnus an den ägyptischen Schutzherrn von Ugarit, Vergleich mit der Phraseologie ägyptischer Texte; sehr störend wirken die unzähligen Druckfehler bei ägyptischen Typen!) — 111—18 Reviews and Notes (dabei Scharff zu Montet, Les nouvelles fouilles de Tanis 1929—32 und Nachruf auf Sethe mit Bild).
3 119—38 R. Weill, L'invasion de la réalité dans la pensée religieuse de l'Égypte ancienne (Einwirkung der menschlichen Skepsis gegenüber den dogmatischen Jenseitshoffnungen). — 139—57 A. Piankoff, The Funerary Papyrus of the Shieldbearer Amon-m-Saf in the Louvre Museum (Pap. Louvre 3293 vom gleichen Besitzer wie Pap. Louvre 3292 publ. G. Nagel, Bull. inst. fr. arch. or. XXX. Typ der 21. Dyn. mit neuen Varianten der zuletzt von Schäfer behandelten Darstellungen des Sonnenweges) — 158—62 Problems and Reviews (darunter: Mercer, Osiris and Marduk; Anzeige von Erman, Die Religion der Ägypter).
4 163—91 G. Foucart, Études Thébaines (Série 2), Les Voyages mystiques aux Villes Saintes (Suite). (Im wesentlichen Auseinandersetzung mit Maspero, Virey u. a. über Deutung der dramatischen Vorführungen innerhalb des ägyptischen Bestattungsrituals; ohne Berücksichtigung neuerer Bearbeitungen durch deutsche Forscher). — 192—203 S. Mercer, Astarte in Egypt (nützliche Materialsammlung mit mehreren Abb.) — 204—27 Abbreviations for the use of Writers on Egyptian Religion. — 228—34 Notes and Reviews (darunter I. Capart, Les dieux Bes et Ehati; Polemik gegen Frh. von Bissing; ferner Anzeige Mond-Myers, The Bucheum von G. Roeder; Ignazio Guidi †). H. K.

Ethnologischer Anzeiger 4 1936:
2 49—59 Referate: *E. Kämpfer, Seltsames Asien (Heydrich); *C. R. Raswan, Im Lande der schwarzen Zelte. Mein Leben unter den Beduinen (Heydrich); *Jazyki i pis'mennost' narodov Severa pod red. Ja. P. Al'kora (Sprachen und Schriften der Völker des Nordens, hrsg. von Ja. P. Al'kor). Teil III (E. Kagarow); *M. Vanoverbergh, A Dictionary of Lepanto Igorot or Kankanay. As it is spoken at Bauco. Ling. Anthropos-Bibl. XII (H. Tischner); *C. G. Seligman and Br. Z., Pagan Tribes of the Nilotic Sudan (G. Spannaus); *P. Rother, Afrikaner. Afrika erzählt seine eigene Geschichte. (G. Spannaus); *R. Bazin, Der Wüstenheilige. Leben des Marokko-Forschers und Sahara-Eremiten K. von Foucauld (G. Spannaus); *M. Grühl, Abessinien, die Zitadelle Afrikas (Heydrich); *D. Wassmann, Das Oromovolk auf unserem abessinischen Missionsfelde (Heydrich); *P. Joseph Schmidt, Neue Beiträge zur Ethnographie der Nord-Papua (Neuguinea). Anthropos 28 (1933), 321—54, 663—82) (H. Damm); *P. Wirz, Beiträge zur Ethnographie des Papua-Golfes, Britisch-Neuguinea (Abh. u. Ber. d. Museen f. Tierkunde u. Völkerkunde zu Dresden Bd. XIX) (H. Damm). — Forschung und Umschau: 60—7 H. Damm, Das Känguruhratte-Spiel der Australier. — 68—76 M. Gusinde, Bei den Ituri-Pygmäen.
H. Jensen.

Eurasia septentrionalis antiqua 10 1936:
73—128 St. Przeworski, Altorientalische Altertümer in skandinavischen Sammlungen (mit 41 Textabb. Sehr verdienstliche Zusammenfassung der nicht sehr zahlreichen, z. T. aber doch wichtigen altorientalischen Fundstücke in schwedischen und dänischen Museen. Für die hier nicht abgebildeten Stücke wird auf die wegen ihrer Abgelegenheit z. T. wenig beachteten Erstveröffentlichungen verwiesen; von den hier erstmalig abgebildeten Gegenständen verdienen mehrere nordsyrische Bronze- und Steinplastiken (bisher ohne Gegenstück ist Abb. 40) sowie eine Anzahl bemalter Tongefäße von Tepe Syalk in Iran besondere Beachtung). von Soden.

Geographische Zeitschrift 42 1936:
11 401—16 W. Leimbach, Tuwa, das Quellgebiet des Jenissei. Ein landeskundlicher Abriß, mit einer Karte. (Der Verfasser gibt in dem Aufsatz eine kurze landeskundliche Darstellung, die man als eine ausführliche Zusammenfassung seiner als Ergänzungsheft zu Petermanns Mitteilungen 1936 erschienenen großen Landeskunde Tuwas auffassen kann. Dem Orientalisten wird der Aufsatz ein guter Führer durch die ihn weniger berührenden Kapitel dieses Buches sein. Nachrichten über Kultur und Geschichte des Landes jedoch wird er ausführlicher in jenem Werke aus den zerstreuten Quellen zusammengetragen finden.

Dem Buche gegenüber enthält der Aufsatz aber auch einzelnes Neue, so den Bericht über die vernichtende Wirkung des harten Winters 1935/36).
Schmitthenner.

Göttingische gelehrte Anzeigen 197 1935:
1 1—19 *H. S. Nyberg, Hilfsbuch des Pehlevi (W. Henning).
4 144—54 *Barhebraeus, Scholia on the Old Testament. Ed. by M. Sprengling and W. C. Graham (I. Goettsberger).
5 182—4 *A. V. W. Jackson, Researches in Manichaeism (G. v. Selle). — 184—8 *F. K. Andreas u. W. Henning, Mitteliranische Manichaica aus Chinesisch-Turkestan, I—II (G. v. Selle). — 188—90 *C. Schmidt u. H. J. Polotsky, Ein Mani-Fund in Ägypten (G. v. Selle). — 190f. *H. J. Polotsky, Manichäische Homilien (G. v. Selle). — 204—6 *Tridandi Swami, Gedanken über Hinduismus (R. Fick).
11 409—26 *A. A. Schiller, Ten Coptic Legal Texts (K. F. W. Schmidt).
12 469—77 *Fr. W. Frh. v. Bissing, Ägyptische Kunstgeschichte, Lfg. 1/2 (H. Kees). — 477—81 477—81 *Medinet Habu, vol. III, by H. H. Nelson. — U. Hölscher, The Excavation of Medinet Habu, I (H. Kees). — 487—93 *A. R. Nykl, El Cancionero del šeiḫ Abou Guzmán (R. Hartmann). R. H.

Indian Culture 3 1936/37:
1 1—7 Sten Konow, Professor Poussin on Śakayavanam (verteidigt die Ansicht, daß mit dem Dvandva *Śakayavanam* in Patañjalis Mahābhāṣya die Śakas und Yavanas in Baktrien gemeint seien). — 9—18 Kshetreśachandra Chaṭṭopādhyāya, Winternitz and Raychaudhuri on the Antiquity of the Ṛgveda-Saṃhitā (Winternitz' These, die vedischen Texte zeigten, daß die Arier eine sehr lange Zeit brauchten, um nach ganz Hindustan und nach dem Süden vorzudringen, wird gegen Raychaudhuris Einwürfe in Schutz genommen). — 19—33 Ananda K. Coomaraswamy, Rebirth and Omniscience in Pāli Buddhism. — 35—45 Batakrishna Ghosh, Ṛg-Vedic Orthoepy (Beachtung des ṛgvedischen Metrums und der rhythmischen Gesetze des Indogermanischen ermöglichen die Erkenntnis der ursprünglichen Form mancher verderbter Wörter des Ṛgveda). — 47—61 Miss Karuna Kana Gupta, Some Recent Views on the Gupta Era (prüft und verwirft zugunsten von Fleets Ansatz 319/20 n. Chr. die zahlreichen neuen Vorschläge zur Bestimmung des Beginns der Gupta-Ära). — 63—9 P. K. Acharya, The Royal Crowns of Indian Kings (über die verschiedenen Typen von Kronen). — 71—87 Girija Prasanna Majumdar, Hearth and Home (Beschreibungen von Häusern nach ihrer Lage, ihrem Plan, ihrem Material usw. in der indischen Literatur). — 89—97 B. C. Law, Distinguished Men and Women in Jainism (II) (Anekdoten über Jaina-Persönlichkeiten). — 99—108 Satkari Mookerjee, The Concept of Ajñāna in Vedānta Philosophy. — 109—19 K. K. Basu, Career of Yusuf 'Ādil Ṣhāh of Bijāpur (nach Mirza Aḥmad Zubairis *Busatin-us-Salatin*). — 121—6 Dines Chandra Sircar and Jogendra Chandra Ghosh, Three Liṅgarāja Temple Inscriptions (Inschriften des bekannten Tempels zu Bhuvaneśvara, Distrikt Puri, Orissa, aus dem 13. Jahrh. n. Chr., mit 3 Tafeln). — 127—32 B. C. Law, Aśvaghoṣa the Poet. — 133—5 Ders., Aśvaghoṣa the Philosopher. — 137—45 C. L. Fábri, A New Branch of Knowledge in India (Aus Anlaß eines Artikels des Paters H. Heras, des „Vaters der indischen Heraldik": *Los orígines de la heráldica indica*). — 147—52 Ishwar Sahai, The Crime of Thagi and its Suppression under Lord W. C. Bentinck. — 153—60 Nalini Nath Das Gupta, The Vaidyaka Literature of Bengal, in the Early Mediæval Period. — 161—71 K. L. Barua, Alpines in Eastern India. — 173—6 Manilal Patel, The Gāthās of Zarathuštra, Yasna Hā 29. — 177—231 Miscellanea: 177—83 Amalananda Ghosh, Kosam Stone Image Inscription of Mahārāja Bhīmavarman. The Year 130 (mit 1 Tafel). — 183—6 Sri Ram Sharma, Some Neglected Aspects of the Caste System. — 186—7 Charu Chandra Das Gupta, On the Affinity between one Mohenjo-Daro and one Kisch Terracotta Figurine. — 187—90 Jogendra Chandra Ghosh, Conquest of Dakṣiṇa Rāḍha by Vijayasena. — 190—4 B. M. Barua, Bhela-Saṁhitā, its antiquity and importance as a medical treatise. — 194—N. N. Das Gupta, The Saivāmṛtaṁ of Soḍhadeva. — 195—8 Sarasi Kumar Saraswati, A Kṛṣṇa Pan at Paharpur (mit Tafel). — 198—202 Vanamala Bhawalkar, Disposal of Girls in Yāṣka's Time. — 202—6 K. P. Jain, The Predecessors of Tīrthaṁkara Mahāvīra. — 206—8 Charu Chandra Das Gupta, Palaeographical Notes on the Mauryan Brāhmī Inscription of Mahāsthān. — 209—14 Ratilal Mehta, Family Life in Pre-Buddhist Days. — 215—7 S. C. Mitra, A Note on the Exorcism of Disease-Spirits in North Bihar. — 217—9 Ders., Notes on the Cults of Kamālo Bībī and Āmāsa Bībī in South Bihar. — 219—22 Golap Chundra Raichaudhuri, A Note on the Early Home of the Guhilots. — 222—3 E. G. Carpani, Īśā-Upaniṣad (11—14). — 223—9 Rajendra Chandra Hazra, On Present Bhaviṣya Purāṇa. — 230—1 V. S. Ramachandramurty, Mahendragiri, Ruler of Piṣṭapura. — 233—46 Reviews. — 247—9 Important Contributions to Oriental Journals. — 250 Obituary Notice (Babu Puran Chand Nahar †).

2 251—79 S. K. De, The Theology and Philosophy of Bengal Vaiṣṇavism IV, The Śrīkṛṣṇa-Saṃdarbha. — 281—8 M. Ledrus, The Lost Āryā of the Sāṃkhya Kārikā (begründet, der Vers zu Eingang von Gauḍapādas Bhāṣya zur Sāṃkhya-Kārikā und zu Beginn der Māṭharavṛtti sei als erster Vers der Kārikā selbst anzusehen). — 289—302 Bisheshwar Nath Reu, Rājpūts (Rajputen, Saken, Kuṣan, Hunnen sind arischer Abkunft). — 303—17 B. A. Saletore, The Ancient Kingdom of Punnāṭa (Zur Geschichte dieses ältesten Karṇāṭaka-Staates). — 319—2 Ishwar Sahai, The Crime of Thagi and its Suppression under Lord W. C. Bentinck (vgl. 147—52 — 329—41 S. K. Banerji, Bahadur Shah of Gujrat (1526—37). — 343—52 B. C. Law, Distinguished Men and Women in Jainism III (vgl. 89—97). — 353—390 Miscellanea: 353—8 K. R. Pisharoti, Stūpi. — 359—65 P. K. Gode, An Adyār Manuscript of Janārdana's Commentary on the Raghuvaṁśa intermingled with Meanings of the Text Words in the Old Gujarāti Language. — 366—9 B. M. Barua, Dharma-Samuccaya [The latest recension of the Dhammapada]. — 369—72 N. N. Dass Gupta, Abhayākara-Gupta. — 373—6 Pramode Lal Pau A Few Probable Identifications from Mañjuśrī Mūlakalpa. — 376—9 Dines Chandra Sircar, Sewa Jaysingh of Amber, A. D. 1699—1743. — 379—8 Dasharatha Sharma, The Mandasore Inscription of the Silk-Weavers' Guild. — 382—6 Himansu Bhusan Sarkar, The Stone of Pereng, 785 Śaka. — 386—9 B. C. Law, The Damilas. — 389—90 Vadadi Apparao, A Note on the Word 'Ayaka Khanbhas'. — 391—9 Reviews. — 401—3 Important Contributions to Oriental Journals.
3 405—11 C. A. F. Rhys Davids, Towards a H

story of the Skandha-Doctrine. — 413—20 S. K. Banerji, Sultan Bahadur Shah of Gujrat and the Princely Refugees from the Mughal Empire (1534) (vgl. 329—41). — 421—30 A. Berriedale Keith, Varuṇa and Ouranos (Kritik von G. Dumézil, Ouranós-Váruṇa: Etude de mythologie comparée indo-européenne). — 431—54 Girija Prasanna Majumdar, Hearth and Home — II (vgl. 71—87). — 455—63 Ishwar Sahai, The Crime of Thagi and its Suppression under Lord C. W. Bentinck (vgl. 319—27). — 465—75 Nalini Nath Das Gupta, The Kākatīya Rudradeva (Ursprung der Dynastie und Taten Rudradevas). — 477—87 Rajendra Chandra Hazra, The Bṛhannāradīya and the Nāradīya-Purāṇa (Datierung und Verhältnis der Werke zueinander). — 489—95 George Grimm, The Reach in the Doctrine of the Buddha of Atakkāvacara, the Idea of the not-within-the-Realm-of-Logical-Thought. — 497—509 P. Nagarāja Rao, Pramāna and its Scheme in Madhva's Epistemology. — 511—3 D. R. Bhandarkar, Notes on Ancient History of India, (5) Meherauli Pillar Inscription of Chandra (über die Lage des Berges Viṣṇupada, auf dem die Säule errichtet wurde). — 515—48 Miscellanea: 515—7 C. A. F. Rhys Davids, 'Buddha and not Buddhists'. — 518—20 Chintaharan Chakravarti, Versions of the Kaulāvalī. — 520—4 Jogendra Chandra Ghosh, Devadāsīs in Northern and Eastern India. — 524—30 Pramode Lal Paul, Jainism in Bengal. — 530—4 Prakas Chandra Lahiri, Lakṣaṇa in the Abhinava-Bhāratī—its bearing upon the relative Chronology of Kuntaka and Abhinavagupta. — 535—43 P. K. Gode, Date of Vaṅgasena, the Author of the Cikitsāsāra-Saṁgraha — Before A. D. 1200. — 543—5 Sri Ram Sharma, Nasaq as a System of Land Revenue Assessment in the Mughal Times. — 545—7 E. G. Carpani, A Note on the Chāndogya-Upaniṣad (VIII, 13, 1). — 547—8 Jogendre Chandra Ghosh, Aśvamedha by a Mughal Satrap. — 549—53 Reviews: *W. Wüst, Vergleichendes und Etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen (Altindischen) (Batakrishna Ghosh). — 555—7 Important Contributions to Oriental Journals.

4 559—69 Ananda K. Coomaraswamy, The Vedic Doctrine of 'Silence'. — 571—84 Ratilal Mehta, Ascetism in Pre-Buddhist Days. — 585—603 Anilchandra Banerjee, Early History of the Guhilots. — 605—12 Girija Prasanna Majumdar, Domestic Rites and Rituals. — 613—20 Jean Przyluski, Asses, Horses and Gandharvas (über Zusammenhang von gr. Kentauros und skt. *gandharva*, *gardabha*). — 621—32 B. Bonnerjea, Traces of Ugrian Occupation of India (im Anschluß an Hevesys Ansichten). — 633—51 S. K. De, The Theology and Philosophy of Bengal Vaiṣṇavism, V, The Bhakti-Saṁdarbha (vgl. 251—79). — 653—62 C. A. F. Rhys Davids, Towards a History of the Khandha-Doctrine (Schluß zu 405—11). — 663—73 G. L. Fábri, A Sumero-Babylonian Inscription Discovered at Mohenjo-Daro (Zahlenzeichen auf einem Topf, zu datieren 2600—2500 v. Chr.; wichtig als Stütze für die von Mackay vertretene spätere Datierung der Indus-Kultur; mit Taf.). — 675—705 V. Raghavan, Use and Abuse of Alaṁkāra in Sanskrit Literature. — 707—20 H. Heras, Mohenjo Daro, The People and the Land (auf Grund „entzifferter" Inschriften). — 721—6 A. Berriedale Keith, The Aśvins and the Great Goddess (gegen Przyluskis Identifikation von Aditi mit Anaitis usw.). — 727—30 Sushil K. Bose, A Fresh Hoard of So-called Puri Kushan Coins. — 731—7 B. C. Law, Ancient Indian Tribes (1. The Prāgjyotiṣas, 2. The Pāriyātras, 3. The Lāṭas). — 739—64 Miscellanea: 739—41 H. C. Ray Chaudhuri, A Note on the Lineage of Pushyamitra. — 741—2 G. C. Ray Chaudhuri, Magna est veritas et praevalebit. — 742—3 Nārada, Is the Dhamma 'Atakkāvacara' not within the Realm of the Logical Thought? (vgl. 489—95). — 743—6 P. V. Bāpaṭ, Vimuttimagga and Peṭakopadesa. — 747—51 Dines Chandra Sircar, Janamejaya and Janaka. — 751—6 P. K. Gode, Bhānudatta, Author of the Pārijāta and Bhānudatta, Author of the Rasamañjarī. — 756—9 V. Raghavan, The Lakṣaṇa, Abhinava and Kuntaka. — 759—60 Amalananda Ghosh, A Note on the Aśvamedha. — 760—1 Ananda K. Coomaraswamy, Anattā=Nāma-Rūpa. — 761—2 Dhirendra Nath Mookerjea, Bantia Plates of Dharasena II dated Gupta Saṁvat 257 or 254? — 762—3 Bhramar Ghosh, A New Type of Yaudheya Coin. — 763—4 Jogendra Chandra Ghosh, Aśvamedha and Rājasūya. — 765—74 Reviews. — 775—7 Important Contributions to Oriental Journals. — 778 Obituary Notice: M. Winternitz †, (B. C. Law). E. W.

The Indian Historical Quarterly 12 1936:

1 1—20 A. Berriedale Keith, Pre-Canonical Buddhism. — 21—44 Sri Ram Sharma, Religious Policy of Shah Jahan. — 45—52 D. C. Ganguly, The Eastern Cālukyas (Fortsetzung von Bd. 11, S. 45). — 53—66 Batakrishna Ghosh, Sanskrit Noun-Inflexion. — 67—83 Pramode Lal Paul, South-Eastern Bengal in Ancient Times. — 84—87 K. K. Datta, Some unpublished Papers relating to the Mutiny of 1857—59. — 88—103 Benoy Kumar Sarkar, The Maratha Political Ideas of the Eighteenth Century (behandelt Rāmacandrapant's „Rājanīti" [1716], wobei er Fichte, Bodin, Hobbes, Friedrich den Großen usw. heranzieht, ferner „the Peshwa's Diaries"). — 104—108 Baladeva Upadhyāya, A New Uddhavadūta. — 109—120 Nalinaksha Dutt, The Buddhist Manuscripts at Gilgit (veröffentlicht Birkenrindemanuskript des 6. Jahrh. n. Chr.; es enthält 2 Dhāraṇīs: *ekādaśamukhaṃ* und *hayagrīvavidyā*). — 121—156 Miscellany: 121—133 Sylvain Lévi, Alexander and Alexandria in Indian Literature. — 134—137 M. Winternitz, The Bhāvaśataka, is it an Old Work? — 138—141 C. C. Das Gupta, The Problem of Ancient Indian Terracottas. — 142—144 S. N. Jharkhandi, The Coronation of Harṣa. — 145—147 Dasaratha Sarma, A New Genealogy of the Rāṭhoḍas. — 148—151 Adris Banerji, The Date of the Fall of Nadia. — 151—52 V. Raghavan, Historical Information in the Prākṛta Paiṅgala. — 153—56 Harit Krishna Deb, Huviṣka as Mahāsena (mit 1 Taf.). — 157—164 Reviews. — 165—72 Select Contents of Oriental Journals. — 173—76 Bibliographical Notes. — 177—93 Obituary Notices: 177—186 Sylvain Lévi (Nachruf von P. C. Bagchi, mit Schriftenverzeichnis). — 187—93 Jarl Charpentier (von Kasten Rönnow). — 195—6 W. Liebenthal, A Proposal for the Compilation of a Chinese-Sanskrit Dictionary.

2 197—214 Sylvain Lévi, On a Tantrik Fragment from Kucha (Central Asia) (Manuskript des 7.—9. Jahrhunderts, teils in Kutschisch [Tocharisch B], teils in Sanskrit). — 215—57 Sri Ram Sharma, Religious Policy of Anrangzeb (vgl. 21—44). — 258—69 L. V. Ramaswami Aiyar, Dravidic 'Eating' and 'Drinking' (vergleichende Betrachtung der Ausdrücke für „essen" und „trinken" in den dravidischen Sprachen). — 270—81 A. M. Ghatage, The Sūtrakṛtāṅganiryukti. — 282—86 Miss I. B. Horner, An Aspect of Becoming in Early Buddhism. — 287—93 S. K. Banerji, Humayun's early Rela-

tions with Kāmrān (1514—33). — 294—307 Ernest F. Allnutt, Christianity at the Courts of Akbar and Jahangir. — 308—34 Pramode Lal Paul, The Development of the Bengali Script (von der Gupta-Schrift bis zu den proto-bengalischen und modernen bengalischen Formen). — 335—56 Miscellany: 335—341 A. Banerji-Sastri, Iconism in India. — 342—44 Vidhushekhara Bhattacharya, Vācārambhaṇam. — 345—54 K. K. Basu, Two Traditions about Ancestry of Yusuf 'Ādil Shāh of Bijapur. — 355—56 Sarasi Kumar Saraswati, The Ghorāghāṭ Inscription of Rājā Prāṇanātha. — 357—368 Reviews. — 369—379 Select Contents of Oriental Journals. — 380—82 Obituary Notice: E. E. Obermiller (von Th. Stcherbatsky, mit Bild und Schriftenverzeichnis). — Supplement: Bhaiṣajyaguruvaidūryaprabharājasūtra (Blatt 1—17 a 2), ed. Nalinaksha Dutt.

3 383—90 J. Przyluski, Uposatha (A Babylonian Element in Indian Culture) (Das alte vedische System von zwei Mondabschnitten soll vom neubabylonischen, das auf vier Mondabschnitten beruht, überlagert worden sein). — 391—412 Sri Ram Sharma, Religious Policy of Aurangzeb II (Fortsetzung von S. 257). — 413—9 Anilchandra Banerjee, Kingsship and Nobility in the Fourteenth Century II (Fortsetzung eines Aufsatzes in Nr. 3, Bd. XI, 1935). — 420—31 Prakash Chandra, The East India Company and its trade monopoly. — 432—42 Ratilal N. Mehta, Crime and Punishment in the Jātakas. — 443—55 P. Sreenivasachar, Taxation of Vijayanagara. — 456—68 D. C. Ganguly, Śaśāṅka (Lebensgeschichte dieses Königs des 7. Jahrh. n. Chr.). — 469—76 Pramode Lal Paul, Kalicuri Karṇa's Invasion of Bengal and the Origins of the Varmans and the Senas. — 477—84 K. M. Shembavnekar, The Identity of the Indus Valley Race with the Vāhīkas (Die vedische Kultur geht danach der des Indus-Tales [Mohenjo Daro] voraus; der Mahābhārata-Krieg spielt 3000 v. Chr.). — 485—8 Pandit Binayak Misra, Narasiṃhanātha Stone Inscription of Vaijāladeva. — 489—93 Ders., Ganjam Grant of Jayavarmadeva of Unmattakeśarī's Time. — 494—503 Baladeva Upadhyaya, Bhartṛyajña — the Oldest Commentator of Pāraskara-Gṛhyasūtras. — 504—10 Nanigopal Banerji, Śrī Harṣa, the King-Poet (The Authorship of Śrī Harṣa). — 511—540 Miscellany: 511—6 Basudeva Upadhyaya, Geographical Data in Pāṇini. — 517 M. Winternitz, Supplementary Note on the Bhāvaśataka. — 518—21 J. C. De, Fresh Numismatic Data relative to the History of the Āhom king, Rājeśvarasiṃha of Assam. — 522—4 Pramode Lal Paul, Vaṅga and Vaṅgāla. — 524 V. Raghavan, Picture Showmen: Maṅkha. — 525 Vidhushekhara Bhattacharya, The Horse of Śākyasiṃha. — 526—9 K. K. Handiqui, The Naiṣadhacarita and Rajput Painting. — 530—3 Sten Konow, Note on Toramāṇa. — 534—40 H. V. Trivedi, Hemakūṭa. — 541—9 Reviews. — 550—61 Select Contents of Oriental Journals. — 562—7 Bibliographical Notes. — Supplement: Nalinaksha Dutt, Bhaiṣajyaguruvaidūryaprabharāja-sūtra (Fortsetzung).

4 569—80 A. Berriedale Keith, Aryan Names in Early Asiatic Records (Kritische Betrachtung von Mironovs Ansichten, Acta Orientalia XI). — 581—606 Sri Ram Sharma, The Administrative System of Sher Shah. — 607—12 D. C. Ganguly, Origin of the Varman and the Sena Dynasties (vgl. oben 469—76). — 613—37 Pramode Lal Paul, Relations of the Pālas and Senas of Bengal with the other Provinces — 638—61 Jagadish Narayan Sarkar, The Cotton Trade of Patna in early Seventeenth Century. — 662—82 K. R. Pisharoti, Cults and Cult-acts in Kerala. — 683—91 Rajendra Chandra Hazra, Our Present Agni-Purāṇa. — 692—700 D. R. Mankad, Buddhivinodakāvyam (A specimen of Paryāyakāvya). — 701—13 Nanigopal Banerji, Śrī Harṣa, the King-Poet (Fortsetzung von S. 510). — 714—2[illegible] Miscellany: 714—19 P. M. Modi, Meaning of 'Smṛti' in the Brahmasūtras. — 719—20 M. M. Patkar, The Exact Date of Harivilāsa and its Author. — 721—9 Baladeva Upadhyaya, A Devotional Drama in Sanskrit. — 730—44 Reviews: *Śivaprasād Bhaṭṭācārya, The Kāvyaprakāśa of Mammaṭācārya with Caṇḍīdāsa's commentary, ed. (Mīmāṃsaka). — *Rgveda-Saṃhitā with the Commentary of Sāyaṇācārya, Vol 1, Maṇḍala I. Published by the Vaidika Saṃśodhanamaṇḍala [Vedic Research Institute], Poona. *Rgveda-Saṃhitā, Part VI. Published by the Indian Research Institute, Calcutta (Manomohan Ghosh). — *Batakrishna Ghosh, Linguistic Introduction to Sanskrit (Suniti Kumar Chatterji). — 745—53 Select Contents of Oriental Journals.

13 1937

1 1—30 A. Berriedale Keith, The Home of the Indo-Europeans (angeregt durch W. Brandenstein „Die erste indogermanische Wanderung", 1936). B. nimmt in indogermanischer Zeit zwei Perioden an: die erste, in der die Vorväter der späteren Zweige alle zusammenlebten, und die zweite, in der sich die Vorväter der Indo-Iranier von den anderen getrennt hatten). — 31—6 Dineshchandra Bhattacharyya, Sanskrit Scholars of Akbar's Time. — 37—43 Pramode Lal Paul, Rāmapāla, the Last Great Pāla King. — 44—51 P. V. Bapat, Dhutaṅgas (or The Ascetic Practices of Purification in Buddhism). — 52—58 A. M. Ghatage, Instrumental and Locative in Ardha-Māgadhī. — 59—84 T. N. Sreekantaiya, 'Imagination' in Indian Poetics. — 85—104 D. C. Ganguly, The Eastern Cālukyas VIII (Fortsetzung von XII, S. 52). — 105—16 Adris Banerji, Side Lights on the Later Kuṣāṇas (der Anteil der Sasaniden an der Zertrümmerung des Kuṣan-Reiches). — 117—31 Aziz Ahmad, Sultan Shamsud-Din Iltutmish (1. Teil). — 132—76 Miscellany: 132—6 B. M. Barua, Aśoka's Minor Rock Edict: the Yerragudi Copy (Verbesserte Lesung von Vol. IX, 133f.). — 137—47 Dasaratha Sarma, The Terms 'Gurjara' and 'Gurjareśvara' (gegen D. C. Ganguly in Vol. X). — 148—9 D. B. Diskalkar, A Coin of Murād Shāh (?). — 149—52 K. A. Nilakantha Sastri, Rājendra Cola I and Mahīpāla of Bengal. — 153 Vidhushekhara Bhattacharya, The Pramāṇavārttika of Dharmakīrtti. — 154—7 Nandalal Chatterji, A Forgotten Conspiracy against the English in Bengal (Ende des 18. Jahrhts.). — 158—61 Pramode Lal Paul, Origin of the Varmans and the Senas — a Rejoinder (gegen die Kritik von D. C. Ganguli, Vol. XII, S. 605). — 162—7 Pramode Lal Paul, The Gauḍas and Gauḍa — 167—71 Krishnadeva Upadhyaya, New Verses of Pāṇini. — 172—6 S. K. De, On the Identity of the Buddhi-vinoda-kāvya (vgl. Vol. XII, 692ff.; das Werk ist nicht unbekannt, sondern identisch mit dem Rākṣasakāvya. Der Titel Buddhivinoda kommt dem Kommentar zu). — 177—83 Reviews: *Rama Shankar Tripathi, History of Kanauj (S. K. Bose). — 184—93 Select Contents of Oriental Journals. — 194—8 Bibliographical Notes. E. W.

I. v. W. g. — Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig, C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries GmbH in Leipzig
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.